



**HERMANN
HESSE
LEBEN UND WERK
IM BILD**

Von Volker Michels
insel taschenbuch

**»Deutscheres gibt es nicht als diesen Dichter
und das Werk seines Lebens – nichts, das deut-
scher wäre im alten, frohen, freien und geistigen
Sinn, dem der deutsche Name seinen besten
Ruhm, dem er die Sympathie der Menschheit
verdankt.«**

Thomas Mann



Hermann Hesse, geboren am 2.7.1877 in Calw/Schwarzwald, gestorben am 9.8.1962 in Montagnola/Tessin, ist heute mit Gesamtauflagen von über 8-bzw. über 6 Millionen Exemplaren der meistgelesene europäische Autor in den USA und in Japan.

Dieses Taschenbuch stützt sich auf den 1960 im Suhrkamp Verlag erschienenen Bildband «Hermann Hesse, Eine Chronik in Bildern», bearbeitet von Bernhard Zeller. Konnte diese umfassende Chronik die autobiographischen Ursprünge und Verflechtungen der Werke Hesses in allen Details nachzeichnen, so musste sich die vorliegende knappere Dokumentation auf die Schwerpunkte beschränken. Andererseits bietet sie eine Fülle von unbekanntem, erst nach dem Tode Hesses im Nachlass aufgefundenem, bzw. neu zusammengetragenen Bild- und Textmaterial, das – neben der Darstellung der Werkgeschichte und der wichtigsten biographischen Stationen – Hesses Stellung innerhalb seiner Zeit und sein Verhältnis zu den wenigen, ihm an politischem Spürsinn und menschlicher Integrität vergleichbaren Kollegen und Zeitgenossen anschaulich macht.

Volker Michels, Jahrgang 1943, studierte, nach der Gymnasialzeit in der Schule Schloss Salem, in Freiburg/Breisgau und Mainz Medizin und Psychologie. Seit 1970 ist er Lektor für deutsche Literatur in Frankfurt am Main und Herausgeber u.a. der «Schriften zur Literatur», «Lektüre für Minuten», der Materialienbände zu den Hauptwerken Hesses und der dreibändigen Edition der «Gesammelten Briefe» von Hermann Hesse.

insel taschenbuch 36
Hermann Hesse
Leben und Werk im Bild

**HERMANN
HESSE
LEBEN UND WERK
IM BILD**

Von Volker Michels

insel taschenbuch 36

1. Auflage 1973

© Insel Verlag Frankfurt am Main 1973

Alle Rechte vorbehalten

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Libripresse Johannes Witt KG, Kriftel

Druck: Ebner, Ulm • Printed in Germany

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

KURZGEFASSTER LEBENS LAUF

Ich wurde geboren gegen das Ende der Neuzeit, kurz vor der beginnenden Wiederkehr des Mittelalters, im Zeichen des Schützens und von Jupiter freundlich bestrahlt. Meine Geburt geschah in früher Abendstunde an einem warmen Tag im Juli, und die Temperatur jener Stunde ist es, welche ich unbewusst mein Leben lang geliebt und gesucht und, wenn sie fehlte, schmerzlich entbehrt habe. Nie konnte ich in kalten Ländern leben, und alle freiwilligen Reisen meines Lebens waren nach Süden gerichtet. Ich war das Kind frommer Eltern, welche ich zärtlich liebte und noch zärtlicher geliebt hätte, wenn man mich nicht schon frühzeitig mit dem vierten Gebote bekannt gemacht hätte. Gebote aber haben leider stets eine fatale Wirkung auf mich gehabt, mochten sie noch so richtig und noch so gut gemeint sein – ich, der ich von Natur ein Lamm und lenksam bin wie eine Seifenblase, habe mich gegen Gebote jeder Art, zumal während meiner Jugendzeit, stets widerspenstig verhalten. Ich brauchte nur das «Du sollst» zu hören, so wendete sich alles in mir um, und ich wurde verstockt. Man kann sich denken, dass diese Eigenheit von grossem und nachteiligem Einfluss auf meine Schuljahre geworden ist. Unsre Lehrer lehrten uns zwar in jenem amüsanten Lehrfach, das sie Weltgeschichte nannten, dass stets die Welt von solchen Menschen regiert und gelenkt und verändert worden war, welche sich ihr eigenes Gesetz gaben und mit den überkommenen Gesetzen brachen, und es wurde uns gesagt, dass diese Menschen verehrungswürdig seien. Allein dies war ebenso gelogen wie der ganze übrige Unterricht, denn wenn einer von uns, sei es nun in guter oder böser Meinung, einmal Mut zeigte und gegen irgendein Gebot, oder auch bloss gegen eine dumme Gewohnheit oder Mode protestierte, dann wurde er weder verehrt noch uns zum Vorbild empfohlen, sondern bestraft, verhöhnt und von der feigen Übermacht der Lehrer erdrückt. Zum Glück hatte ich das fürs Leben Wichtige und Wertvollste schon vor dem Beginn der Schuljahre gelernt: ich hatte wache, zarte und feine Sinne, auf die ich mich verlassen und aus denen ich viel Genuss ziehen konnte, und wenn ich auch später den Verlockungen der Metaphysik unheilbar erlag und sogar meine Sinne zuzeiten kasteit und vernachlässigt habe,

ist doch die Atmosphäre einer zart ausgebildeten Sinnlichkeit, namentlich was Gesicht und Gehör betrifft, mir stets treu geblieben und spielt in meine Gedankenwelt, auch wo sie abstrakt scheint, lebendig mit hinein. Ich hatte also ein gewisses Rüstzeug fürs Leben, wie gesagt, mir längst schon vor dem Beginn der Schuljahre erworben. Ich wusste Bescheid in unsrer Vaterstadt, in den Hühnerhöfen und in den Wäldern, in den Obstgärten und in den Werkstätten der Handwerker, ich kannte die Bäume, Vögel und Schmetterlinge, konnte Lieder singen und durch die Zähne pfeifen, und sonst noch manches, was fürs Leben von Wert ist. Dazu kamen nun also die Schulwissenschaften hinzu, die mir leichtfielen und Spass machten, namentlich fand ich ein wahres Vergnügen an der lateinischen Sprache und habe beinahe ebenso früh lateinisch wie deutsche Verse gemacht. Die Kunst des Lügens und der Diplomatie verdanke ich dem zweiten Schuljahre, wo ein Präzeptor und ein Kollaborator mich in den Besitz dieser Fähigkeiten brachten, nachdem ich vorher in meiner kindlichen Offenheit und Vertrauensseligkeit ein Unglückums andere übermich gebracht hatte. Diese beiden Erzieher klärten mich erfolgreich darüber auf, dass Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe Eigenschaften waren, welche sie bei Schülern nicht suchten. Sie schrieben mir eine Untat zu, eine recht unbedeutende, die in der Klasse passiert war und an der ich völlig unschuldig war, und da sie mich nicht dazu bringen konnten, mich als Täter zu bekennen, wurde aus der Kleinigkeit ein Staatsprozess, und die beiden folterten und prügelten mir zwar nicht das erhoffte Geständnis, wohl aber jeden Glauben an die Anständigkeit der Lehrerkaste aus. Zwar lernte ich, Gott sei Dank, mit der Zeit auch rechte und der Hochachtung würdige Lehrer kennen, aber der Schaden war geschehen und nicht nur mein Verhältnis zu den Schulmeistern, sondern auch das zu aller Autorität war verfälscht und verbittert. Im Ganzen war ich in den sieben oder acht ersten Schuljahren ein guter Schüler, wenigstens sass ich stets unter den Ersten meiner Klasse. Erst mit dem Beginn jener Kämpfe, welche keinem erspart bleiben, der eine Persönlichkeit werden soll, kam ich mehr und mehr auch mit der Schule in Konflikt. Verstanden habe ich jene Kämpfe erst zwei

Jahrzehnte später, damals waren sie einfach da und umgaben mich, wider meinen Willen, als ein furchtbares Unglück.

Die Sache war so: von meinem dreizehnten Jahr an war mir das eine klar, dass ich entweder ein Dichter oder gar nichts werden wolle. Zu dieser Klarheit kam aber allmählich eine andre, peinliche Einsicht. Man konnte Lehrer, Pfarrer, Arzt, Handwerker, Kaufmann, Postbeamter werden, auch Musiker, auch Maler oder Architekt, zu allen Berufen der Welt gab es einen Weg, gab es Vorbedingungen, gab es eine Schule, einen Unterricht für den Anfänger. Bloss für den Dichter gab es das nicht! Es war erlaubt und galt sogar für eine Ehre, ein Dichter zu sein: das heisst als Dichter erfolgreich und bekannt zu sein, meistens war man leider dann schon tot. Ein Dichter zu werden aber, das war unmöglich, es werden zu wollen, war eine Lächerlichkeit und Schande, wie ich sehr bald erfuhr. Rasch hatte ich gelernt, was aus der Situation zu lernen war: Dichter war etwas, was man bloss sein, nicht aber werden durfte. Ferner: Interesse für Dichtung und eigenes dichterisches Talent machte bei den Lehrern verdächtig, man wurde dafür entweder beargwöhnt oder verspottet, oft sogar tödlich beleidigt. Es war mit dem Dichter genauso wie es mit dem Helden war, und mit allen starken oder schönen, hochgemuten und nicht alltäglichen Gestalten und Bestrebungen: in der Vergangenheit waren sie herrlich, alle Schulbücher standen voll ihres Lobes, in der Gegenwart und Wirklichkeit aber hasste man sie, und vermutlich waren die Lehrer geradezu dazu angestellt und ausgebildet, um das Heranwachsen von famosen, freien Menschen und das Geschehen von grossen, prächtigen Taten nach Möglichkeit zu verhindern. So sah ich zwischen mir und meinem fernen Ziel nichts als Abgründe liegen, alles wurde mir ungewiss, alles entwertet, nur das eine blieb stehen: dass ich Dichter werden wollte, ob es nun leicht oder schwer, lächerlich oder ehrenvoll sein mochte. Die äusseren Erfolge dieses Entschlusses – vielmehr dieses Verhängnisses – waren folgende: Als ich dreizehn Jahre alt war, und jener Konflikt eben begonnen hatte, liess mein Verhalten sowohl im Elternhause wie in der Schule so viel zu wünschen übrig, dass man mich in die Lateinschule einer andern Stadt in

die Verbannung schickte. Ein Jahr später wurde ich Zögling eines theologischen Seminars, lernte das hebräische Alphabet schreiben und war schon nahe daran zu begreifen, was ein Dagesch forte implicitum ist, als plötzlich von innen her Stürme über mich hereinbrachen, welche zu meiner Flucht aus der Klosterschule, zu einer Bestrafung mit schwerem Karzer und zu meinem Abschied aus dem Seminar führten.

Eine Weile bemühte ich mich dann an einem Gymnasium, meine Studien vorwärtszubringen, allein Karzer und Verabschiedung war auch dort das Ende. Dann war ich drei Tage Kaufmannslehrling, lief wieder fort und war einige Tage und Nächte zur grossen Sorge meiner Eltern verschwunden. Ich war ein halbes Jahr lang Gehilfe meines Vaters, ich war anderthalb Jahre lang Praktikant in einer mechanischen Werkstätte und Turmuhrenfabrik.

Kurz, mehr als vier Jahre lang ging alles unweigerlich schief, was man mit mir unternehmen wollte, keine Schule wollte mich behalten, in keiner Lehre hielt ich lange aus. Jeder Versuch, einen brauchbaren Menschen aus mir zu machen, endete mit Misserfolg, mehrmals mit Schande und Skandal, mit Flucht oder mit Ausweisung, und doch gestand man mir überall eine gute Begabung und sogar ein gewisses Mass von redlichem Willen zu! Auch war ich stets leidlich fleissig – die hohe Tugend des Müsiggangs habe ich immer mit Ehrfurcht bewundert, aber ich bin nie ein Meister in ihr geworden. Ich begann mit fünfzehn Jahren, als es mir in der Schule missglückt war, bewusst und energisch meine eigene Ausbildung, und es war mein Glück und meine Wonne, dass im Hause meines Vaters die gewaltige grossväterliche Bibliothek stand, ein ganzer Saal voll alter Bücher, der unter andrem die ganze deutsche Dichtung und Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts enthielt. Zwischen meinem sechzehnten und zwanzigsten Jahre habe ich nicht bloss eine Menge Papier mit meinen ersten Dichterversuchen vollgeschrieben, sondern habe in jenen Jahren auch die halbe Weltliteratur gelesen und mich mit Kunstgeschichte, Sprachen, Philosophie mit einer Zähigkeit bemüht, welche reichlich für ein normales Studium genügt hätte.

Dann wurde ich Buchhändler, um endlich einmal mein Brot selber verdienen zu können. Zu den Büchern hatte ich immerhin mehr und bessere Beziehungen als zum Schraubstock und den Zahnrädern aus Eisenguss, mit denen ich mich als Mechaniker geplagt hatte. Für die erste Zeit war mir das Schwimmen im Neuen und Neuesten der Literatur, ja das Überschwemmtwerden damit, ein beinah rauschähnliches Vergnügen. Doch merkte ich freilich nach einer Weile, dass im Geistigen ein Leben in der blossen Gegenwart, im Neuen und Neuesten unerträglich und unsinnig, dass die beständige Beziehung zum Gewesenen, zur Geschichte, zum Alten und Uralten ein geistiges Leben überhaupt erst ermögliche. So war es mir denn, nachdem jenes erste Vergnügen erschöpft war, ein Bedürfnis, aus der Überschwemmung mit Novitäten zum Alten zurückzukehren, ich vollzog das, indem ich aus dem Buchhandel ins Antiquariat übergang. Ich blieb dem Beruf jedoch nur so lang treu, als ich ihn brauchte, um das Leben zu fristen. Im Alter von sechsundzwanzig Jahren, auf Grund eines ersten literarischen Erfolges, gab ich auch diesen Beruf wieder auf.

Jetzt also war, unter so vielen Stürmen und Opfern, mein Ziel erreicht: ich war, so unmöglich es geschienen hatte, doch ein Dichter geworden und hatte, wie es schien, den langen zähen Kampf mit der Welt gewonnen. Die Bitternis der Schul- und Werdejahre, in der ich oft sehr nah am Untergang gewesen war, wurde nun vergessen und belächelt – auch die Angehörigen und Freunde, die bisher an mir verzweifelt waren, lächelten mir jetzt freundlich zu. Ich hatte gesiegt, und wenn ich nun das Dümme und Wertloseste tat, fand man es entzückend, wie auch ich selbst sehr von mir entzückt war. Erst jetzt bemerkte ich, in wie schauerlicher Vereinsamung, Askese und Gefahr ich Jahr um Jahr gelebt hatte, die laue Luft der Anerkennung tat mir wohl, und ich begann ein zufriedener Mann zu werden.

Mein äusseres Leben verlief nun eine gute Weile ruhig und angenehm. Ich hatte Frau, Kinder, Haus und Garten. Ich schrieb meine Bücher, ich galt für einen lebenswürdigen Dichter und lebte mit der Welt in Frieden. Im Jahre 1905 half ich eine Zeitschrift begründen, welche vor allem gegen das persönliche Regi-

ment Wilhelms des Zweiten gerichtet war, ohne dass ich doch im Grunde diese politischen Ziele ernst genommen hätte. Ich machte schöne Reisen in der Schweiz, in Deutschland, in Österreich, in Italien, in Indien. Alles schien in Ordnung zu sein. Da kam jener Sommer 1914, und plötzlich sah es innen und aussen ganz verwandelt aus. Es zeigte sich, dass unser bisheriges Wohlergehen auf unsicherem Boden gestanden war, und nun begann also das Schlechtgehen, die grosse Erziehung. Die sogenannte grosse Zeit war angebrochen, und ich kann nicht sagen, dass sie mich gerüsteter, würdiger und besser angetroffen hätte als alle andern auch. Was mich von den andern damals unterschied, war nur, dass ich jenes einen grossen Trostes entbehrte, den so viele andere hatten: der Begeisterung. Dadurch kam ich wieder zu mir selbst und in Konflikt mit der Umwelt, ich wurde nochmals in die Schule genommen, musste nochmals die Zufriedenheit mit mir selbst und mit der Welt verlernen, und trat erst mit diesem Erlebnis über die Schwelle der Einweihung ins Leben.

Ich habe ein kleines Erlebnis des ersten Kriegsjahres nie vergessen. Ich war zu Besuch in einem grossen Lazarett, auf der Suche nach einer Möglichkeit, mich irgendwie als Freiwilliger sinnvoll in die veränderte Welt einzupassen, was mir damals noch möglich schien. In jenem Verwundetenspital lernte ich ein altes Fräulein kennen, das früher in guten Verhältnissen privatisiert hatte und jetzt in diesem Lazarett Pflegerinnendienste tat. Sie erzählte mir in rührender Begeisterung, wie froh und stolz sie sei, dass sie diese grosse Zeit noch habe erleben dürfen. Ich fand es begreiflich, denn für diese Dame hatte es des Krieges bedurft, um aus ihrem trägen und rein egoistischen Altjungferleben ein tätiges und wertvolleres Leben zu machen. Aber als sie mir ihr Glück mitteilte, in einem Korridor voll verbundener und krummgeschossener Soldaten, zwischen Sälen, die voll von Amputierten und Sterbenden lagen, da drehte sich mir das Herz um. Sosehr ich die Begeisterung dieser Tante begriff, ich konnte sie nicht teilen, ich konnte sie nicht gutheissen. Wenn auf je zehn Verwundete eine solche begeisterte Pflegerin kam, dann war das Glück der Damen etwas teuer bezahlt.

Nein, ich konnte die Freude über die grosse Zeit nicht teilen, und so kam es, dass ich unter dem Kriege von Anfang an jämmerlich litt, und jahrelang mich gegen ein scheinbar von aussen und aus heiterm Himmel hereingebrochenes Unglück verzweifelt wehrte, während um mich her alle Welt so tat, als sei sie voll froher Begeisterung über eben dies Unglück. Und wenn ich nun die Zeitungsartikel der Dichter las, worin sie den Segen des Krieges entdeckten, und die Aufrufe der Professoren, und alle die Kriegsgedichte aus den Studierzimmern der berühmten Dichter, dann wurde mir noch elender.

Im Jahr 1915 entschlüpfte mir eines Tages öffentlich das Bekenntnis dieses Elendes, und ein Wort des Bedauerns darüber, dass auch die sogenannten geistigen Menschen nichts anderes zu tun wüssten, als Hass zu predigen, Lügen zu verbreiten und das grosse Unglück hochzupreisen. Die Folge dieser ziemlich schüchtern geäusserten Klage war, dass ich in der Presse meines Vaterlandes für einen Verräter erklärt wurde – für mich ein neues Erlebnis, denn trotz vielen Berührungen mit der Presse hatte ich die Situation des von der Mehrheit Angespienen noch nie kennengelernt. Der Artikel mit jener Anklage wurde von zwanzig Zeitungen meiner Heimat abgedruckt, und von allen meinen Freunden, deren ich bei der Presse viele zu haben glaubte, wagten es nur zwei, für mich einzutreten. Alte Freunde teilten mir mit, dass sie eine Schlange an ihrem Busen genährt hätten, und dass dieser Busen künftig nur noch für Kaiser und Reich, nicht aber mehr für mich Entarteten schlage. Schmähbriefe von Unbekannten kamen in Menge, und Buchhändler liessen mich wissen, dass ein Autor von so verwerflichen Gesinnungen für sie nicht mehr existiere. Auf mehreren dieser Briefe lernte ich ein Schmuckstück kennen, das ich damals zum ersten Male sah: einen kleinen runden Stempelaufdruck mit der Inschrift: Gott strafe England. Man sollte denken, ich hätte über dies Missverständnis recht sehr gelacht. Aber das gelang mir nicht. Dies an sich so unwichtige Erlebnis brachte mir als Frucht die zweite grosse Wandlung meines Lebens.

Man erinnere sich: die erste Wandlung war eingetreten in dem

Augenblick, wo mir der Entschluss bewusst wurde, ein Dichter zu werden. Der vorherige Musterschüler Hesse wurde von da an ein schlechter Schüler, er wurde bestraft, er wurde hinausgeworfen, er tat nirgends gut, machte sich und seinen Eltern Sorge um Sorge – alles nur, weil er zwischen der Welt, wie sie nun einmal ist oder zu sein scheint, und der Stimme seines eigenen Herzens keine Möglichkeit einer Versöhnung sah. Dies wiederholte sich jetzt, in den Kriegsjahren, aufs Neue. Wieder sah ich mich im Konflikt mit einer Welt, mit der ich bisher in gutem Frieden gelebt hatte. Wieder missglückte mir alles, wieder war ich allein und elend, wieder wurde alles, was ich sagte und dachte, von den andern feindlich missverstanden. Wieder sah ich zwischen der Wirklichkeit und dem, was mir wünschenswert, vernünftig und gut schien, einen hoffnungslosen Abgrund liegen.

Diesmal aber blieb mir die Einkehr nicht erspart. Es dauerte nicht lange, so sah ich mich genötigt, die Schuld an meinen Leiden nicht ausser mir, sondern in mir selbst zu suchen. Denn das sah ich wohl ein: der ganzen Welt Wahnsinn und Roheit vorzuwerfen, dazu hatte kein Mensch und kein Gott ein Recht, ich am wenigsten. Es musste also in mir selbst allerlei Unordnung sein, wenn ich so mit dem ganzen Weltlauf in Konflikt kam. Und siehe, es war in der Tat eine grosse Unordnung da. Es war kein Vergnügen, diese Unordnung in mir selber anzupacken und ihre Ordnung zu versuchen. Da zeigte sich vor allem eines: der gute Friede, in dem ich mit der Welt gelebt hatte, war nicht nur von mir zu teuer bezahlt worden, er war auch ebenso faul gewesen wie der äussere Friede in der Welt. Ich hatte geglaubt, mir durch die langen schweren Kämpfe der Jugend meinen Platz in der Welt verdient zu haben und nun ein Dichter zu sein. Mittlerweile aber hatte Erfolg und Wohlergehen auf mich den üblichen Einfluss gehabt, ich war zufrieden und bequem geworden, und wenn ich genau zusah, so war der Dichter von einem Unterhaltungsschriftsteller kaum zu unterscheiden. Es war mir zu gutgegangen. Nun, für das Schlechtgehen, das stets eine gute und energische Schule ist, war jetzt reichlich gesorgt, und so lernte ich mehr und mehr die Händel der Welt ihren Gang gehen zu lassen, und konnte mich mit

meinem eigenen Anteil an der Verwirrung und Schuld des Ganzen beschäftigen. Diese Beschäftigung aus meinen Schriften herauszulesen, muss ich dem Leser überlassen. Und noch immer habe ich die heimliche Hoffnung, es werde mit der Zeit auch mein Volk, nicht als Ganzes, aber in sehr vielen wachen und verantwortlichen Einzelnen, eine ähnliche Prüfung vollziehen und an die Stelle des Klagens und Schimpfens über den bösen Krieg und die bösen Feinde und die böse Revolution in tausend Herzen die Frage setzen: wie bin ich selber mitschuldig geworden? und wie kann ich wieder unschuldig werden? Denn man kann jederzeit wieder unschuldig werden, wenn man sein Leid und seine Schuld erkennt und zu Ende leidet, statt die Schuld daran bei andern zu suchen.

Als die neue Wandlung sich in meinen Schriften und in meinem Leben zu äussern anfang, schüttelten viele meiner Freunde den Kopf. Viele verliessen mich auch. Das gehörte zu dem veränderten Bilde meines Lebens, ebenso wie der Verlust meines Hauses, meiner Familie und anderer Güter und Behaglichkeiten. Es war eine Zeit, da ich täglich Abschied nahm, und täglich darüber erstaunt war, dass ich nun auch dies hatte ertragen können, und noch immer lebte, und noch immer irgendetwas an diesem seltsamen Leben liebte, das mir doch nur Schmerzen, Enttäuschungen und Verluste zu bringen schien.

Übrigens, um dies nachzuholen: auch während der Kriegsjahre hatte ich etwas wie einen guten Stern oder einen Schutzengel. Während ich mich mit meinen Leiden sehr allein fühlte und bis zum Beginn der Wandlung mein Schicksal stündlich als ein unseliges empfand und verwünschte, diente eben mein Leiden, mein Besessensein durch Leiden mir als Schutz und Panzer gegen die Aussenwelt. Ich brachte nämlich die Kriegsjahre in einer so scheusslichen Umgebung von Politik, Spionagewesen, Bestechungstechnik und Konjunkturkünsten zu, wie sie selbst damals nur an wenigen Orten der Erde so konzentriert beieinander zu finden waren, nämlich in Bern inmitten deutscher, neutraler und feindlicher Diplomatie, in einer Stadt, die über Nacht übervölkert worden war, und zwar durch lauter Diplomaten, politische Agenten, Spione, Journalisten, Aufkäufer und Schieber. Ich lebte zwi-

schen Diplomaten und Militärs, verkehrte ausserdem mit Menschen aus vielen, auch feindlichen, Nationen, die Luft um mich her war ein einziges Netz von Spionage und Gegenspionage, von Spitzelei, Intrigen, politischen und persönlichen Geschäftigkeiten – und von alledem habe ich in all den Jahren gar nichts bemerkt! Ich wurde ausgehorcht, bespitzelt und bespioniert, war bald den Feinden, bald den Neutralen, bald den eigenen Landsleuten verdächtig, und merkte das alles nicht, erst lange nachher erfuhr ich dies und jenes davon, und begriff nicht, wie ich unberührt und ungeschädigt inmitten dieser Atmosphäre hatte leben können. Aber es war gegangen.

Mit dem Ende des Krieges fiel auch die Vollendung meiner Wandlung und die Höhe der Prüfungsleiden zusammen. Diese Leiden hatten mit dem Kriege und dem Weltchicksal nichts mehr zu tun, auch die Niederlage Deutschlands, von uns im Auslande seit zwei Jahren mit Sicherheit erwartet, hatte im Augenblick nichts Erschreckendes mehr. Ich war ganz in mich selbst und ins eigene Schicksal versunken, allerdings zuweilen mit dem Gefühl, es handle sich dabei um alles Menschenlos überhaupt. Ich fand allen Krieg und alle Mordlust der Welt, all ihren Leichtsinn, all ihre rohe Genusssucht, all ihre Feigheit in mir selber wieder, hatte erst die Achtung vor mir selbst, dann die Verachtung meiner selbst zu verlieren, hatte nichts andres zu tun, als den Blick ins Chaos zu Ende zu tun, mit der oft aufglühenden, oft erlöschenden Hoffnung, jenseits des Chaos wieder Natur, wieder Unschuld zu finden. Jeder wach gewordene und wirklich zum Bewusstsein gekommene Mensch geht ja einmal, oder mehrmals, diesen schmalen Weg durch die Wüste – den andern davon reden zu wollen, wäre vergebliche Mühe.

Wenn Freunde mir untreu wurden, empfand ich manchmal Wehmut, doch kein Unbehagen, ich empfand es mehr als Bestätigung auf meinem Wege. Diese früheren Freunde hatten ja ganz recht, wenn sie sagten, ich sei früher ein so sympathischer Mensch und Dichter gewesen, während meine jetzige Problematik einfach ungeniessbar sei. Über Fragen des Geschmacks, oder des Charakters, war ich damals hinaus, es war niemand da, dem meine Spra-

che verständlich gewesen wäre. Diese Freunde hatten vielleicht recht, wenn sie mir vorwarfen, meine Schriften hätten Schönheit und Harmonie verloren. Solche Worte machten mich nur lachen – was ist Schönheit oder Harmonie für den, der zum Tode verurteilt ist, der zwischen einstürzenden Mauern um sein Leben rennt? Vielleicht war ich auch, meinem lebenslangen Glauben entgegen, gar kein Dichter, und der ganze ästhetische Betrieb war bloss ein Irrtum gewesen? Warum nicht, auch das war nicht mehr von Wichtigkeit. Das meiste von dem, was ich auf der Hölle-reise durch mich selbst zu Gesicht bekommen hatte, war Schwindel und wertlos gewesen, also vielleicht auch der Wahn von meiner Berufung oder Begabung. Wie wenig wichtig war das doch! Und das, was ich voll Eitelkeit und Kinderfreiheit einst als meine Aufgabe betrachtet hatte, war auch nicht mehr da. Ich sah meine Aufgabe, vielmehr meinen Weg zur Rettung, längst nicht mehr auf dem Gebiet der Lyrik, oder der Philosophie, oder irgendeiner solchen Spezialistengeschichte, sondern nur noch darin, das wenige wahrhaft Lebendige und Starke in mir sein Leben leben zu lassen, nur noch in der unbedingten Treue gegen das, was ich in mir noch leben spürte. Das war das Leben, das war Gott. – Nachher, wenn solche Zeiten hoher und lebensgefährlicher Spannung vorüber sind, sieht das alles seltsam anders aus, weil die damaligen Inhalte und ihre Namen jetzt ohne Bedeutung sind, und das Heilige von vorgestern kann beinah komisch klingen.

Als auch für mich der Krieg endlich zu Ende war, im Frühling 1919, zog ich mich in eine entlegene Ecke der Schweiz zurück und wurde Einsiedler. Weü ich mein Leben lang (dies war eine Erbschaft von Eltern und Grosseletern her) sehr viel mit indischer und chinesischer Weisheit beschäftigt war, und auch meine neuen Erlebnisse zum Teü in der östlichen Bildersprache zum Ausdruck brachte, nannte man mich häufig einen «Buddhisten», worüber ich nur lachen konnte, denn im Grunde wusste ich mich von keinem Bekenntnis weiter entfernt als von diesem. Und dennoch war etwas Richtiges, ein Korn Wahrheit darin verborgen, das ich

erst etwas später erkannte. Wenn es irgend denkbar wäre, dass ein Mensch sich persönlich eine Religion erwählte, so hätte ich aus innerster Sehnsucht gewiss mich einer konservativen Religion angeschlossen: dem Konfuzius, dem Brahmanismus oder der römischen Kirche. Ich hätte dies aber aus Sehnsucht nach dem Gegenpol getan, nicht aus angeborener Verwandtschaft, denn geboren bin ich nicht nur zufällig als Sohn frommer Protestanten, sondern bin auch dem Gemüt und Wesen nach Protestant (wozu meine tiefe Antipathie gegen die zur Zeit vorhandenen protestantischen Bekenntnisse durchaus keinen Widerspruch bildet). Denn der echte Protestant wehrt sich gegen die eigene Kirche wie gegen jede andere, weil sein Wesen ihn das Werden mehr bejahen heisst als das Sein. Und in diesem Sinne ist wohl auch Buddha ein Protestant gewesen.

Der Glaube an mein Dichtertum und an den Wert meiner literarischen Arbeit war also seit der Wandlung in mir enturzelt. Das Schreiben machte mir keine rechte Freude mehr. Eine Freude aber muss der Mensch haben, auch ich in all meiner Not machte diesen Anspruch. Ich konnte auf Gerechtigkeit, Vernunft, auf Sinn im Leben und in der Welt verzichten, ich hatte gesehen, dass die Welt vortrefflich ohne all diese Abstraktionen auskommt – aber auf ein wenig Freude konnte ich nicht verzichten, und das Verlangen nach diesem bisschen Freude, das war nun eine von jenen kleinen Flammen in mir, an die ich noch glaubte und aus denen ich mir die Welt wieder neu zu schaffen dachte. Häufig suchte ich meine Freude, meinen Traum, mein Vergessen in einer Flasche Wein, und sehr oft hat sie mir geholfen, sie sei dafür gepriesen. Aber sie genügte nicht. Und siehe da, eines Tages entdeckte ich eine ganz neue Freude. Ich fing, schon vierzig Jahre alt, plötzlich an zu malen. Nicht dass ich mich für einen Maler hielte oder einer werden wollte. Aber das Malen ist wunderschön, es macht einen froher und duldsamer. Man hat nachher nicht wie beim Schreiben schwarze Finger, sondern rote und blaue. Auch über diese Malerei ärgern sich viele meiner Freunde. Darin habe ich wenig Glück – immer, wenn ich etwas recht Notwendiges, Glückliches und Hübsches unternehme, werden die Leute unan-

genehm. Sie möchten gerne, dass man bleibt, was man war, dass man sein Gesicht nicht ändert. Aber mein Gesicht weigert sich, es will sich häufig ändern, es ist ihm Bedürfnis.

Ein anderer Vorwurf, den man mir macht, scheint mir selber sehr richtig. Man spricht mir den Sinn für die Wirklichkeit ab. Sowohl die Dichtungen, die ich dichte, wie die Bildchen, die ich male, entsprechen nicht der Wirklichkeit. Wenn ich dichte, so vergesse ich häufig alle Anforderungen, welche gebildete Leser an ein richtiges Buch stellen, und vor allem fehlt mir in der Tat die Achtung vor der Wirklichkeit. Ich finde, die Wirklichkeit ist das, worum man sich am allerwenigsten zu kümmern braucht, denn sie ist, lästig genug, ja immerzu vorhanden, während schönere und nötigere Dinge unsre Aufmerksamkeit und Sorge fordern. Die Wirklichkeit ist das, womit man unter gar keinen Umständen zufrieden sein, was man unter gar keinen Umständen anbeten und verehren darf, denn sie ist der Zufall, der Abfall des Lebens. Und sie ist, diese schäbige, stets enttäuschende und öde Wirklichkeit, auf keine andre Weise zu ändern, als indem wir sie leugnen, indem wir zeigen, dass wir stärker sind als sie. In meinen Dichtungen vermisst man häufig die übliche Achtung vor der Wirklichkeit, und wenn ich male, dann haben die Bäume Gesichter, und die Häuser lachen oder tanzen, oder weinen, aber ob der Baum ein Birnbaum oder eine Kastanie ist, das kann man meistens nicht erkennen. Diesen Vorwurf muss ich hinnehmen. Ich gestehe, dass auch mein eigenes Leben mir sehr häufig genau wie ein Märchen vorkommt, oft sehe und fühle ich die Aussenwelt mit meinem Innern in einem Zusammenhang und Einklang, den ich magisch nennen muss.

Einigemal sind mir noch Dummheiten passiert, zum Beispiel tat ich einmal eine harmlose Äusserung über den bekannten Dichter Schiller, worauf alsbald sämtliche süddeutschen Kegelklubs mich für einen Schänder der vaterländischen Heiligtümer erklärten. Jetzt aber ist es mir schon seit Jahren gelungen, nichts mehr zu äussern, wodurch Heiligtümer geschändet und Menschen vor Wut rot werden. Ich sehe darin einen Fortschritt.

Weil nun die sogenannte Wirklichkeit für mich keine sehr grosse

Rolle spielt, weil Vergangenes mich oft wie Gegenwart erfüllt und Gegenwärtiges mir unendlich fern erscheint, darum kann ich auch die Zukunft nicht so scharf von der Vergangenheit trennen, wie man es meistens tut. Ich lebe sehr viel in der Zukunft, und so brauche ich denn auch meine Biographie nicht mit dem heutigen Tage zu enden, sondern kann sie ruhig weitergehen lassen.

In Kürze will ich erzählen, wie mein Leben vollends seinen Bogen beschreibt. In den Jahren bis 1930 schrieb ich noch einige Bücher, um dann aber diesem Gewerbe für immer den Rücken zu kehren. Die Frage, ob ich eigentlich zu den Dichtern zu rechnen sei oder nicht, wurde in zwei Dissertationen von fleissigen jungen Leuten untersucht; aber nicht beantwortet. Es ergab sich nämlich als Resultat einer sorgfältigen Betrachtung der neueren Literatur, dass das Fluidum, welches den Dichter ausmacht, in der neueren Zeit nur noch in so ausserordentlicher Verdünnung vorkommt, dass der Unterschied zwischen Dichter und Literat nicht mehr feststellbar ist. Aus diesem objektiven Befund zogen die beiden Doktoranden jedoch entgegengesetzte Schlüsse. Der eine, sympathischere, war der Meinung, eine so lächerlich verdünnte Poesie sei überhaupt keine mehr, und da blosses Literatur nicht lebenswert sei, möge man das, was sich heute noch Dichtung nenne, ruhig seinen stillen Tod sterben lassen. Der andere jedoch war ein unbedingter Verehrer der Poesie, auch in der dünnsten Form, und meinte daher, es sei besser, hundert Undichter aus Vorsicht mitgelten zu lassen, als einem Dichter unrecht zu tun, der vielleicht doch einen Tropfen echten parnassischen Blutes in sich habe.

Ich war hauptsächlich mit Malen und mit chinesischen Zauber- methoden beschäftigt, liess mich in den folgenden Jahren aber mehr und mehr auch auf die Musik ein. Es wurde der Ehrgeiz meines späteren Lebens, eine Art von Oper zu schreiben, worin das menschliche Leben in seiner sogenannten Wirklichkeit wenig ernst genommen, sogar verhöhnt wird, dagegen in seinem ewigen Wert als Bild, als flüchtiges Gewand der Gottheit hervorleuchtet. Die magische Auffassung des Lebens war mir stets nahe gelegen, ich war nie ein «moderner Mensch» gewesen, und hatte stets den

«Goldenen Topf» von Hoffmann, oder gar den «Heinrich von Ofterdingen», für wertvollere Lehrbücher gehalten als alle Welt- und Naturgeschichten (vielmehr hatte ich auch in diesen, wenn ich solche las, stets entzückende Fabulationen gesehen). Jetzt aber hatte bei mir jene Lebensperiode begonnen, wo es keinen Sinn mehr hat, eine fertige und mehr als genug differenzierte Persönlichkeit immer weiter auszubauen und zu differenzieren, wo stattdessen die Aufgabe sich meldet, das wertere Ich wieder in der Welt untergehen zu lassen und sich, angesichts der Vergänglichkeit, den ewigen und ausserzeitlichen Ordnungen einzureihen. Diese Gedanken oder Lebensstimmungen auszudrücken, schien mir nur durch das Mittel des Märchens möglich, und als die höchste Form des Märchens sah ich die Oper an, vermutlich weil ich an die Magie des Wortes in unserer missbrauchten und sterbenden Sprache nicht mehr recht glauben konnte, während die Musik mir immer noch als ein lebendiger Baum erschien, an dessen Ästen auch heute noch Paradiesäpfel wachsen können. Ich wollte in meiner Oper das tun, was mir in meinen Dichtungen nie ganz hatte glücken wollen: dem Menschenleben einen hohen und entzückenden Sinn setzen. Die Unschuld und Unererschöpflichkeit der Natur wollte ich preisen und ihren Gang bis dahin darstellen, wo sie durch das unausbleibliche Leiden gezwungen wird, sich dem Geiste zuzuwenden, dem fernen Gegenpol, und das Schwingen des Lebens zwischen den beiden Polen der Natur und des Geistes sollte sich heiter, spielend und vollendet darstellen wie die Spannung eines Regenbogens.

Allein leider gelang mir die Vollendung dieser Oper nie. Es ging mir damit, wie es mir mit der Dichtung gegangen war. Die Dichtung hatte ich aufgeben müssen, nachdem ich gesehen hatte, dass alles, was zu sagen mir wichtig schien, im «Goldenen Topf» und im «Heinrich von Ofterdingen» schon tausendmal reiner gesagt war, als ich es vermocht hätte. Und so ging es mir nun auch mit meiner Oper. Gerade als ich mit den jahrelangen musikalischen Vorstudien und mehreren Textentwürfen fertig war, und mir den eigentlichen Sinn und Gehalt meines Werkes nochmals möglichst eindringlich vorzustellen suchte, da machte ich plötzlich die

Wahrnehmung, dass ich mit meiner Oper gar nichts anderes anstrebte, als was in der «Zauberflöte» längst schon herrlich gelöst ist.

Ich legte daher diese Arbeit beiseite und wandte mich nun vollends ganz der praktischen Magie zu. War mein Künstlertraum ein Wahn gewesen, war ich weder zu einem «Goldenen Topf» noch zu einer «Zauberflöte» fähig, so war ich doch zum Zauberer geboren. Auf dem östlichen Wege des Lao Tse und des I Ging war ich längst weit genug vorgedrungen, um die Zufälligkeit und Wandelbarkeit der sogenannten Wirklichkeit genau zu kennen. Nun zwang ich diese Wirklichkeit durch Magie nach meinem Sinne, und ich muss sagen, ich hatte viel Freude daran. Ich muss jedoch auch bekennen, dass ich nicht immer mich auf jenen holden Garten beschränkt habe, den man die weisse Magie nennt, sondern je und je zog mich die kleine lebendige Flamme in mir auch auf die schwarze Seite hinüber.

Im Alter von mehr als siebzig Jahren wurde ich, nachdem eben erst zwei Universitäten mich durch die Verleihung der Würde eines Ehrendoktors ausgezeichnet hatten, wegen Verführung eines jungen Mädchens durch Zauberei vor die Gerichte gebracht. Im Gefängnis bat ich um die Erlaubnis, mich mit Malerei zu beschäftigen. Es wurde mir bewilligt. Freunde brachten mir Farben und Malzeug, und ich malte an die Wand meiner Zelle eine kleine Landschaft. Noch einmal war ich also zur Kunst zurückgekehrt, und alle Schiffbrüche, die ich als Künstler schon erlebt hatte, konnten mich nicht im Geringsten daran hindern, noch einmal diesen holdesten Becher zu leeren, noch einmal wie ein spielendes Kind eine kleine geliebte Spielwelt vor mir aufzubauen und mein Herz daran zu sättigen, noch einmal alle Weisheit und Abstraktion von mir zu werfen und die primitive Lust des Zeugens aufzusuchen. Ich malte also wieder, ich mischte Farben und tauchte Pinsel ein, trank noch einmal mit Entzücken alle diese unendlichen Zauber: den hellen frohen Klang des Zinnober, den vollen reinen Klang des Gelb, den tiefen rührenden des Blau, und die Musik ihrer Vermischungen bis ins fernste, blasseste Grau hinein. Glückliche und kindliche trieb ich mein Schöpfungsspiel, und malte also eine Landschaft an die Wand meiner Zelle. Diese Landschaft

enthielt fast alles, woran ich im Leben Freude gehabt hatte, Flüsse und Gebirge, Meer und Wolken, Bauern bei der Ernte und noch eine Menge schöner Dinge, an denen ich mich vergnügte. In der Mitte des Bildes aber fuhr eine ganz kleine Eisenbahn. Sie fuhr auf einen Berg los und stak mit dem Kopf schon im Berge drin wie ein Wurm im Apfel, die Lokomotive war schon in einen kleinen Tunnel eingefahren, aus dessen dunkler Rundung flockiger Rauch herauskam.

Noch nie hatte mein Spiel mich so entzückt wie dieses Mal. Ich vergass über dieser Rückkehr zur Kunst nicht bloss, dass ich ein Gefangener und Angeklagter war und wenig Aussicht hatte, mein Leben anderswo als in einem Zuchthause zu enden – ich vergass oft sogar meine magischen Übungen und schien mir Zauberer genug, wenn ich mit dünnem Pinsel einen winzigen Baum, eine kleine helle Wolke schuf.

Indessen gab die sogenannte Wirklichkeit, mit welcher ich in der Tat nun ganz zerfallen war, sich alle Mühe, meinen Traum zu höhnen und immer wieder zu zerstören. Fast jeden Tag holte man mich, führte mich unter Bewachung in äusserst unsympathische Räumlichkeiten, wo inmitten von vielem Papier unsympathische Menschen sasssen, die mich ausfragten, mir nicht glauben wollten, mich anschnauzten, mich bald wie ein dreijähriges Kind, bald wie einen abgefeimten Verbrecher behandelten. Man braucht nicht Angeklagter zu sein, um diese merkwürdige und wahrhaft höllische Welt der Kanzleien, des Papiers und der Akten kennenzulernen. Von allen Höllen, welche der Mensch sich wunderlicherweise hat schaffen müssen, ist diese mir stets als die höllischste erschienen. Du brauchst nur umziehen oder heiraten zu wollen, einen Pass oder Heimatschein zu begehren, so stehst du schon mitten in dieser Hölle, musst saure Stunden im luftlosen Raum dieser Papierwelt hinbringen, wirst von gelangweilten und dennoch hastigen, unfrohen Menschen ausgefragt, angeschnauzt, findest für die einfachsten und wahrsten Aussagen nichts als Unglauben, wirst bald wie ein Schulkind, bald wie ein Verbrecher behandelt. Nun, jeder kennt dies ja. Längst wäre ich in der Papierhölle erstickt und verdorrt, hätten nicht meine Farben mich

immer wieder getröstet und vergnügt, hätte nicht mein Bild, meine kleine schöne Landschaft, mir wieder Luft und Leben gegeben.

Vor diesem Bilde stand ich einst in meinem Gefängnis, als die Wärter wieder mit ihren langweiligen Vorladungen gelaufen kamen und mich meiner glücklichen Arbeit entreissen wollten. Da empfand ich eine Müdigkeit und etwas wie Ekel gegen all den Betrieb und diese ganze brutale und geistlose Wirklichkeit. Es schien mir jetzt an der Zeit, der Qual ein Ende zu machen. Wenn es mir nicht erlaubt war, ungestört meine unschuldigen Künstler-spiele zu spielen, so musste ich mich ebenjener ernsteren Künste bedienen, welchen ich so manches Jahr meines Lebens gewidmet hatte. Ohne Magie war diese Welt nicht zu ertragen.

Ich erinnerte mich der chinesischen Vorschrift, stand eine Minute lang mit angehaltenem Atem und löste mich vom Wahn der Wirklichkeit. Freundlich bat ich dann die Wärter, sie möchten noch einen Augenblick Geduld haben, da ich in meinem Bilde in den Eisenbahnzug steigen und etwas dort nachsehen müsse. Sie lachten auf die gewohnte Art, denn sie hielten mich für geistig gestört. Da machte ich mich klein und ging in mein Bild hinein, stieg in die kleine Eisenbahn und fuhr mit der kleinen Eisenbahn in den schwarzen kleinen Tunnel hinein. Eine Weile sah man noch den flockigen Rauch aus dem runden Loche kommen, dann verzog sich der Rauch und verflüchtigte sich und mit ihm das ganze Bild und mit ihm ich.

In grosser Verlegenheit blieben die Wärter zurück.

(1925)

CALW



- 1 Calw im Schwarzwald, Geburtsort Hermann Hesses, wo er bis 1880 die ersten drei Lebensjahre und von 1886 bis 1889 drei Schuljahre verbrachte. Die alte Brücke über die Nagold mit der gotischen Brückenkapelle St. Nikolaus
- 2 Die Familie Hesse im Jahr 1899 (Hermann, der Vater, Manilla, die Mutter, Adele und Hans).





- 3 Dr. Carl Hermann Hesse (1802-1896), Grossvater väterlicherseits, Arzt in Weissenstein/Estland.
- 4 Aus dem grossen Malajalam-Lexikon, an dem Hermann Gundert 30 Jahre gearbeitet hat.
- 5 Dr. Hermann Gundert (1814-1893), Grossvater mütterlicherseits, Missionar, Sprachgelehrter, Leiter des Calwer Verlagsvereins.





- 6 Marie Hesse (1842-1902), geb. Gundert, verw. Isenberg, die Mutter Hermann Hesses.
- 7 Johannes Hesse (1847-1916), Missionar und späterer Leiter des Calwer Verlagsvereins, der Vater Hermann Hesses.





8 Hermann Hesse vierjährig.

9 Das Missionskinderhaus in Basel, wo die Familie Hesse von 1880-1886 lebte und Hermann seine ersten Schuljahre verbrachte.



- 10 Das Haus der Calwer Verlagsbuchhandlung, worin die Familie Hesse von 1886-1889 und seit 1893 wohnte (erstes Haus links). Hier spielen «Demian», «Kinderseele» und andere Erzählungen.
- 10 Der Marktplatz in Calw mit Hesses Geburtshaus im Hintergrund.
- 12 Die Calwer Volksschule, Schauplatz mancher Erzählungen, u.a. «Unterbrochene Schulstunde».

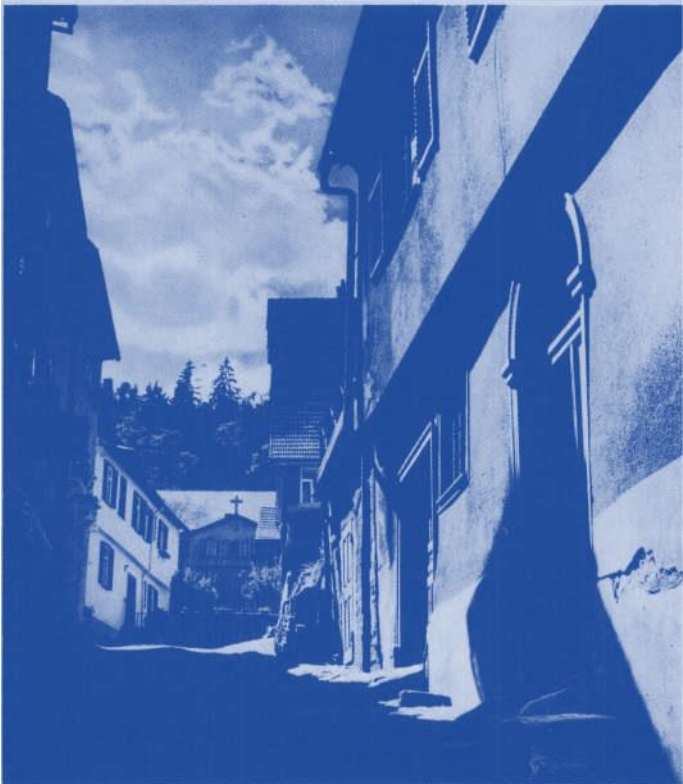






13 Hermann Hesse, 1895.

14 Die Schwestern Adele (l.) und Manilla (r.)

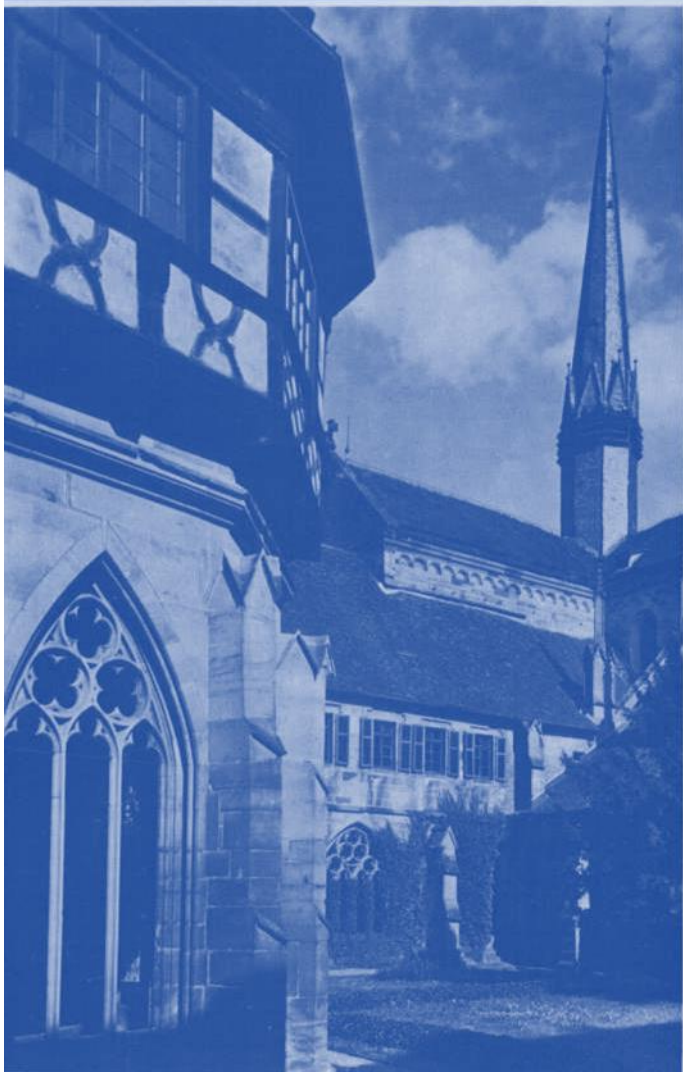


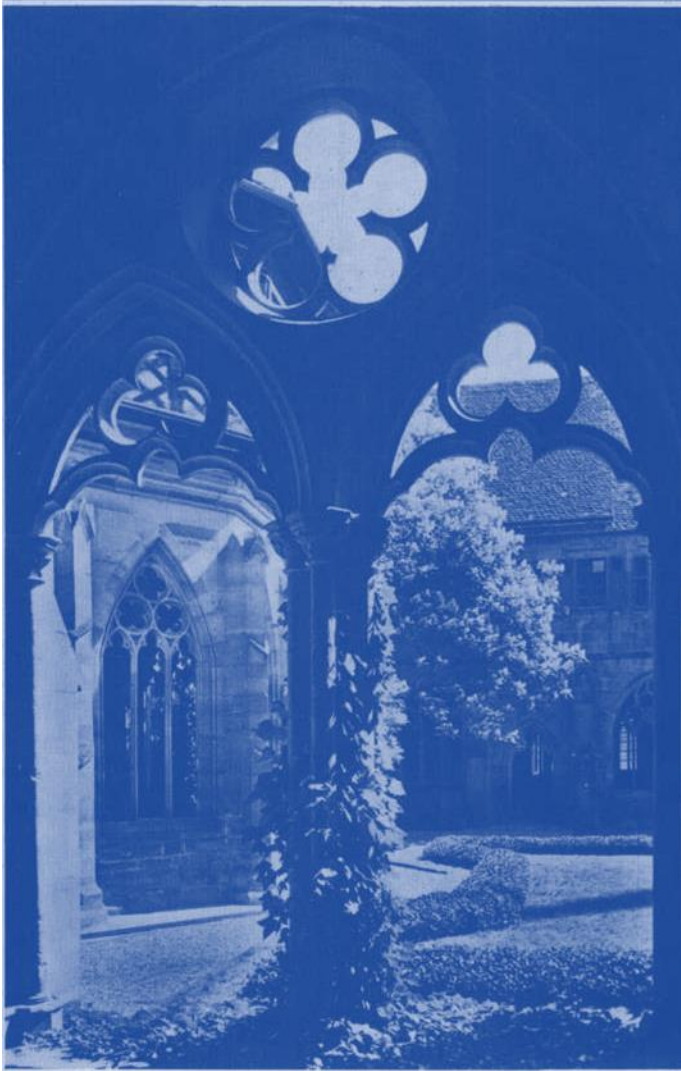
15 Das ehemalige Calwer Armenasyl, das in der Erzählung «In der alten Sonne» (1903) geschildert ist.

MAULBRONN



16/17 Die ehem. Zisterzienserabtei Maulbronn, seit 1565 Protestantische Klosterschule. Hier wurden 10-14jährige Knaben als Stipendiaten zum Studium der ev. Theologie ausgebildet.





18 Maulbronn, Hintergrund vieler Erzählungen.



19 Der Brunnen im Kreuzgang von Maulbronn.





20 Die Klasse VII des Gymnasiums in Bad Cannstatt im Jahre 1893.
In der Mitte der letzten Reihe der Schüler H.H.

J. Iml. Perrot & Sohn,

Turmuhrenfabrik

Calw.

Württemberg.

Gegründet 1860.

Calw, den 19. Sept. 1895.



H. H. H. H. H.



Spezialität:
Turmuhren
in jeder Größe,
Wilson

wie auch mit selbsttätigen Schall-
klangen, Fiedeln u. s. w.
Bacon-Wilson,

Alchemie- und
elektrische Zeigerwerk-
Einrichtungen.
Anfertigung und Neuaustrüstung
mechanischer Arbeiten

1895 am

Prämium
Stuttgart 1881.

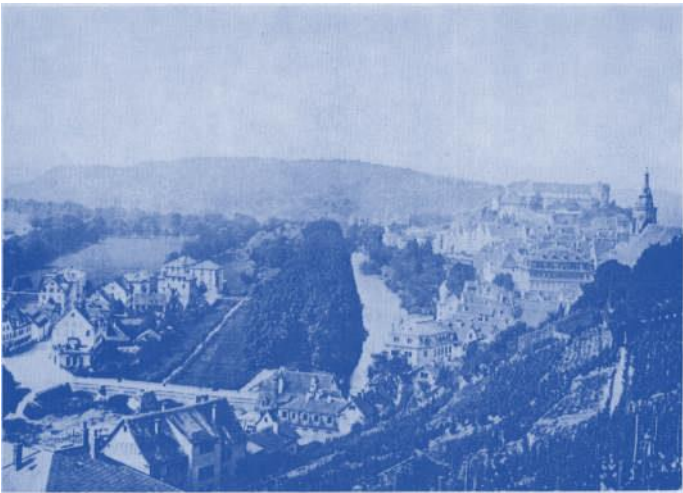


Liebe Herrschaft,
Herr Hermann Hesse
vom Anfang Juni 1894 bis
Mitte Sept. 1895 in
meiner Werkstatt beschäftigt
gewesen ist, in. find in unfernen
Zuständen unier Apparat
Rendite in. Zuständen
unseren gut.

J. Iml. Perrot.

- 21 Vom 5.6.1894-19.9.1895 dauerte seine Lehrzeit in der Calwer Turmuhrenfabrik Perrot. (Vgl. Erzählungen wie «Unterm Rad», «Aus der Werkstatt», «Hans Dierlamms Lehrzeit», «Das erste Abenteuer»).

TÜBINGEN



- 22 Tübingen gegen Ende des 19. Jh., wo Hesse 19jährig am 4.10.1895 eine 4-jährige Buchhändler- und Antiquariatslehrzeit antrat.
- 23 Der 21-jährige Buchhändlerlehrling in Tübingen.







24 Der Marktplatz von Tübingen.

25 Julie Hellmann, die «Lulu» in «Hermann Lauscher», die Hesse und seine Freunde des «Petit cénacle» im Sommer 1899 in Kirchheim/Teck kennenlernten.


26 Der «Petit cénacle» (v.l.n.r.: Otto Erich Faber, Oskar Rupp, Ludwig Finckh, Carlo Hammelehle und H.H.).



27 Die Buchhandlung Heckenhauer in Tübingen, z.Zt. der Lehrjahre Hesses.

28 Erste, zum Teil vom Autor selbst finanzierte

Buchveröffentlichung im Dresdener Kommissionsverlag E. Pierson, wo bereits Autoren wie Arthur Schnitzler, Hermann Bahr, Arthur Holitscher, Gustav Falke und Richard Schaukal debütiert hatten. Das Bändchen erschien im Herbst 1898 (Impressum 1899) in einer Auflage von 600 Expl.



Romantische
Lieder

Von
Hermann Basse.







- 29 Der junge R.M. Rilke, «Er war im Jahr 1899 der Einzige, der freundliche Worte über meine ‚Stunde hinter Mitternacht‘ schrieb ... Sein ganzes Werk gehört zum Besten, was das nicht reiche geistige Deutschland in den letzten 25 Jahren gebracht hat.» (Brief, 1931).
- 30 Erste Prosaveröffentlichung Hesses, 1899 im Verlag Eugen Diederichs erschienen, vermittelt durch die Schriftstellerin Helene Voigt, die spätere Gattin Eugen Diederichs, die seit 1897 mit Hesse in Briefwechsel stand.



31 Helene Voigt (1875-1961), das Portraitfoto, welches sie im Mai 1898 an Hermann Hesse nach Tübingen sandte.

BASEL

S. FISCHER, VERLAG, BERLIN W., BÜLOWSTRASSE 91.

Herrn H. Hesse

Basel

+++++

BERLIN W. DEN 30/1. 03.

Sehr geehrter Herr !

Wir haben mit grossem Vergnügen die hinterlassenen Gedichte und Schriften von Hermann Lauscher gelesen und steht viel Schönes auf diesen wenigen Seiten und eine nicht gemeine Hoffnung knüpft sich daran an. Es würde uns freuen, wenn Sie uns neuere Arbeiten von Ihnen mitteilen wollten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

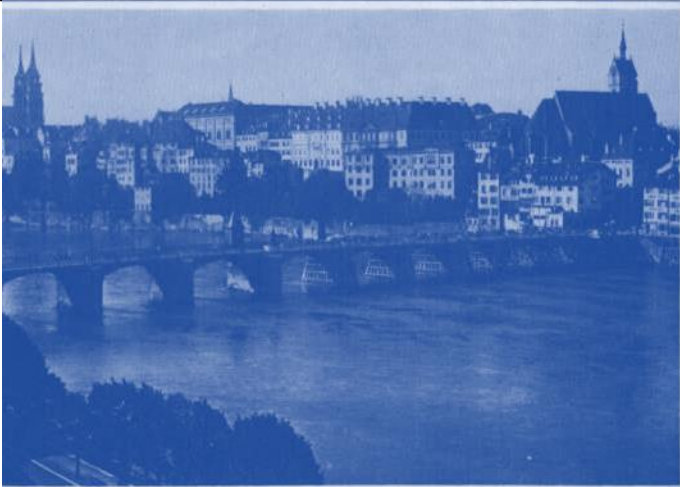


S. FISCHER, VERLAG, BERLIN W., BÜLOWSTRASSE 91.

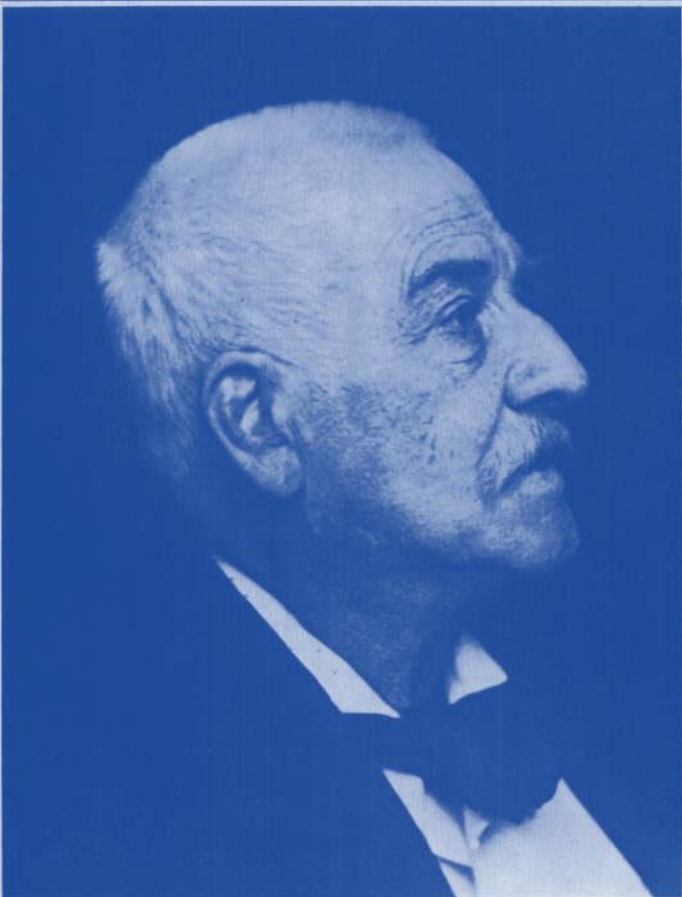
Sehr geehrter Herr.

Es bin sehr erfreut zu hören, dass Sie mir Ihr neues Werk senden und ich will mir gleich sagen: ich erwarte es mit Spannung. Seien Sie versichert, dass ich gleich nach Eintreffen der Sendung an die Lecture gehe und dass ich nicht säumen werde, Sie von meinem Eindruck zu verständigen.

Mit hochachtungsvollen Grüßen
Ihr ergebener
Fischer



- 32/33 Die ersten beiden Briefe des S. Fischer Verlags an Hermann Hesse.
- 34 Blick auf die Altstadt von Basel, wo Hesse am 15.9.1899 als Sortimentsgehilfe in die Reich'sche Buchhandlung eintrat. Im Verlag dieser Buchhandlung publiziert er «für seine Freunde und die ihm Wohlgesinnten» die «Hinterlassenen Schriften und Gedichte von Hermann Lauscher», welche S. Fischer auf Hesse aufmerksam machten.



- 35 Jakob Burckhardt (1818-1897). In Basel lebte Hesse «inmitten eines Kreises von Menschen, deren Wissen und Interessen, deren Lektüre und Reisen, deren Denkart, Geschichtsauffassung und Konversation von nichts und niemand so stark beeinflusst und geformt waren wie von Jakob Burckhardt.» («Basler Erinnerungen»)



36 Hesse zur Zeit der Niederschrift des «Peter Camenzind».



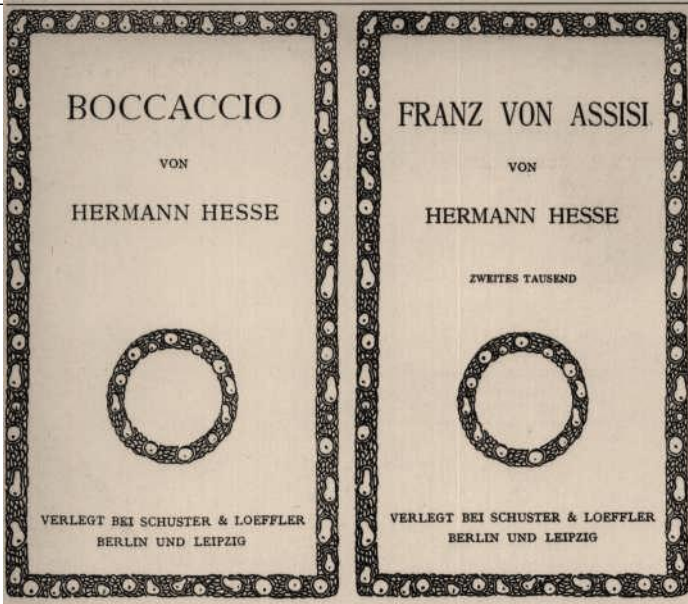
37 Der Verleger Samuel Fischer (1859-1934).

38 Buchumschlag der Erstausgabe 1904.

39 Walther Rathenau (1867-1922).

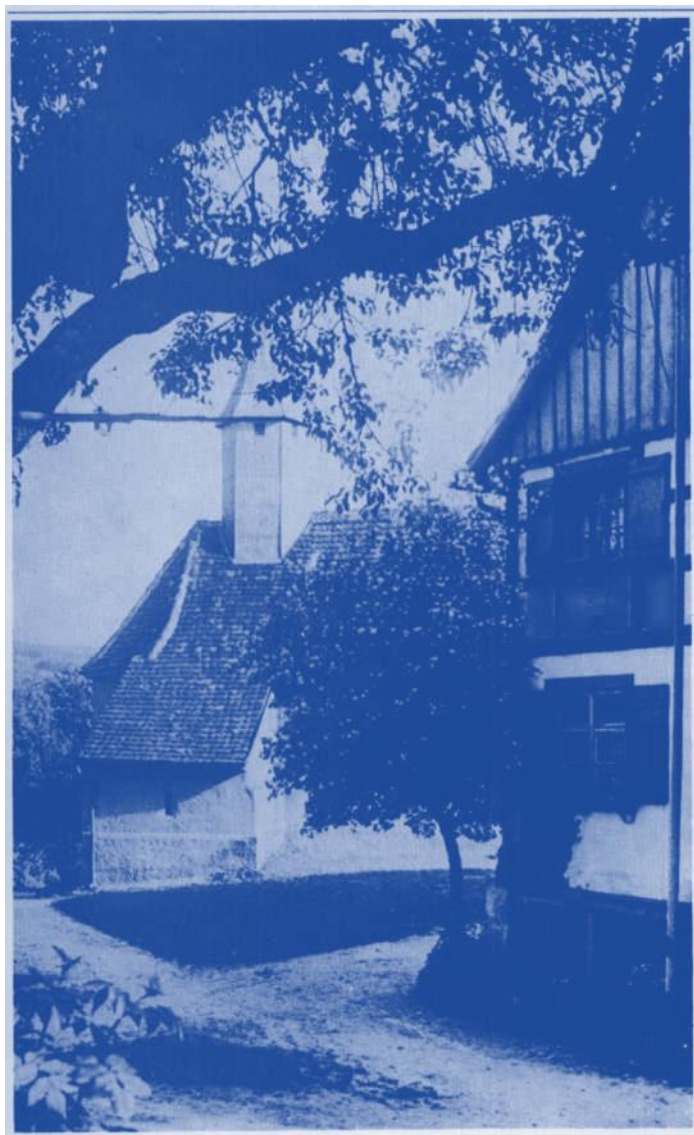
Zu den ersten Rezensenten des Buches gehörten Stefan Zweig und Walther Rathenau, der es u. d. T. «Ein gutes Buch» im selben Jahr besprach. In einem Brief an Hesse schreibt er 1918: «Die erste und einzige Buchbesprechung, die ich je geschrieben habe ... betraf Ihr Buch ‚Peter Camenzind‘. Der Herausgeber meinte damals, sie habe dem Buche gedient, und ich wünsche, dass dies der Fall gewesen sein möchte.»





40/41 In Calw schrieb Hesse – als Ergebnis zweier Italienreisen (1901 u. 1903) – die biographischen Studien «Boccaccio» (im Februar 1904) und «Franz von Assisi» (im Mai 1904), welche noch im selben Jahr erschienen. Buchschmuck von Heinrich Vogeler.

GAIENHOFEN





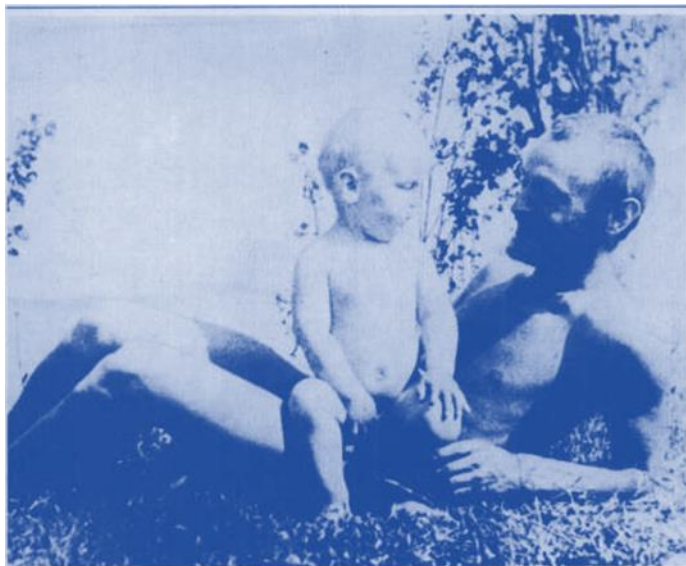
- 42 «Während ich in Calw bei Vater und Schwestern ‚Unterm Rad‘ schrieb, entdeckte meine Frau das badische Dorf Gaienhofen am Untersee und darin ein leerstehendes Bauernhaus an einem stillen Platz gegenüber der Dorfkapelle.» Am 10.8.1904 bezieht Hesse dieses Haus, das er 3 Jahre bewohnte.
- 43 Bootsanlegeplatz in Gaienhofen mit Hesses Ruderboot im Vordergrund. «Kulturmenschen gibt es hier nicht, auch keinerlei Komfort, und ich muss sogar fast alle Lebensmittel im Ruderboot aus dem nächsten Städtchen [Steckborn in der Schweiz] holen.» (Brief 1904).





44 Maria (genannt Mia) Hesse, geb. Bernoulli (1868-1963),
Mutter der 3 Söhne Hermann Hesses.

45 Hermann Hesse in Gaienhofen um 1909.





46 Mit seinem ersten Sohn Bruno am Bodensee in Gaienhofen.

47 Das 1907 von Hesse in Gaienhofen erbaute eigene Haus «Am Erlenloh».

48 1906 in Fiesole beim Chianti.

Unterm Rad
iron
Hermann Hesse



G. Fischer / Verlag / Berlin.

Diesleits/
Erzählungen von
Hermann Hesse



S/jiffr^er/a>aiy

■ Sssrrffn

Nachbarn
Erzählungen von
Hermann Hesse



^H\$cr/ClaW . db

Bertin

?|^m?TT*iClirt?n

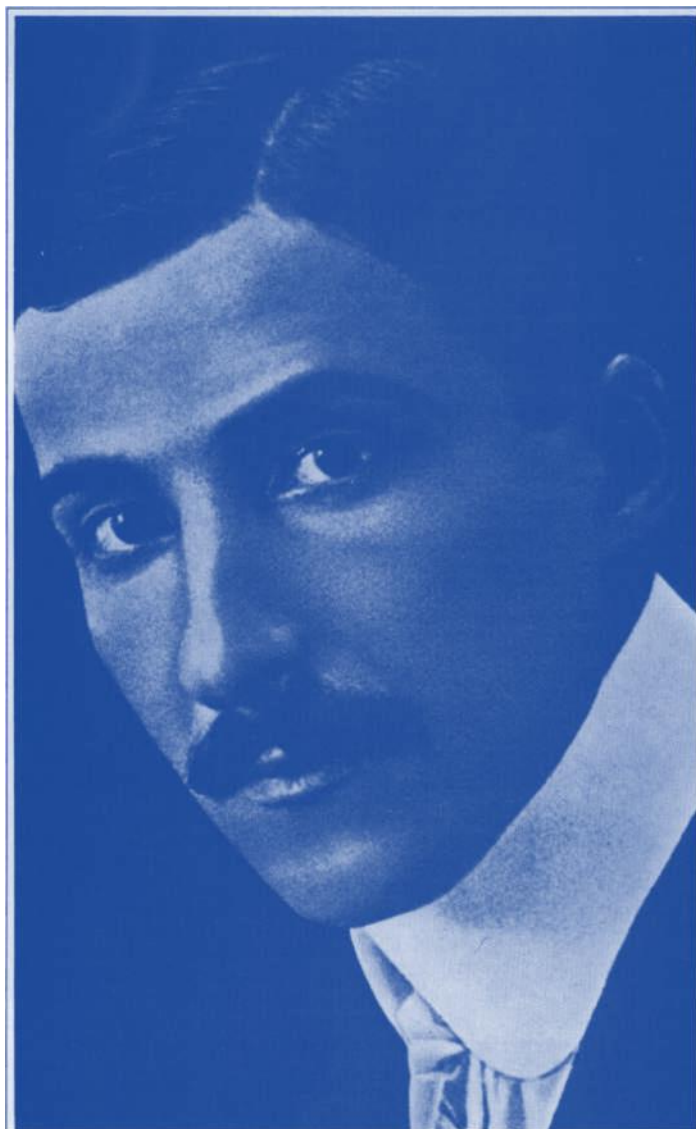


- 49, 50, 51 Die in Calw und Gaienhofen entstandenen Erzählungen, 1906, 1907 und 1908 erschienen, mit Umschlagentwürfen von E.R. Weiss.
- 52 Der junge Theodor Heuss (1884-1963), der seit dem «Hermann Lauscher» mit Aufmerksamkeit alle Neuerscheinungen Hesses verfolgte und viele davon – bis hin zum «Glasperlenspiel» – rezensierte, publizierte Besprechungen über jeden dieser Erzählungsbände.



53 Der junge Oskar Loerke (1884-1941), künftiger Lektor Hesses im S. Fischer Verlag, der 1904 nach der Lektüre des «Camenzind» in sein Tagebuch notierte: «Ein sehr gutes Buch. Ich glaube, es gehört zu denen, die lange und verstoßen mitklingen.» (oben)

54 Stefan Zweig (1881-1942), seit Februar 1903 zeitlebens mit Hesse in Korrespondenz, besuchte ihn 1905 in Gaienhofen.







55 Die Söhne Heiner (geb. 1909), Bruno (geb. 1905) und Martin (geb. 1911).

56 Mit Emil Strauss in Bernrain bei Emmishofen am Bodensee.

7. September 1912

Preis 50 Pf.

März

Eine Wochenschrift

Begründet von Albert Langen

Herausgeber:

Ludwig Thoma · Hermann Hesse



Aus dem Inhalt:

J. Fischer, Heilbronn, Eine Entscheidungsfrage für den Liberalismus

Hans Dominik, Elektrisches Fernsehen

Maxim Gorki, Klagen

Hermann Hesse, Gedichte von Bruno Frank

Theodor Heuß, Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege

6. Jahrgang
Heft 36

März-Verlag
G.m.b.H.
München

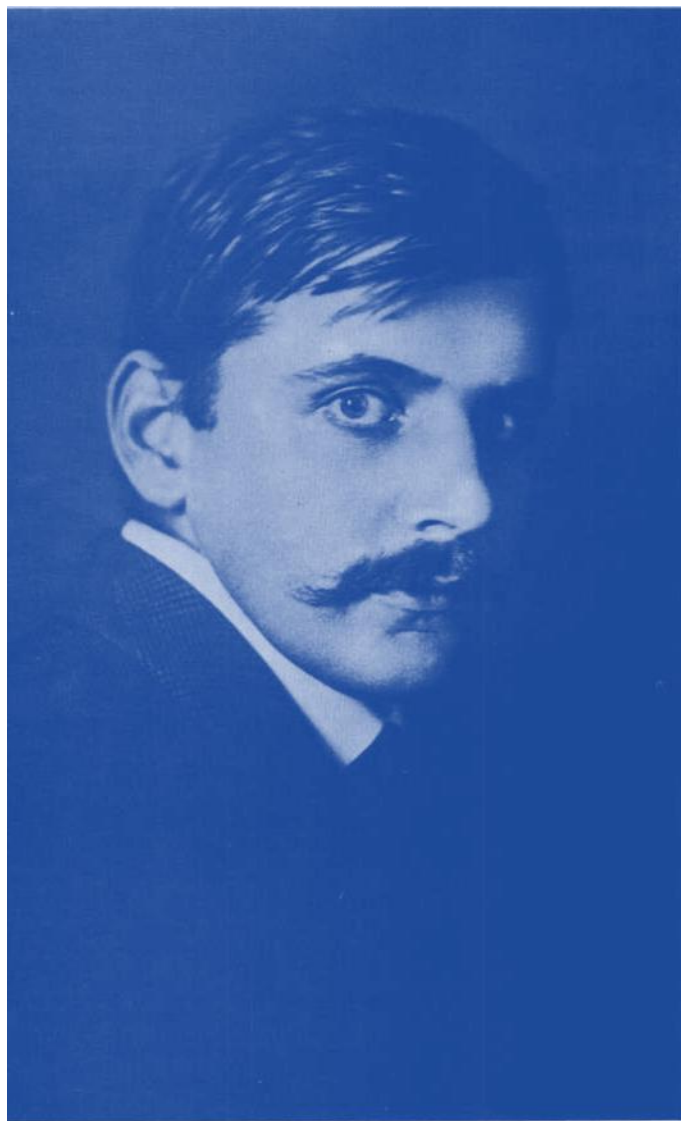


- 57 Im Januar 1907 erschien das erste Heft der liberalen, gegen das persönliche Regiment Wilhelms II. gerichteten Wochenzeitschrift «März», für die Hesse gemeinsam mit Ludwig Thoma bis Ende 1912 als Mitherausgeber zeichnete. Ab 1913 war Theodor Heuss der verantwortliche Redakteur des «März».
- 58 Ludwig Thoma (1867-1921), ein Portrait, das er Hesse schenkte.





- 59 Der Verleger Albert Langen (1869-1905). Er forderte Hesse, den er durch seine ständige Mitarbeit am «Simplicissimus» kannte, 1906 auf, die Zeitschrift «März» mit herauszugeben. In seinem Verlag erschien 1910 Hesses Musikerroman «Gertrud» (links.)
- 60 Conrad Haussmann (1857-1922), Politiker, seit 1890 Mitglied des Reichstags, mit Hesse seit 1908 befreundet, ständiger Mitarbeiter des «März», ab Oktober 1918 Privatsekretär des Reichskanzlers Prinz Max von Baden.





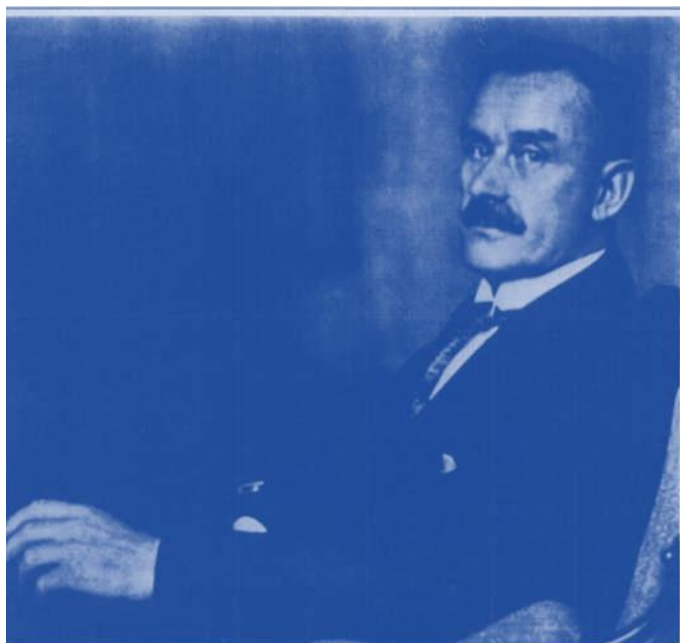
61 Othmar Schoeck (1886-1957), einer der bedeutendsten Liederkomponisten seit Hugo Wolf, mit Hesse seit 1906 befreundet. Er vertonte 23 Gedichte Hermann Hesses.

62/63 Von Otto Blümel entworfene Titelblätter der Erstausgaben.



64/65 Hesse-Karikaturen von Olaf Gulbransson. «Die Hesse, so wird eine liebliche Waldtaube genannt, die man aber wild nicht mehr antrifft. Ihrer Zierlichkeit wegen wurde sie ein beliebter Käfigvogel, der den Besucher damit ergetzt, dass er im Käfig immer noch sich gebärden tut, als wäre er im freien Walde ... Er verschafft dadurch dem... Stadtbewohner die Sensation der Natur, und wird solches erhöht von ganz kleinen Drüsen... aus denen sie einen Geruch absondert, der leise an Tannenduft erinnert.» Franz Blei, «Das grosse Bestiarium.» 66 Olaf Gulbransson (1873-1958), norwegischer Maler und Karikaturist, seit 1902 Illustrator des «Simplicissimus», mit Hesse befreundet.





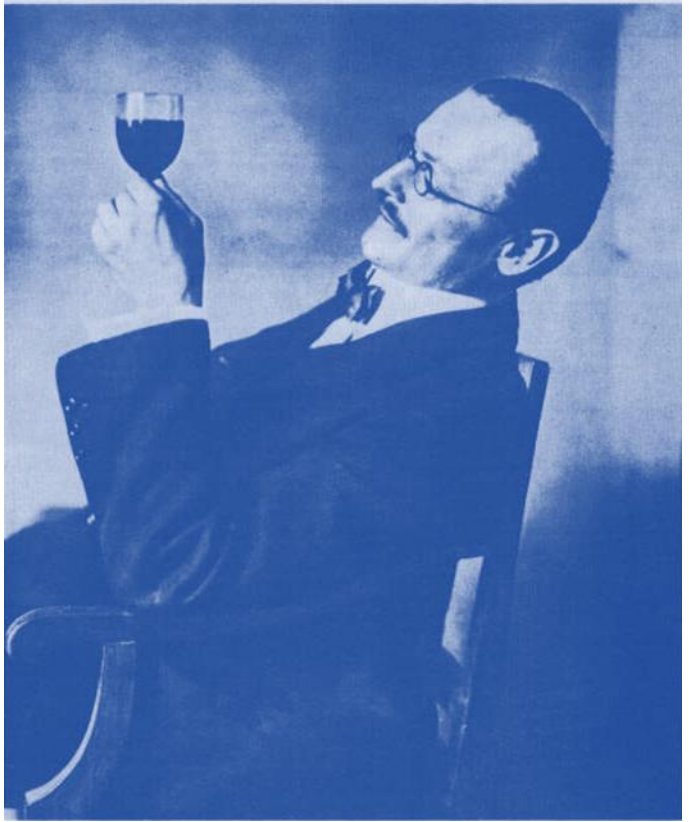


67 Thomas Mann, den Hesse im April 1904 durch S. Fischer in München kennenlernte. Bereits 1903 hatte Hesse dessen Novellenband «Tristan» rezensiert. «Thomas Mann ist vielleicht der einzige unter unsern ‚Intellektuellen‘ in der schönen Literatur, bei dem ein grosses Darstellungsvermögen dem geübten skeptischen Verstand die Waage hält. Seine Novellen sind weniger Erzählungen als Charakterstudien.» (Rezension, 1909).

Thomas Mann über Hesse: «Unter der literarischen Generation, die mit mir angetreten, habe ich ihn früh als den mir Nächsten und Liebsten erwählt und sein Wachstum mit einer Sympathie begleitet, die aus Verschiedenheiten so gut ihre Nahrung zog wie aus Ähnlichkeiten.»

68 Der Münchener Stachus um 1910. In den fünf Jahren seiner Herausgeber Tätigkeit bei der Zeitschrift «März» kam Hesse häufig nach München; beschrieben u.a. in der Erzählung «Taedium vitae».

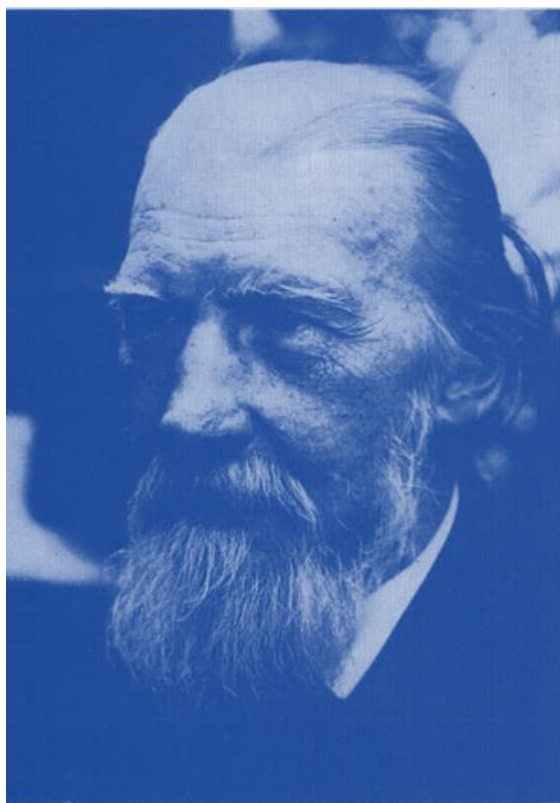




69/70 Hermann Hesse ca. 1907 in München.



- 71 Hermann Hesse auf der Veranda seines Gaienhofener Hauses «Am Erlentlo» . Ein Scherenschnitt von Otto Blümel. 72 Wilhelm Raabe, den er 1909 nach einer Vorlesung in Braunschweig besuchte, geschildert in der Erinnerung «Besuch bei einem Dichter».





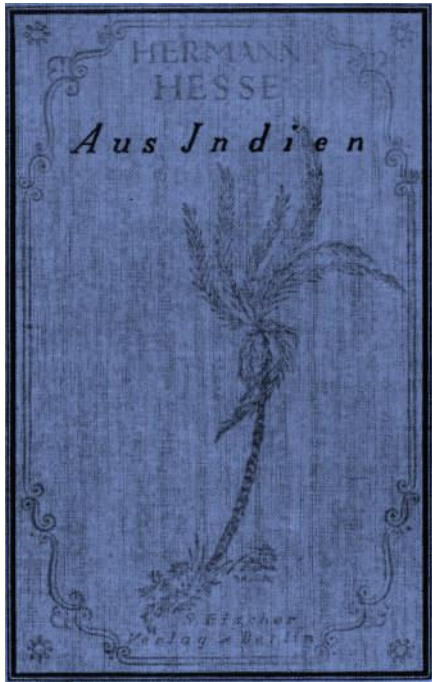


73/74 Hesse an Bord des Dampfers «Prinz Eitel Friedrich» des Norddeutschen Lloyd, während seiner Reise nach Indien, im Herbst 1911.
Rechts von Hesse sein Freund und Reisebegleiter, der Maler Hans Sturzenegger.



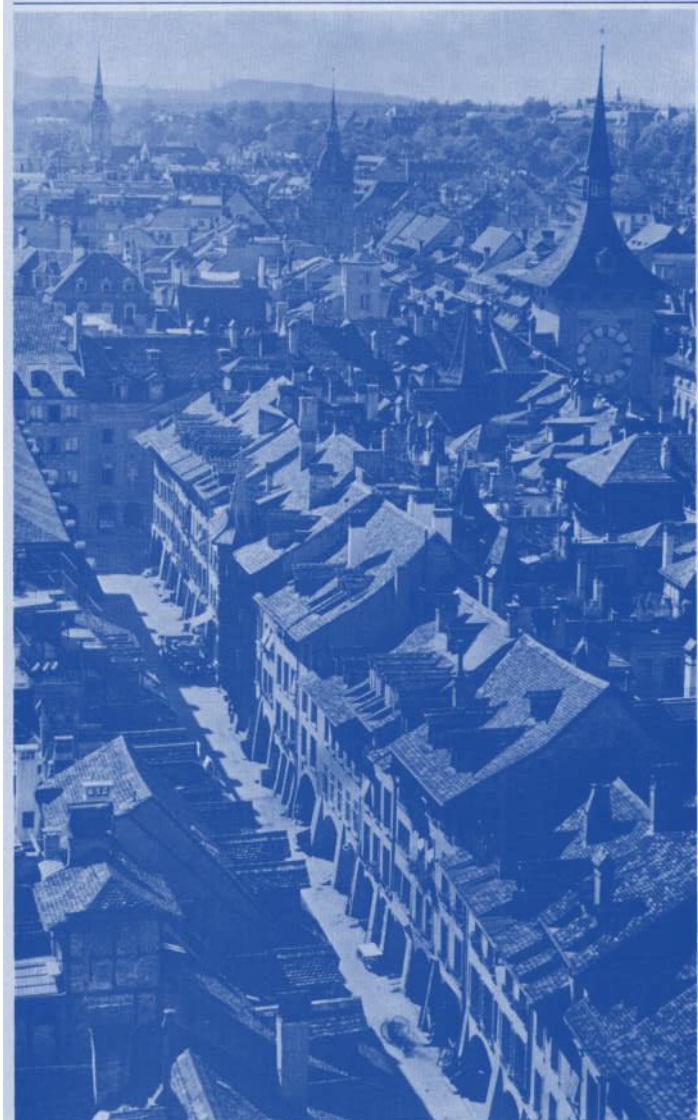


75 Hesses Indienreise. Szene aus einem Schattenspiel von Otto Blümel,
rechts H.H. mit Schmetterlingsnetz.



76 Die Erstausgabe der «Aufzeichnungen von einer indischen Reise», 1913. Einbandentwurf von E.R. Weiss u. K.A. Mende.

BERN





- Am 15.9.1912 übersiedelte Hesse mit seiner Familie nach Bern.
77 Blick auf die Altstadt von Bern.
78 Die Junkerngasse mit dem Münster.



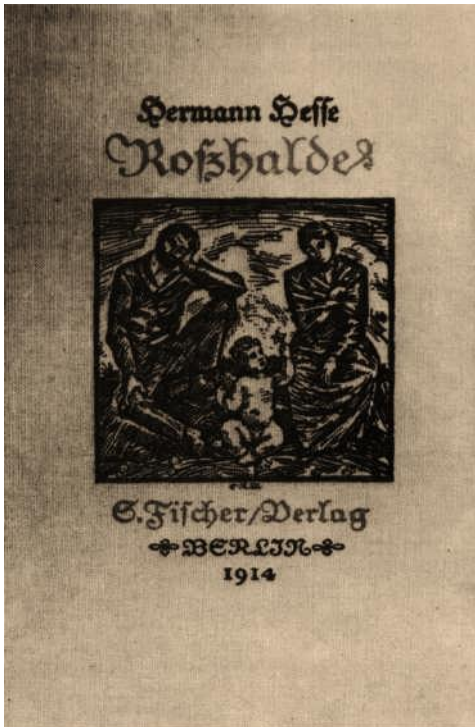
- 79 Das Haus am Melchenbühlweg, ehemaliger Wohnsitz des befreundeten Malers Albert Welti. Hesse bewohnte dieses «verwahrloste alte Aristokratengütchen» bis zum April 1919. Das erste dort abgeschlossene Werk ist der Roman «Rosshalde».
- 80 Kurt Tucholsky, seit Febr. 1913 mit H.H. in Briefkontakt, schrieb in der «Schaubühne» eine positive Besprechung dieses Romans.
- 81 Tucholskys Widmung in der Erstausgabe von «Rheinsberg».



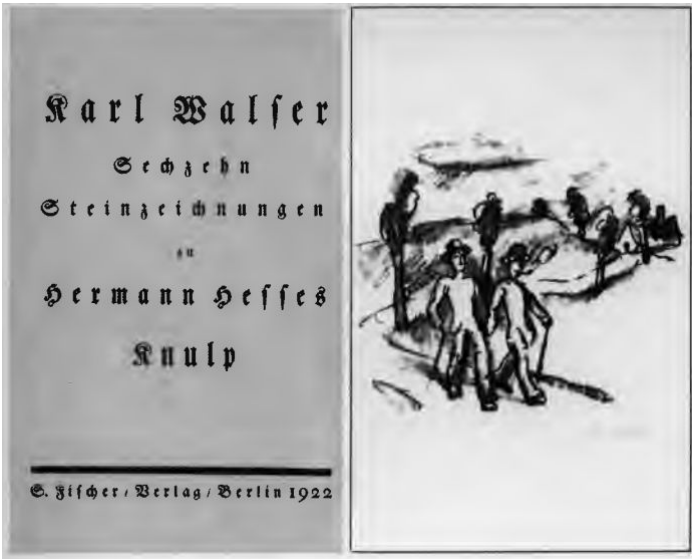
Herr Herman Hesse
in heilige Kreuze

Tschudy.





- 82 Hesse im Garten des Berner Hauses mit seiner Frau und Heiner, dem zweiten Sohn.
- 83 Einband der Erstausgabe des Eheromans «Rosshalde» von E. R. Weiss.
 «Die unglückliche Ehe, von der das Buch handelt, beruht gar nicht nur auf einer falschen Wahl, sondern, tiefer, auf dem Problem der «Künstlerehe» überhaupt, auf der Frage, ob überhaupt ein Mann, der das Leben nicht nur instinktiv leben, sondern vor allem möglichst objektiv betrachten und darstellen will, ob so einer überhaupt zur Ehe fähig sei.»





84 Die Geschichte des Landstreichers Knulp entstand zwischen 1907 und 1914 teils in Gaienhofen, teils in Bern. Erster Vorabdruck im Febr. 1908 in der «Neuen Rundschau». Die Buchausgabe erschien erst 1915 in «Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane».

Karl Walser, der Bruder Robert Walsers, schuf die ersten Illustrationen zum «Knulp», die 1922 in einmaliger Auflage von 360 signierten Expl. erschienen.

Denkstein.

O Freunde, nicht diese Töne!
Von Hermann Hesse.

Die Völker liegen einander in den Haaren und jeden Tag leiden und sterben Ungezählte in furchtbaren Kämpfen. Mitten zwischen den aufregenden Nachrichten vom Kriegsausbruch fiel mir, wie das so geht, ein längst vergessener Augenblick aus meinen Knabenjahren ein. Da sah ich, vierzehnjährig, an einem heißen Sommertag in Stuttgart in dem berühmten schwäbischen Landgarten, und als Aufgabema wurde uns diktiert: „Welche guten und welche schlechten Seiten der menschlichen Natur werden durch einen Krieg geseht und entwickelt.“ Meine Arbeit über dies Thema beruhte auf feinerlei Erfahrung und fiel entsprechend traurig aus, und was ich damals, als Knabe, unter Krieg sowohl wie unter Kriegstugenden und Kriegsaltern verstand, stimmt nicht mehr mit dem zusammen, was ich heute so nennen würde. Aber im Anschluß an die täglichen Ereignisse und an jene kleine Erinnerung habe ich dem Krieg in dieser Zeit viel nachgedacht, und da jetzt doch einmal der Brauch eingerissen ist, daß Männer der Studierbude und des Ateliers ihre Meinungen hierüber kundgeben, scheue ich mich nicht länger, auch die meine auszusprechen. Ich bin Deutscher und meine Sympathien und Wünsche gehören Deutschland, aber was ich sagen möchte, bezieht sich nicht auf Krieg und Politik, sondern auf die Stellung und Aufgaben der Neutralen. Damit meine ich nicht die völlig neutralen Völker, sondern alle

diejenigen, die als Forscher, Lehrer, Künstler, Literaten am Werk des Friedens und der Menschheit arbeiten.

Da sind uns in letzter Zeit betrübende Zeichen einer unheilvollen Verwirrung des Denkens aufgefallen. Wir hören von Aufhebung der deutschen Patente in Rußland, von einem Boykott deutscher Musik in Frankreich, von einem eben solchen Boykott gegen geistige Werke feindlicher Völker in Deutschland. Es sollen in sehr vielen deutschen Blättern künftig Werke von Engländern, Franzosen, Russen, Japanern nicht mehr übersezt, nicht mehr anerkannt, nicht mehr kritisiert werden. Das ist kein Gerücht, sondern Tatsache und schon in die Praxis getreten.

Also ein schönes japanisches Märchen, ein guter französischer Roman, von einem Deutschen noch vor Kriegsbeginn treu und liebevoll übersezt, wird jetzt folgenlos liegen werden. Eine schöne, gute Gabe, mit Liebe unserm Volke dargebracht, wird zurückgestoßen, weil einige japanische Schiffe Tsingtau besiegeln. Und wenn ich heute das Werk eines Italiensers, eines Türken, eines Rumänen lobe, so darf das nur mit dem Vorbehalt gelten, daß nicht vor Beendigung des Abdrucks in diesen Wäskern ein Diplomat oder Journalist die politische Lage ändert!

Andererseits sehen wir Künstler und Gelehrte mit Reserven gegen Kriegsführende Mächte auf den Plan treten. Als ob jetzt, wo die Welt in Brand steht, solche Worte vom Schreibtisch irgend einen Wert hätten. Als ob ein Künstler oder Literat, und sei er der beste und berühmteste, in den Dingen des Krieges irgend etwas zu sagen hätte. Als ob Vorträgeleiter in ihren Aktionen sich von solchen Worten beeinflussen lassen könnten und dürften.

- 85 Neben Karl Kraus, Heinrich Mann und Stefan Zweig gehörte Hesse zu der verschwindend kleinen Zahl deutscher Intellektueller, welche die allgemeine Kriegspychose nicht teilten. «O Freunde, nicht diese Töne!» war der erste von zahlreichen, während der Kriegsjahre publizierten Mahnrufen Hesses, am 3.11.1914 in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienen.
- 86 Mobilmachung bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs.



Jubelndes frohes geschehen,
Kriemhildes frohes geschehen,
Jubelndes frohes geschehen,
Denn die Welt ist wieder neu,
Die Welt ist wieder neu!

Kriemhildes frohes geschehen,
Kriemhildes frohes geschehen,
Kriemhildes frohes geschehen,
Jubelndes frohes geschehen,
Jubelndes frohes geschehen.

Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche.

Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche.

Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche!

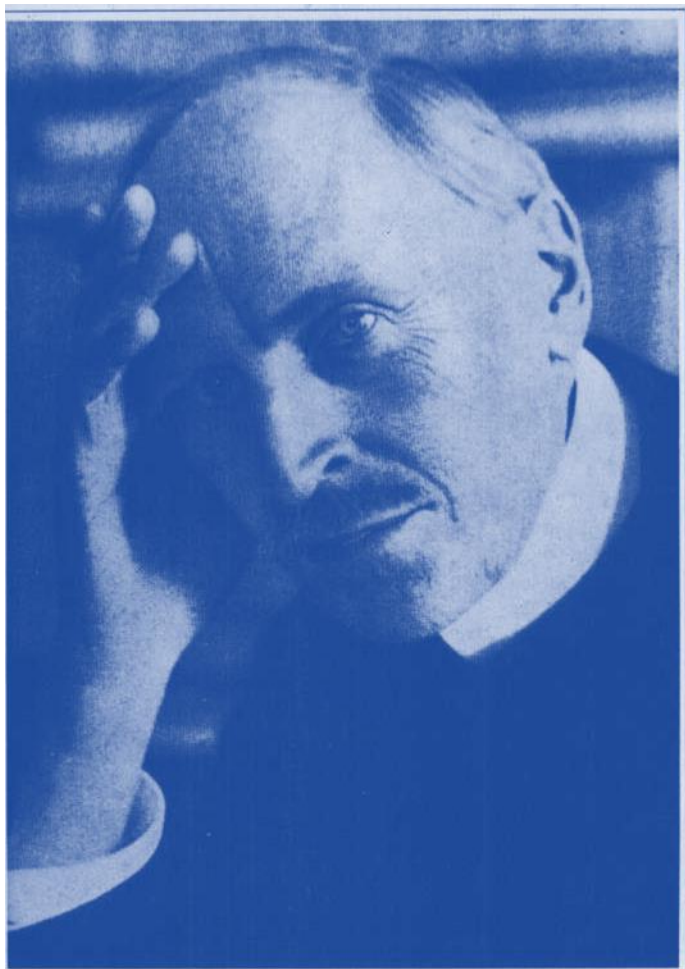
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche,
Die weltliche weltliche weltliche.

Stuttgart, den 11. X. 1814.



87 Erste Niederschrift des Gedichtes «Friede» in das Gästebuch
Conrad Haussmanns in Stuttgart.

88 Hermann Hesse kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs.



Ein neues Kapitel der Gefangenen- Fürsorge.

Bericht aus Davos

von

Fermann Hesse.

I.

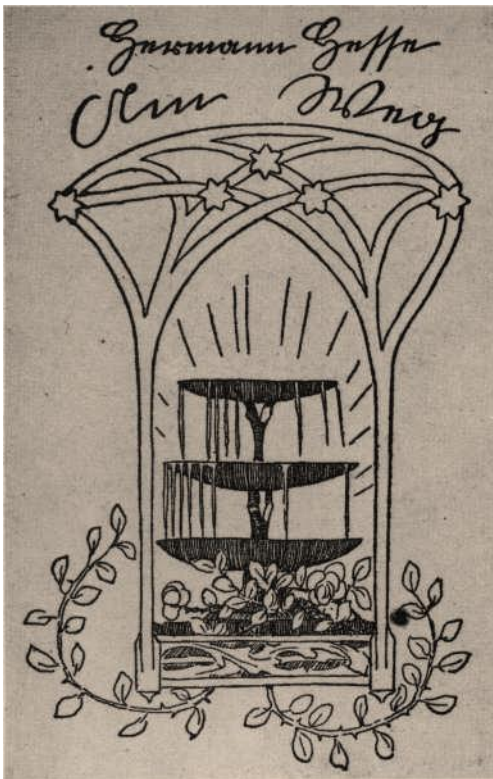
Seit kurzem ist nun endlich der erste Anfang zur „Hospitalisierung“ kranker Kriegsgefangener in der Schweiz gemacht. Der schöne und für die nächste Zukunft hoffentlich noch weiter wirkende Gedanke dazu ging vom Vatikan aus; es hat lange gedauert, bis zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz die Verhandlungen so weit gediehen, daß der fruchtbare Gedanke zur Tat werden konnte.

An sich bedeutet die Unterbringung kranker Kriegsgefangener in Kurorten eines neutralen Landes einen entschiedenen Fortschritt in der Fürsorge für die Opfer des Krieges. Man hat seit 1½ Jahren oft genug sagen hören, mit der Humanität sei es jetzt für eine gute Weile vorbei, sie sei ein schönes Wort für Gefühlsfelig geworden, hinter dem keine Wirklichkeit stehe. Krasinaturen haben sich über den scheinbaren Bankrott jener „Gefühlsbuseleien“ und über die neue Einstellung der Völker auf Kraft, auf intensive Leistung und gesund-primitive Machtinstinkte gefreut, und zum Teil mit gutem Grunde, denn wirklich kann niemand sich der Einsicht verschließen, daß der große Appell an Männlichkeit und Kriegerjugend für Ungezählte einen Ruf zur Genesung, zur Einkehr, zur Ermannung bedeutete.

- 89 Romain Rolland (1866-1944), von 1915-1940 mit Hesse in freundschaftlichem Briefwechsel, der mit einem Dankbrief zu Hesses erstem Anti-Kriegsaufsatz begann.
- 90 Beginn eines mehrteiligen Berichtes in der Zeitung «Der Tag», Berlin, vom 12. und 16. 7. 1916.

Von Sept. 1915 – April 1919 arbeitete Hesse freiwillig im Dienst der Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge, Bern, die über eine halbe Million Gefangene und Internierte in Frankreich, England, Russland und Italien mit Lektüre versorgte. Daneben redigierte er 2 Gefangenen-Zeitschriften und gab eine Buchreihe für deutsche Kriegsgefangene heraus





- 91 Mit seinem ältesten Sohn Bruno auf der Schaafschnur über dem Öschinensee im Sommer 1915.
- 92 Einband der Erstausgabe «Am Weg», 8 Kurzprosatücke, 1915 bei Reuss & Itta in Konstanz erschienen.





Auf Robert Walser (1.) und Franz Kafka hat Hesse schon früh in zahlreichen Rezensionen und Aufsätzen immer wieder hingewiesen.

- 93 «Wenn solche Dichter wie Walser zu den ‚führenden Geistern‘ gehören würden, so gäbe es keinen Krieg ... ein reiner Musikant, dies gibt jeder seiner Dichtungen den Zauber einer beinah wieder zur Natur gewordenen Kunst, einer schon beinah wieder kindlich und naiv gehandhabten Virtuosität.»
- 94 «Man wird über diesen pedantisch-exakten Phantasten, der ein vorbildliches Deutsch geschrieben hat und der viel mehr war als nur ein Phantast und Dichter, noch nachdenken und diskutieren, wenn das meiste vergessen ist, was wir heute an deutscher Literatur unserer Zeit schätzen.»





- 95 Dr. Josef Bernhard Lang (1883-1945), ein Schüler C.G. Jungs, wurde 1916 Hesses Arzt und ist als «Pistorius» in der Erzählung «Demian» dargestellt. Radierung von Gregor Rabinowitsch.
- 96 Im Kurhaus «Sonnmatt» bei Luzern suchte Hesse Heilung nach einer, von «monatelanger Überarbeitung» und dem plötzlichen Tod seines Vaters ausgelösten Nervenkrise.
 «Zur Zeit spüre ich nur das Abwelken von Trieben und Denkweisen, die mir einst lieb und lebendig waren und das Werden von Neuem, das noch unklar ist und mehr Angst als Freude macht. Auch diese Entwicklung hat der furchtbare Krieg beschleunigt durch den quälenden Druck, den er übt.»
 (Brief, 1916)

Herrn H. Hesse

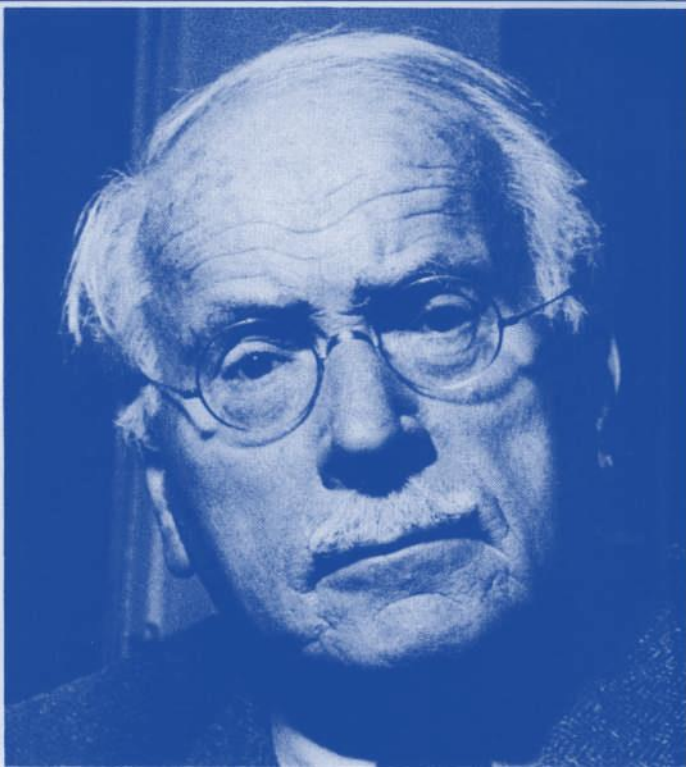
Zur Erinnerung an alte Tage,
ichreicht vom Verfasser
und Herausgeber.

Aug 1950

Seele beugt sich und erhebt sich,
Atmet in Unendlichkeit;
Aus zerrissnen Fäden webt sie
Neu und schöner Gottes Kleid.

Gruss und Gedenkens
für E. G. Jung in alter
Sympathie und Verehrung.

Herman Hesse



- 97 Widmung C.G. Jungs für Hesse in «Gestaltungen des Unbewussten», Rascher Verlag 1950.
- 98 Hesses Glückwunsch zu C.G. Jungs 80. Geburtstag am 26. 7. 1955.
- 99 C.G. Jung (1875-1961), spätestens seit 1919 mit Hesse in Briefwechsel. 1921, während der fast anderthalb Jahre dauernden Krise zwischen der Niederschrift des ersten und zweiten Teils des «Siddhartha» begab sich H.H. zu ihm in psychoanalytische Behandlung.



100 Anonym erschienene Erstausgabe der politischen Flugschrift «Zarathustras Wiederkehr», 1919.

«Wir müssen nicht hinten beginnen bei den Regierungsformen und politischen Methoden, sondern wir müssen vorn anfangen, beim Bau der Persönlichkeit, wenn wir wieder Geister und Männer haben wollen, die uns Zukunft verbürgen, ... » die Wurzeln tiefertreiben, nicht an den Ästen rütteln».

101 Erstausgabe des «Demian», die 1919 unter dem Pseudonym Emil Sinclair erschien.

102 Illustration Gunter Böhmers zu Hesses «Demian».

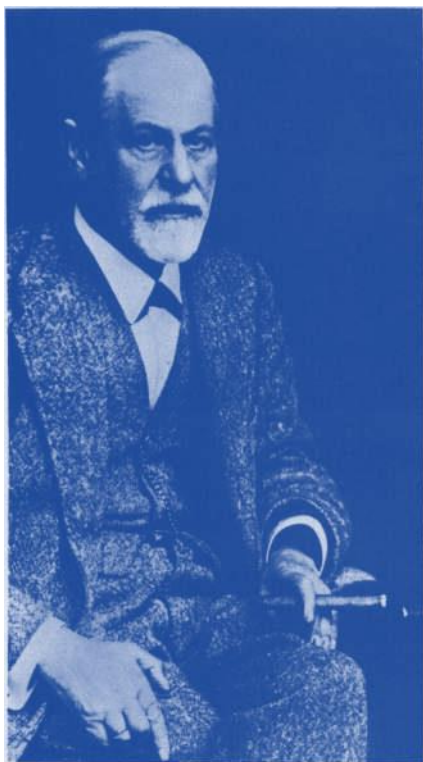


Corbato '23.8.18.

Meinst Herr Lupo das Frau Schaffner
 mit dem Peter Camenzind und
 Janus gepagt ist, möchte Frau
 genau zum Dank für ihren
 Aufsatz in der Frankf. Zeitg. dankbe-
 der & Psychoanalyse für Land
 danken.

Freud

- 103 Postkarte Sigmund Freuds an Hesse, worin er sich für den am 16.7.1918 in der «Frankfurter Zeitung» publizierten Aufsatz «Künstler und Psychoanalyse» bedankt.
- 104 Sigmund Freud (1856-1939), für den sich Hesse seit 1918 in Rezensionen und Aufsätzen einsetzte. «Das Schöne und merkwürdig Reizvolle an den Schriften Freuds ist das Hingezogensein eines ungewöhnlich starken Intellekts zu Fragen, die alle ins Übrationale führen, der immer erneute, geduldige, dabei kühne Versuch eines disziplinierten Geistes, mit dem doch stets zu groben Netz reiner Wissenschaftlichkeit das Leben selbst einzufangen. Der sorgfältige Forscher und klare Logiker Freud hat sich ein vorzügliches Instrument in seiner ganz intellektualistischen, aber prachtvoll scharfen, genau definierenden, gelegentlich auch kampf- und spottlustigen Sprache geschaffen – von wie vielen unserer Gelehrten kann man das sagen?» (Rezension, 1925).



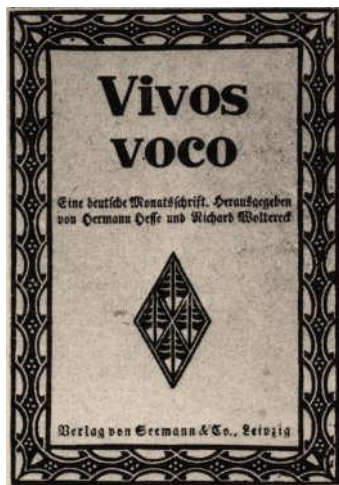
„Vivos voco“.

Ein Dichter und ein Gelehrter, die seit Jahren gemeinsam in der Fürsorgearbeit tätig sind und dabei eine große Menge Elend kennen gelernt haben, versuchen auf ihre Weise zur Linderung der immer mehr wachsenden Not des deutschen Volkes beizutragen. Sie haben eine Zeitschrift gegründet. „Vivos voco“, die literarischen und politischen Ehrgeiz hat, die aber in den nächsten Jahren vorzugsweise dem dienen will, was die Herausgeber und Viele mit Ihnen als das zur Zeit Allerdingste erkannt haben: der Fürsorge für die der Hille am meisten Bedürftigen, vor allem für die deutschen Kinder als die Träger unserer so schwer gefährdeten Zukunft.

Nicht nur soll der Ertrag der Zeitschrift der Kinderfürsorge zugute kommen, sondern sie will auch versuchen, über alle Bestrebungen auf dem weiten Gebiete der Fürsorge Auskunft zu geben und den Dilettantismus und Bürokratismus, der nirgends so schädlich hervortritt wie hier, nach Möglichkeit zu bekämpfen. Neben dem Kampf gegen Hunger und Krankheit unserer Kinder hatten Hesse und Wolterreck für die wichtigsten Tagesfragen die **Jugendbewegung und Erziehungsreform**. Diesen Fragen der körperlichen und der „geistigen“ Jugendfürsorge, von deren richtiger Behandlung nicht nur für Deutschland so ungeheuer viel abhängt, will die Zeitschrift ihre besondere Aufmerksamkeit widmen, ohne daß deshalb die künstlerischen und politischen Probleme vernachlässigt werden.

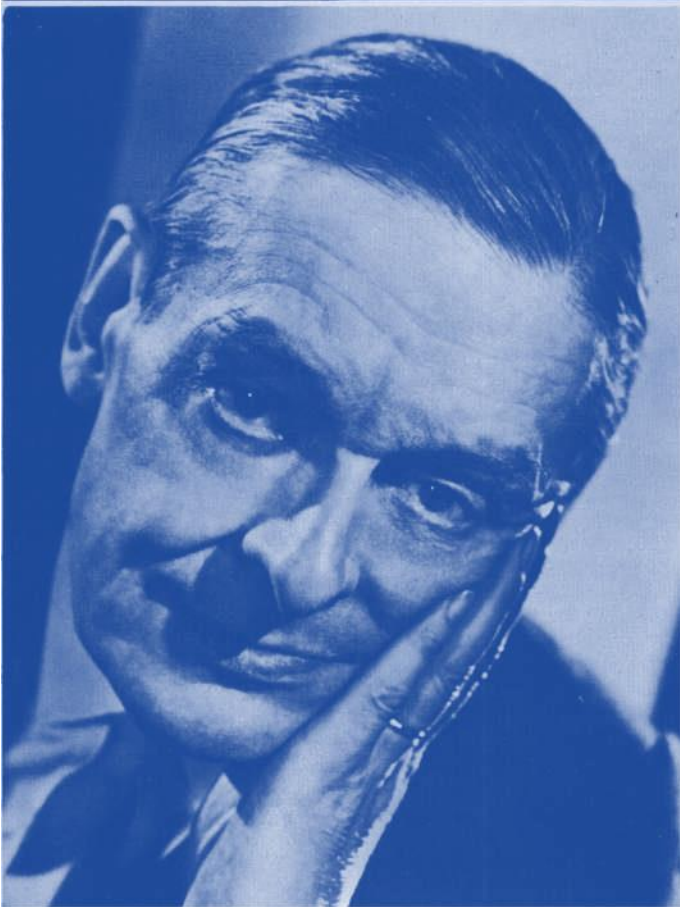
Die Ziele der Zeitschrift sind von den Herausgebern in kurzen Aufsätzen besprochen worden mit denen das 1. und 2. Quartal (Heft 1 und 4) eingeleitet werden. Außerdem sei auf die große Novelle von Hermann Hesse in den Heften 1—3 „Klein und Wagner“ hingewiesen. In dieser Arbeit tritt die große Wandlung, die Hesses Kunst unter der Einwirkung der letzten fünf Jahre erfahren hat, zum ersten Male deutlich hervor. Ferner erwähnen wir die literarischen Beiträge von Kluband und Sinclair, die programmatischen Aufsätze Wolterrecks über die „Neue Jugend und die Führerschaft Deutschlands“, über „Kultursiedelungen“ und über „Geistige Nothilfe für Deutschland und Österreich“, Aufsätze von Eduard Spranger, Otto Flake, Prof. Kampfmeyer, Prof. Hildenbrand, Oberst Feldmann, u. a. behandeln verschiedene Gebiete der geistigen, politischen und wirtschaftlichen Reformen. Überdies enthält jedes Heft eine Auswahl von Notizen unter den vier ständigen Rubriken: „Aus der Fürsorgearbeit“, „Aus der Jugendbewegung und Erziehungsreform“, „Notizen zur Zeit“, „Aus der Literatur“. Die letztgenannte Rubrik, welche fast ausschließlich Buchbesprechungen aus der Feder Hermann Hesses enthält, wird die Leser der Zeitschrift besonders fesseln.

„Vivos voco“ erscheint monatlich im Kommissions-Verlage von Seemann & Co. in Leipzig und ist in der Schweiz durch die Buchhandlung A. Francke-Bern oder durch die Administration in Bern-Gömligen zu beziehen. Sie ist kein geschäftliches Unternehmen, sondern bildet ein Glied der deutschen Kinderfürsorge, der sie ihre Reineinnahmen zu überweisen hat.





- 105 Vorankündigung der von Hesse und Richard Weitreck gegründeten deutschen Monatsschrift «Vivos voco», als deren Mitherausgeber Hesse bis Ende 1921 zeichnete.
- 106 Titelblatt der Zeitschrift, deren erstes Heft im Oktober 1919 erschien.
- 107 Eine der von Hesse im Rahmen seiner Fürsorgetätigkeit betreuten Publikationen.
- 108 «Blick ins Chaos», Zwei Essays über Dostojewski und ein Sprechstück. «Wie sehr die ganze Arbeit seit dem ‚Zarathustra‘-Büchlein in sich zusammenhängt, bis in meine letzte Arbeit über Dostojewski hinein, und nicht gewollte, sondern wie vorbestimmte Wege geht,... ist mir selbst oft noch erstaunlich.» (Brief, 1919)



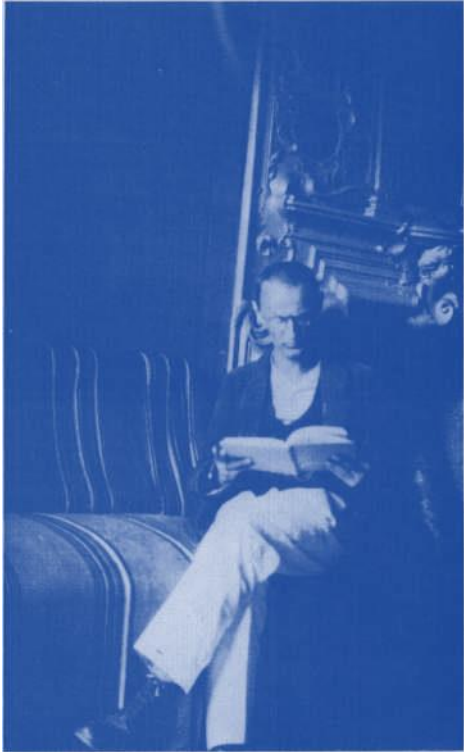
109 T.S. Eliot (1888-1965), der Hesse im Mai 1922 nach der Lektüre von «Blick ins Chaos» in Montagnola besuchte.

«J'ai fait la connaissance de votre ‚Blick ins Chaos‘, pour lequel j'ai conçu une grande admiration. Je trouve votre ‚Blick ins Chaos‘ d'un sérieux qui n'est pas encore arrivé en Angleterre, et je voudrais en répandre la réputation.» (T.S. Eliot an Hesse am 13.3.1922)

MONTAGNOLA







111 Im «Papageienhaus» in Carona. (Vgl. «Klingsors letzter Sommer») 112 Die Casa Camuzzi in Montagnola, die Hesse vom Mai 1919 bis August 1931 bewohnte. Federzeichnung von Hesse (rechts oben).

110 Blick von Montagnola auf den Luganer See.

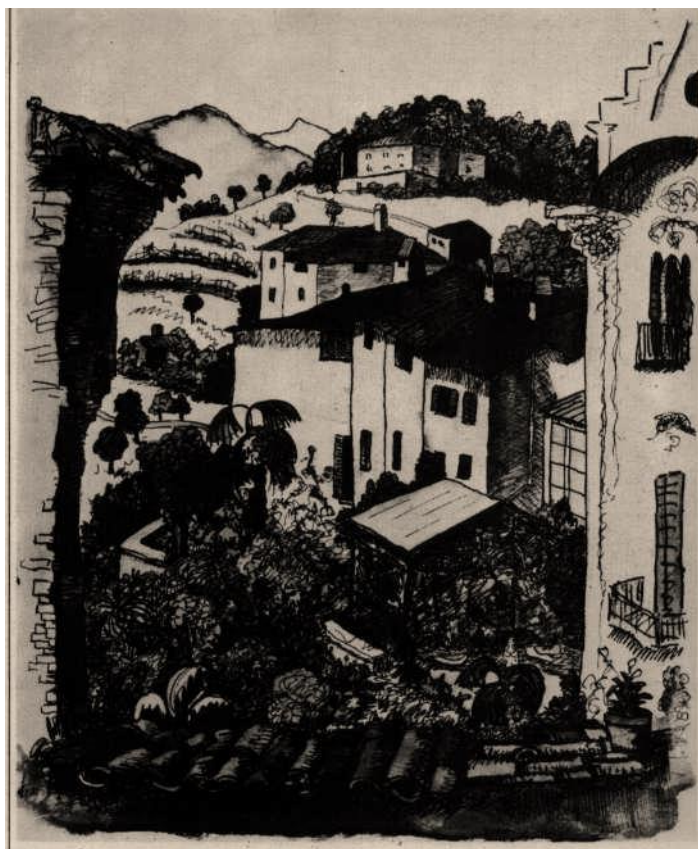




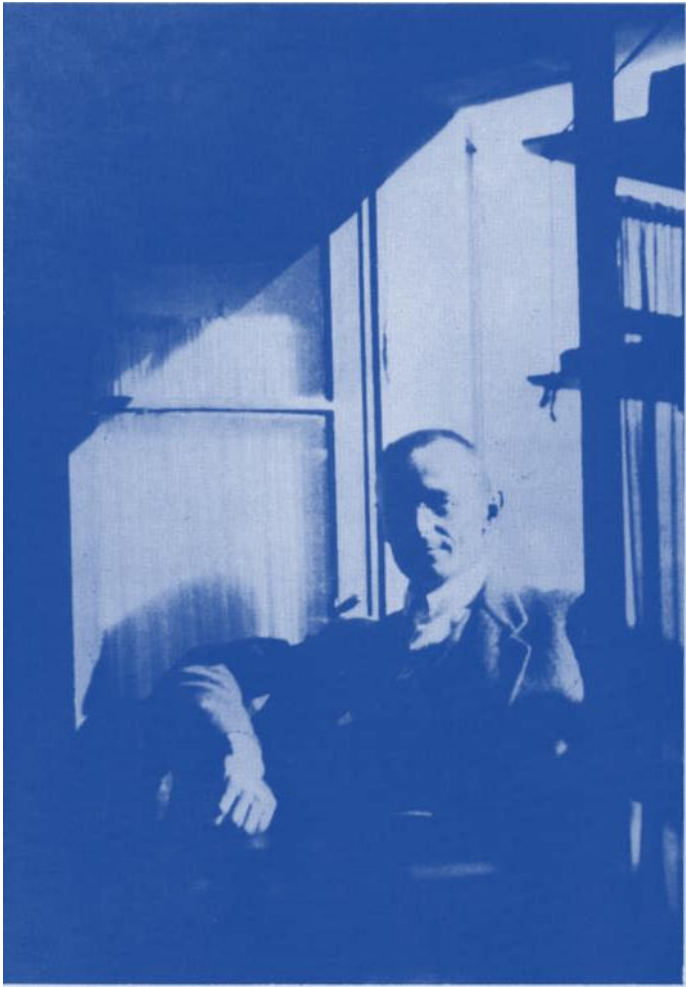
113 Blick auf das Dorf Montagnola.

114 Blick von der Terrasse des Camuzzi-Hauses auf «Klingsors» Garten. «Die ziegelgedeckte Brüstung vorn gehörte zur Dachterrasse meiner ersten Montagnoleser Wohnung, rechts das hohe Haus mit Treppengiebel war meine damalige Unterkunft, das kleine Balkönchen oben war das meines Arbeitszimmers. Klingsor beginnt mit diesem Balkon.»

(Brief, 1956) Aquarellierte Federzeichnung Hesses.



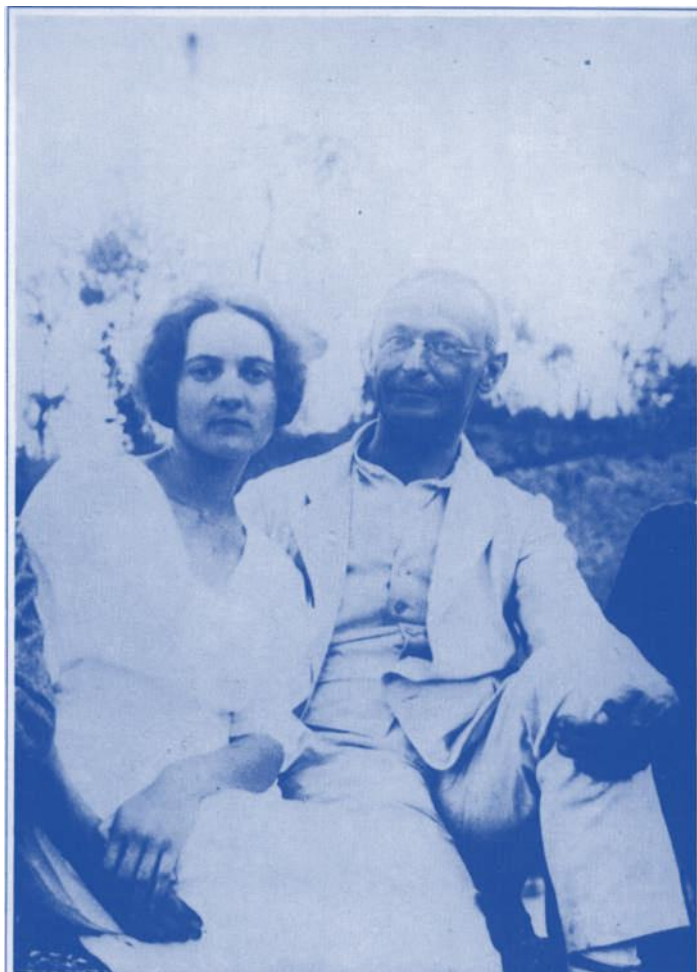




115 Klingsors «schmaler Steinbalkon» über dem alten Terrassengarten.
116 Hesse am Fenster seines Studierzimmers in der Casa Camuzzi, 1919.



117 Erinnerungsfoto an einen Ausflug nach Carona mit: (von r.n.l.) Hugo Ball, Emmy Ball-Hennings, Hesse und einer Freundin. 117a Mit Ruth Wenger, die er 1924 heiratete, um 1920.





- 118 Blick aus Hesses Fenster in der Casa Camuzzi. 118a «In den Sommermonaten ist mein Hauptberuf nicht die Literatur, sondern die Malerei» ... «Ich habe mein Malstühlchen in der Hand, das ist mein Zauberapparat und Faustmantel, mit dessen Hilfe ich schon tausendmal Magie getrieben und den Kampf mit der blöden Wirklichkeit gewonnen habe.» (Aus «Aquarellmalen», 1927).
- 119 Einband der Erstausgabe, 1920 von K.E. Mende.





120 Klingsors Garten, «ein tief durchschattetes Gewühl dichter Baumwipfel, Palmen, Zedern, Kastanienjudasbaum Blutbuche, Eukalyptus, durchklettert von Schlingpflanzen, Lianen, Glyzinen.»

121 Mit Ruth Wenger auf Klingsors Balkon.





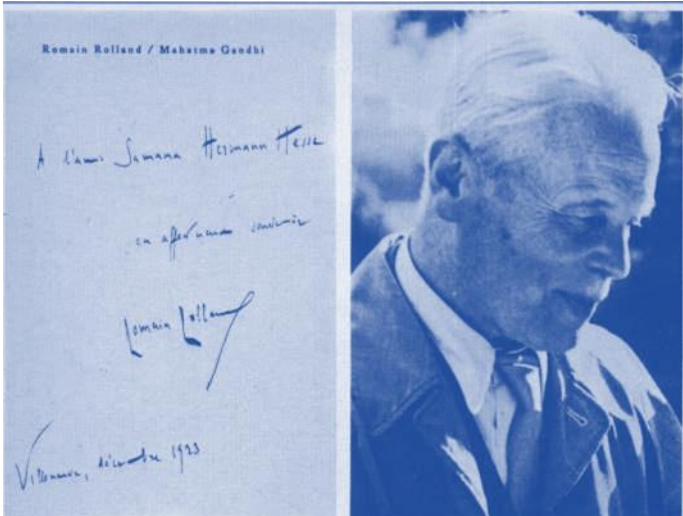


122/123 Illustrationen aus indischen Ausgaben des «Siddhartha».

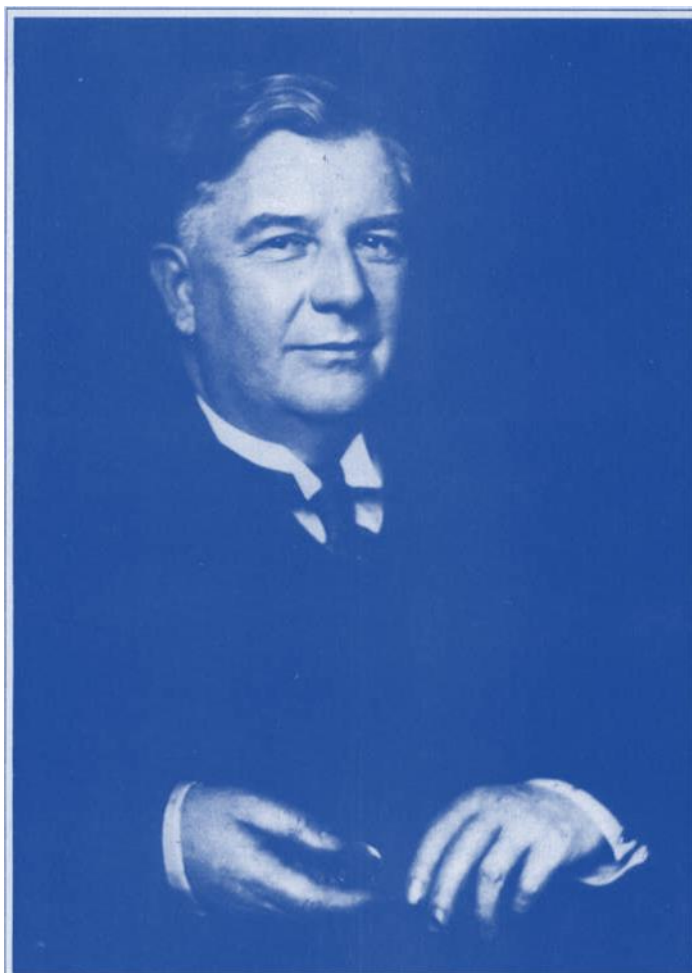
124 Titelblatt der Erstausgabe.

«Siddhartha ist ein sehr europäisches Buch, trotz seines Milieus, und die Siddhartha-Lehre geht so stark vom Individuum aus und nimmt es so ernst wie keine einzige asiatische Lehre es tut... Siddhartha ist der Ausdruck meiner Befreiung vom indischen Denken... Der Weg meiner Befreiung aus jedem Dogma führt bis Siddhartha und geht natürlich weiter, wenn ich am Leben bleibe.» (Brief, 1925)

«Ich suchte das zu ergünden, was allen Konfessionen und allen menschlichen Formen der Frömmigkeit gemeinsam ist, was über allen nationalen Verschiedenheiten steht, was von jeder Rasse und von jedem Einzelnen geglaubt werden kann.» (Vorwort zur persi-



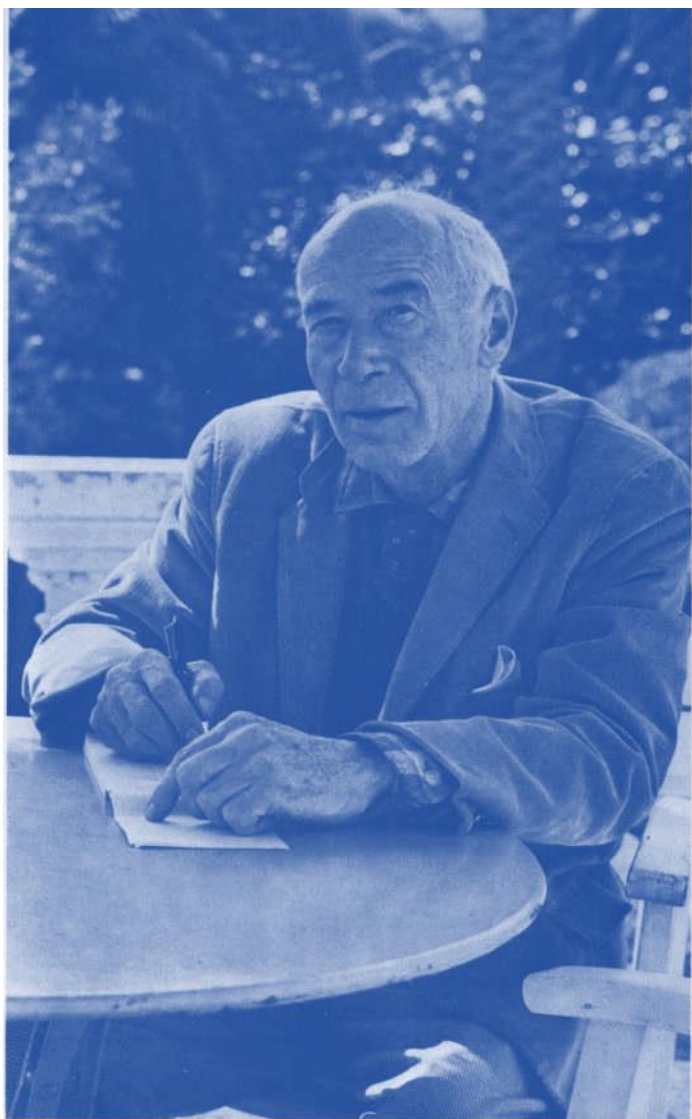
- 125 «Dem Freund Hermann Hesse, dem Samana, in herzlicher Erinnerung». Widmung Romain Rollands in seinem Buch über Mahatma Gandhi, 1923.
- 126 Wilhelm Gundert (1880-1971). Der erste, im Juli 1921 in der «Neuen Rundschau» vorabgedruckte Teil des «Siddhartha» war Romain Rolland, der zweite dem Vetter Hesses, dem Japanologen Wilhelm Gundert, gewidmet.
- 127 Richard Wilhelm (1873-1930), Sinologe und Übersetzer der klassischen chinesischen Literatur (Kungfutse, Laotse, Dschuang Dsi, Mong Dsi, des I Ging, Li Gi und des Liä Dsi).
 «Er war ein Vorläufer und ein Vorbild, ein Mensch der Harmonie, der Synthese zwischen Ost und West, zwischen Sammlung und Aktivität. Er ist keinem europäischen Problem davongelaufen, hat sich keinem Anruf des aktuellen Lebens entzogen, ist weder einem denkerischen noch einem ästhetischen Quietismus erlegen, sondern hat, Stufe um Stufe, die Befreundung und Verschmelzung der beiden grossen, alten Ideale in sich vollzogen, hat China und Europa, Yang und Yin, Denken und Tun, Wirksamkeit und Beschaulichkeit in sich zur Versöhnung gebracht.»

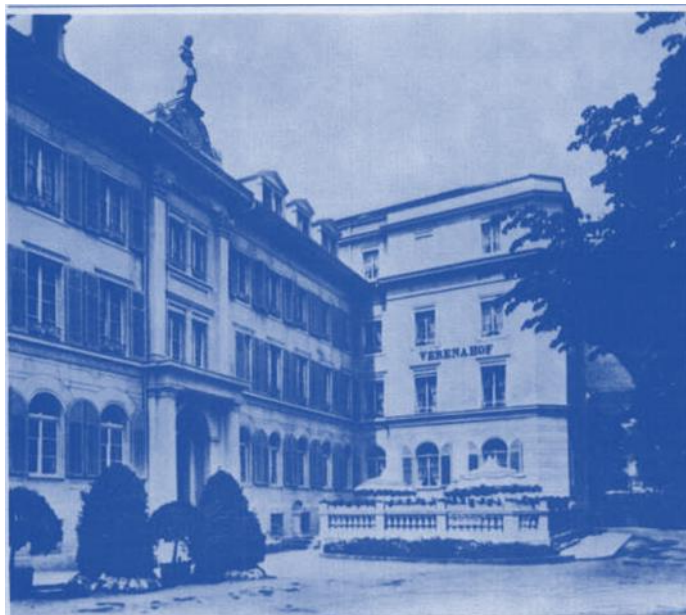




128 Hermann Hesse um 1921, während der Entstehung des «Siddhartha».

129 Henry Miller (geb. 1891), der sich schon in den frühen fünfziger Jahren für die Übersetzung der Bücher Hesses in den USA eingesetzt hat. Über sein Lieblingsbuch «Siddhartha» schrieb er: «Ein Buch, dessen Tiefe in der kunstvoll einfachen und klaren Sprache verborgen liegt, einer Klarheit, die vermutlich die geistige Erstarrung jener literarischen Philister aus dem Konzept bringt, die immer so genau wissen, was gute und was schlechte Literatur ist. Einen Buddha zu schaffen, der den allgemein anerkannten Buddha übertrifft, das ist eine unerhörte Tat, gerade für einen Deutschen. Siddhartha ist für mich eine wirksamere Medizin als das Neue Testament.»



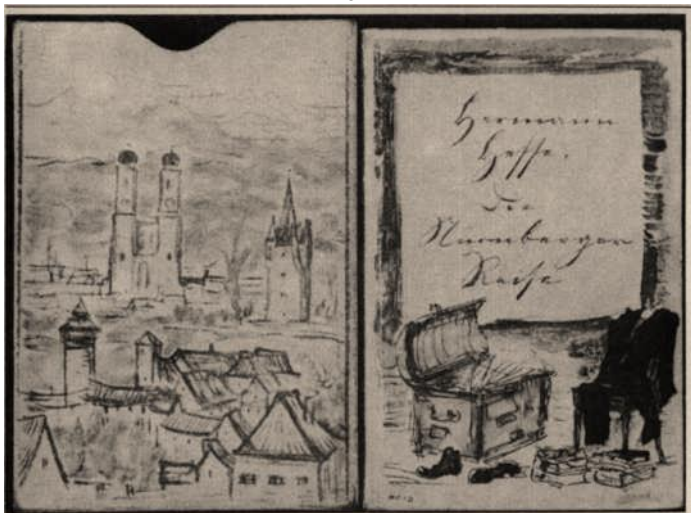




- 130 Das Badhotel «Verenahof» in Baden bei Zürich (der «Heiligenhof» im «Kurgast»), wo sich Hesse von 1923 bis 1952 alljährlich auf Einladung der Inhaber Markwalder einige Wochen Vorjahresende einer Kur unterzog.

«Es ist damals das kleine Buch ‚Kurgast‘ entstanden... Angeregt teils durch die ungewohnte Musse des Kur- und Hotellebens, teils durch einige neue Bekanntschaften mit Menschen und Büchern fand ich eine Stimmung der Einkehr und Selbstprüfung, auf der Mitte des Weges vom Siddhartha zum Steppenwolf... eine ironisch-spielerische Lust am Beobachten und Analysieren des Momentanen, eine Schwebel zwischen lässigem Müßiggang und intensiver Arbeit» («Aufzeichnung bei einer Kur in Baden», 1949)

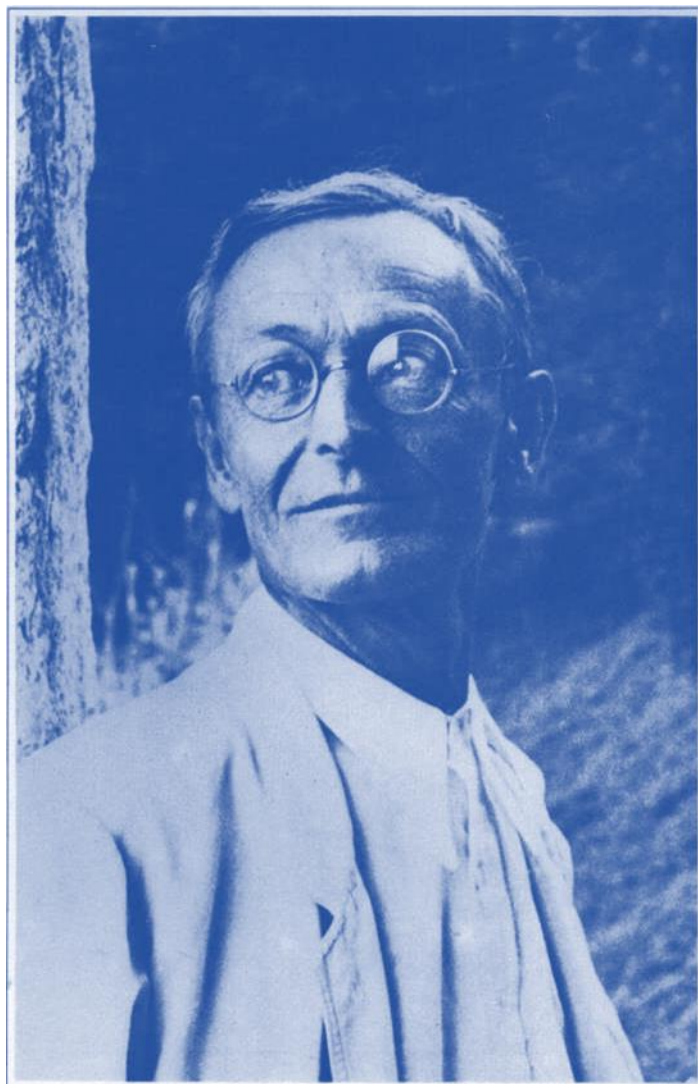
- 131 Titelblatt der Erstausgabe des «Kurgast», der zunächst als Privatdruck in 300 nummerierten Exemplaren gedruckt wurde. Die Buchausgabe erschien ein Jahr später.

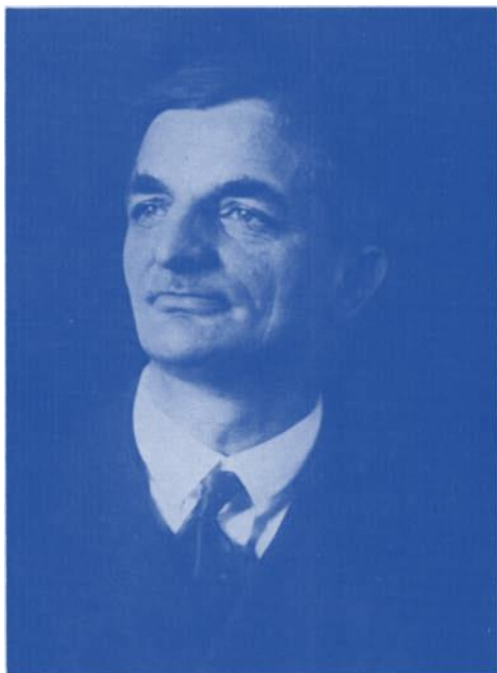


132 In den Jahren 1905 bis 1929 unternahm Hesse – meist in den Wintermonaten – grössere Reisen innerhalb des deutschen Sprachgebietes, die er sich durch Lesungen in grösseren Städten ermöglichte.

Im September 1925 reiste er zu Lesungen nach Ulm, Augsburg und Nürnberg, beschrieben in «Die Nürnberger Reise», erschienen 1928 bei S. Fischer. Die Erstausgabe, Einband, Vorsatz und Titelblatt von Hans Meid.

133 Hermann Hesse 1925.





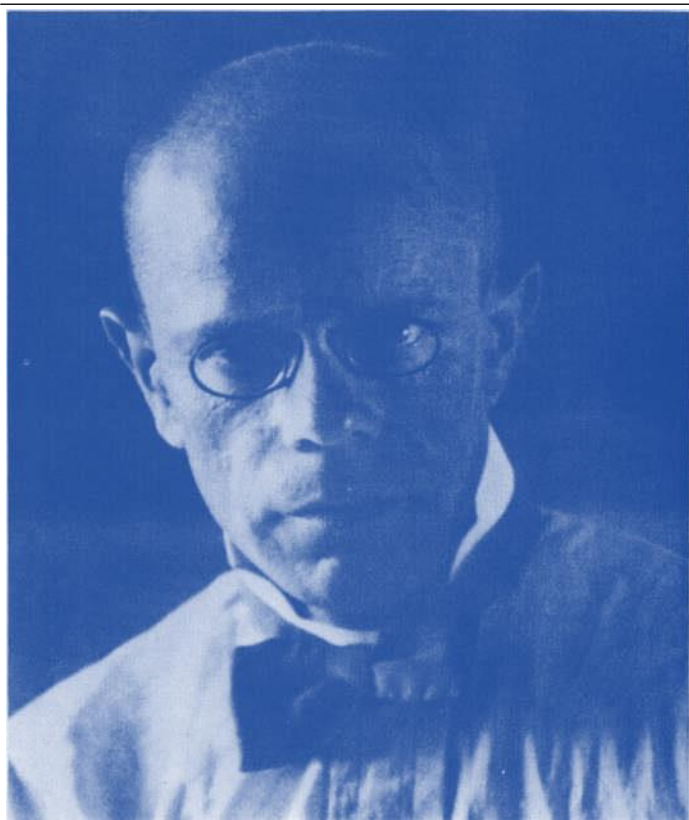
Dem Johannine Guffa.

Nicht, daß ich dir'seß Lief die pfunde, --
Nur, ich dancke dir für die.
Und wünsch dir kein Gebürsttag sein,
daß du mir ich gedanke.

Josef Ringelmayr

Josef Ringelmayr

Köln 18/19. 11. Sept. 27



134 Joachim Ringelnatz (1883-1934), den Hesse in München besuchte und ihn als jüngeren Bruder des Knulp, als «Don Quichotte», als «adligen Schwärmer mit einem Dichterherzen und einem kleinen Vogel im ritterlichen Kopf, mit seiner Freude am Spiel seiner Seifenblasen, ein Kind und ein Weiser inmitten einer zweckbesessenen Welt von Strebern und Verdienern» bezeichnet hat (links).

135 In einem Widmungsexemplar seiner «Reisebriefe eines Artisten». 1926.

136 Kiabund (1890-1928), seit 1920 mit Hesse befreundet.





137 Hesse zur Zeit der Niederschrift des «Steppenwolf». «Sollte ich das Buch, das ich noch im Kopf habe, trotzdem einmal schreiben, so wäre der Titel ‚Nur für Verrückte‘ oder Anarchistische Abendunterhaltung‘.» (Brief, 1924) «Der Steppenwolf», von 1925-1927 in Basel, Montagnola und Zürich geschrieben, erschien im Juni 1927 im S. Fischer Verlag.

138 Der Tractat vom Steppenwolf, «Nur für Verrückte», in seiner ersten Gestalt aus der Erstausgabe.

«Der grelle gelbe Tractat-Umschlag ist mein Einfall, und e's war mein spezieller Wunsch, den sonderbaren, jahrmärkthaften Charakter, den der Tractat in der Geschichte hat, recht kräftig sichtbar zu machen, und der Verleger war aus Geschmacksgründen sehr dagegen; ich musste mich ernstlich stemmen, um es durchzusetzen.» (Brief, 1927).





- 139 Umschlag der Menükarte des Hotel Baur au Lac zum Kunsthaus-Maskenfest am 6.2.1926, das im «Steppenwolf» geschildert ist.
- 140 «Maskenball», Aquarell von Hermann Hesse, 1926. «Während ich lebte wie ein junger Lebemann, häufig tanzte, mich überall an der Vergnügungsoberfläche der modernen Welt herumtrieb, die ich vorher zum Teil gar nicht gekannt hatte und in ihrer naiven Lustigkeit oft hübsch fand – währenddem war ich beständig mit dem schwersten Problem beschäftigt, das mir mein Leben bisher brachte, und war mitten im Lärm überwacht und auf der Lauer wie noch nie.» (Brief, 1926)





141 Hermann Hesse 1927.

142 Hugo Bail (1866-1927), Dramaturg, Dadaist, Schriftsteller, seit 1919 mit Hesse befreundet, schrieb 1927 zu seinem 50. Geburtstag die bis heute gültige Hesse-Biographie.

«Er hat mit der schonungslosen Verhöhnung der bürgerlichen, moralischen, ästhetischen Konventionen sowohl wie mit seinen phantastisch-magischen Versuchen zu einer neuen Poetisierung der Bühne und des Künstlertums nie gespielt, er gab sich ganz daran hin. Aber als die Sache im Gange war und der Dadaismus eine internationale Modemarke wurde, war der bedeutendste seiner Begründer längst schon nicht mehr dabei... Wir haben in allen den Jahren im Grunde über nichts anderes gesprochen, diskutiert und gestritten als über die eine Frage: wo ist der Punkt, von welchem aus diese ganze Hölle von Krieg, Korruption, Entseelung zu überblicken und zu überwinden ist?» (Hesse über Hugo Ball, 1930)



143 Lithographie von Alfred Zwinger zum «Steppenwolf», 1929.

144 «MOZART. Das bedeutet: die Welt hat einen Sinn und er ist uns erspürbar im Gleichnis der Musik.» (Tagebuch, 1920/21) «Die Mehrzahl der Leser, namentlich der nicht mehr jungen Leser, findet [den Steppenwolf] trostlos und verzweifelt und glaubt, es handle von nichts als vom Untergang unsrer Kultur; es handelt aber für den, der lesen kann, gerade vom Gegenteil, vom Ewigen: von Mozart und von den Unsterblichen.» (Brief, 1930).





145 Kurt Pinthus (geb. 1889), erster Lektor des Rowohlt Verlags, Herausgeber der Expressionismus-Anthologie «Menschheitsdämmerung», schrieb am 2.7.1927 im 8-Uhr-Abendblatt, Berlin: «Ich lese den ‚Steppenwolf‘, dies unbarmherzigste und seelenzerwühlendste aller Bekenntnisbücher, düsterer und wilder als Rousseaus ‚Confessions‘, die grausamste Geburtstagsfeier, die je ein Dichter sich selbst zelebrierte ... Ein echt deutsches Buch, grossartig und tief sinnig, seelenkundig und aufrichtig; analytischer Entwicklungsroman mit romantischer Technik, romantischen Wirnissen wie die meisten grossen deutschen Romane und wie die meisten Bücher Hermann Hesses.»

146 Hermann Hesse um 1927.



Zu Johannes dem Täufer
sprach Hermann der Säufer:

Alles ist mir ganz willkommen,
Lass uns weiter schlendern!
So hat's seinen Lauf genommen,
Nichts ist mehr zu ändern,
Schau ich bin ein leeres Haus,
Tür und Fenster offen,
Geister taumeln ein und aus,
Alle sind besoffen.
Du ~~z~~ hingegen hast noch Geld,
Zahl mir was zu trinken,
Voller Freuden ist die Welt,
Schade dass sie stinken!

~~X~~ Wer des Lebens Woznen kennt,
Mag das Maul sich lecken,
Ausserdem ist uns vergönnt
Morgen zu verrecken.

00000

- 147 Manuskript des Gedichts «Zu Johannes dem Täufer sprach Hermann der Säufer», das erstmals 1928 in «Krisis», Ein Stück Tagebuch, erschienen ist, welches in einer einmaligen Auflage von 1'000 nummerierten Exemplaren gedruckt wurde. «Es in grosser Auflage zu drucken, dafür wäre Fischer wohl zu haben gewesen, nicht aber ich, denn ich finde, dies Buch ist eine private Angelegenheit. Sie zu einer öffentlichen zu machen, dazu wird es erst dann Zeit sein, wenn ich etwa so lange tot sein werde wie etwa Nietzsche es heute ist. Denn das muss man den Deutschen lassen: wenn sie auch den Geist und die Dichter bitter hassen, so wissen sie doch nach 30 bis 50 Jahren stets genau zu erkennen, ob die Privatangelegenheiten eines Dichters oder Philosophen wirklich nur privat waren oder vielleicht doch alle angingen.» (Brief, 1928)

X ...Auchon dieses hinteren auf
 dieses aber müßten;
 Unvergleichlich fort ist im Verlauf,
 Künftigen bin ich hoffentlich,
 Aber so ~~will~~ keine größere Arbeit
 geht die Lust fließen,
~~Wiederum~~ mich mit dessen Takt.
 Diese zu vermeiden
 Prinzipielles des besondern Spiel, Kraft,
 Leben wird durchhalten,
 Eine Begriffsverwechslung
 Nach 6 die hinteren werden

~~Auchon nach der Kraft in dieser Zeit
 spricht bin ich~~

Wiederum

Allein ist mir genug nachkommen,
 Lese mich nicht nur pflichten,
 In fort primäre Lauf genommen,
 Nicht so sehr zu vermeiden.
 Wenn ich bin mir leicht geist,
 In die Furchen offen,
 Gleichwohl hinrichten mich in dem,
 Allen sind besoffen.
 Die Furchen sind fast auf Gold,
~~Wollte mich nicht zu~~
 Wollte mich nicht zu vermeiden,
 Wollte mich nicht zu vermeiden ist die Welt,
 Aber alle hinteren.





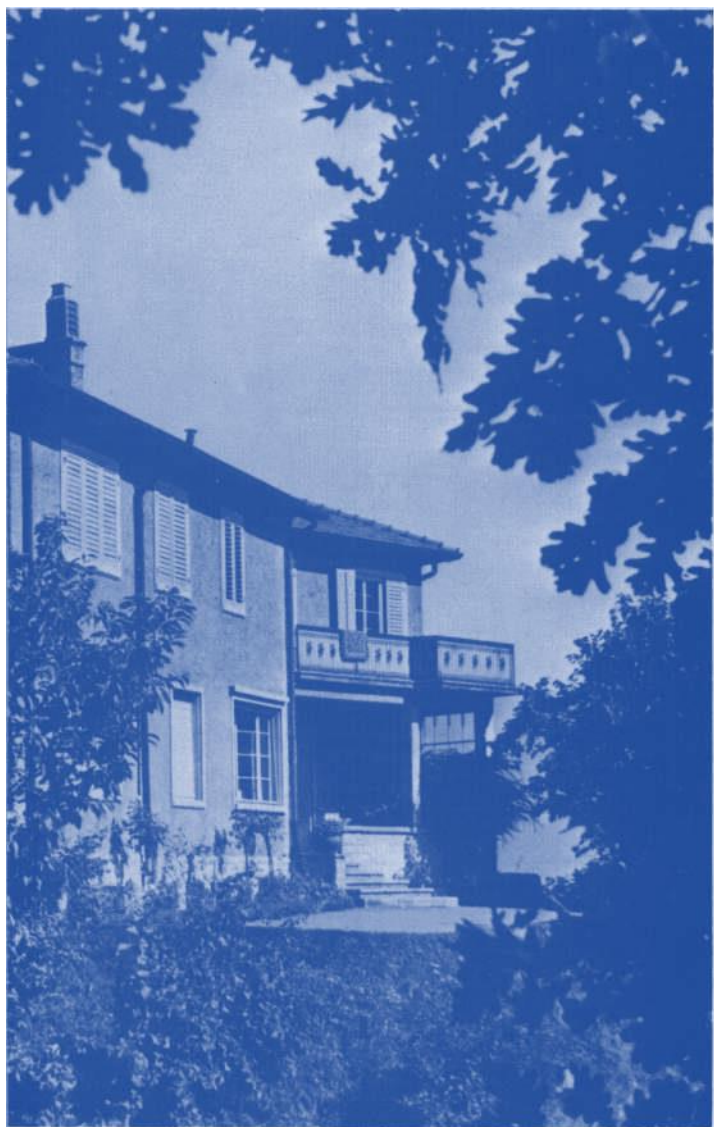
148 Zürich, Schanzengraben 31, wo ihm die befreundete Familie Leuthold eine kleine Wohnung zur Verfügung gestellt hatte, die in den Jahren 1925-1931 Hesses Winterquartier wurde.

149 Die Erstausgabe, 1930.

«Hans Meid hat diesen in der Tat mit märchenhafter Anmut erzählten Roman in eine hinreissend beschwingte Operndekoration eingekleidet – wohl der zugkräftigste Schutzumschlag des Verlags seit Jahr und Tag.» Peter de Mendelssohn in «S. Fischer und sein Verlag».

«Diese Erzählung wetteifert nicht mit der Reportage, kümmert sich nicht um Aktualität, kitzelt nicht mit politischer Tendenz, verrücktem Getu oder Pikanterie, sondern ist – im besten Sinne des Wortes – Poesie, unzeitgemässe Poesie!» Max Herrmann-Neisse







Im November desselben Jahres heiratete Hesse die Kunsthistorikerin Ninon Dolbin (1895-1966), Tochter des Advokaten Dr. Jakob Ausländer aus Czernowitz. Mit ihr stand H.H. seit 1909 im Briefwechsel.

151/152 Hermann Hesse und Ninon Dolbin z. Zt. ihrer ersten persönlichen Bekanntschaft.

150 Das 1931 von H.C. Bodmer für Hesse erbaute und ihm auf Lebenszeit zur Verfügung gestellte Haus in Montagnola, das er im August 1931 bezog.







153-160 Hermann Hesse als Herausgeber.

Eine Bibliographie der von Hesse herausgegebenen bzw. mit Vor- u. Nachworten versehenen Ausgaben verzeichnet 75 verschiedene Titel. «Der Begriff der «Weltliteratur» den Goethe stiftete, ist ihm der natürlichste, heimlichste.

Eine Schrift von ihm heisst geradezu so: «Eine Bibliothek der Weltliteratur» und ist ein Beispiel immenser und hingebungsvoller Belesenheit...

Es ist ein Dienen, Huldigen, Auswählen, Revidieren, Wiedervorlegen und kundiges Bevorworten, – ausreichend, das Leben manches gelehrten literatus zu füllen. Hier ist es ein blosser Überschuss an Liebe (und an Arbeitskraft!), eine tätige Liebhaberei neben einem persönlichen, ausserordentlich persönlichen Werk, das an Vielschichtigkeit und Beladenheit mit den Problemen von Ich und Welt unter den zeitgenössischen seinesgleichen sucht.»

Thomas Mann

Kurt Tucholsky über «Eine Bibliothek der Weltliteratur» (1929): «Wie diese kleine Anweisung, sich eine Bibliothek zusammenzustellen, gemacht ist, das ist nun zum Entzücken gar. Sie ist ganz subjektiv, und nur so ist auf diesem ungeheuren Gebiet so etwas wie Sachlichkeit zu erzielen. Wer sich nach diesem Bändchen richtet, der tut wohl daran. Es steht wolkenkratzerhoch über den gangbaren Literaturgeschichten.»

Der
Bauberbrunnen

Wie Jeder
der Konstantin

Ausgewählt von
Hermann Hesse

DIE IDEE

83 HOLZSCHNITTE
VON
FRANS MASEREEL

EINLEITUNG VON HERMANN HESSE
KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN



Muster der Titelseiten einer auf zwölf Bände konzipierten Anthologie «Das klassische Jahrhundert deutschen Geistes» (Manuskripte mit Hesses Nachworten im Nachlass), die durch Säumigkeit der Verleger nicht zustande gekommen ist. Vgl. «Materialien zu Hermann Hesse, Der Steppenwolf».

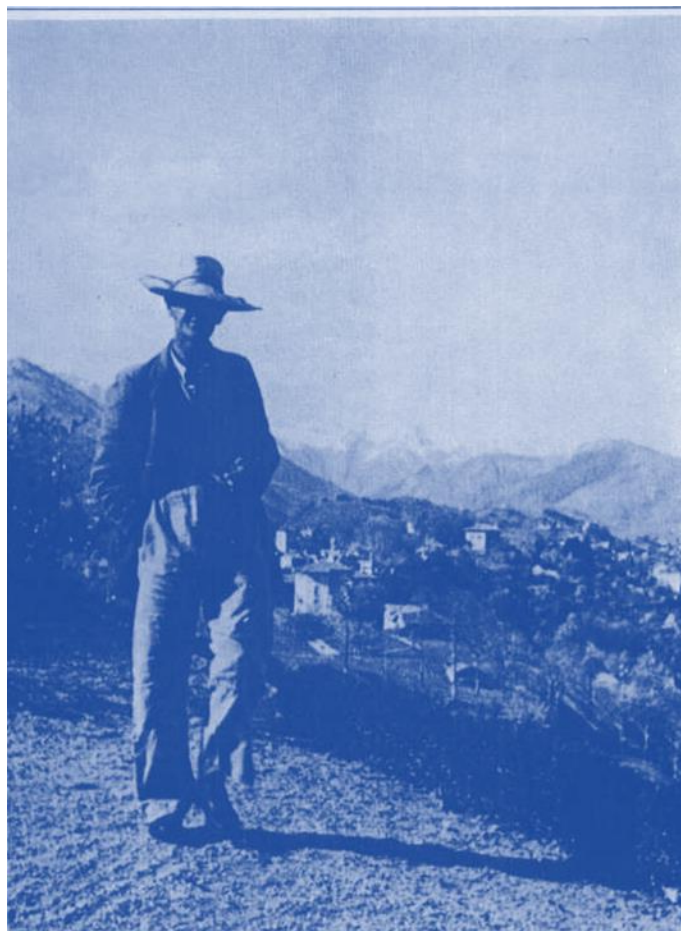


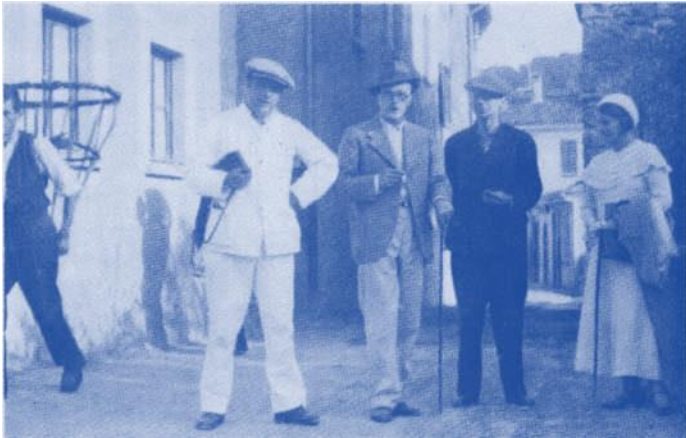


161 Annette Kolb (1875-1967), mit Hesse befreundet, seit 1915 in lebhafter Korrespondenz mit ihm.

Karikatur von Olaf Gulbransson.

162 Hermann Hesse, Porträt von Cuno Amiet (1868-1961). «Sein Blick schafft die Welt um, lockt Farbe aus dem Grau, ahnt Sonne auch in der Dämmerung ... er ist auf kein Soll, auf kein Programm verschworen, sondert tut, was seine Natur von ihm verlangt... alle [seine Bilder] zeigen etwas, was mehr ist als Meisterschaft: eine ungebrochene Liebe, ein Ergriffensein vom Zauber der farbigen Welt».
(Hesse über Amiet, 1919)

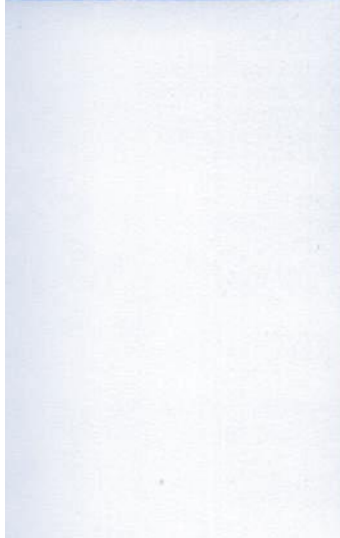


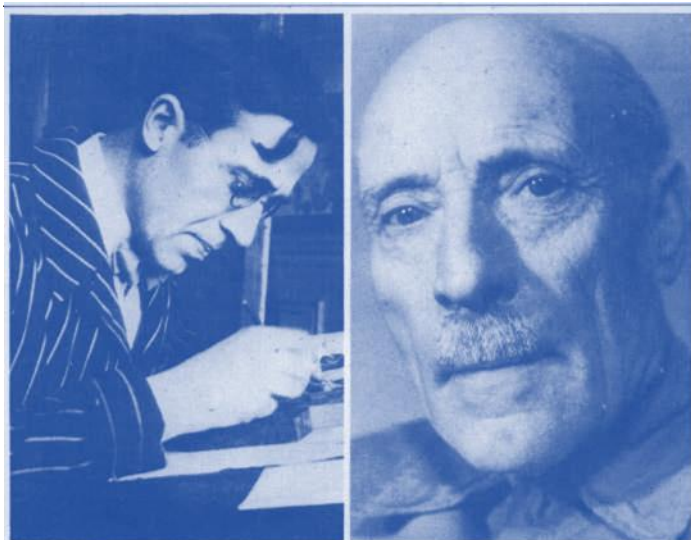


163 Hesse in Montagnola.

164 Bertolt Brecht 1933 in Montagnola auf dem Weg zu Hermann Hesse (Kurt Kläber, B. v. Brentano, Brecht und ein Gast; v.l.n.r.)

«Er war einmal, zusammen mit mehreren andern aus Deutschland Geflohenen, einen Nachmittag bei uns, man sprach unter andrem von den Bücherverbrennungen... seine Gedichte und Erzählungen liebe und schätze ich von den Anfängen an bis heute, sein Tod ist auch mir ein Schmerz und Verlust. Er war der einzige wirkliche Dichter unter den deutschen Kommunisten, und der Einzige, der noch auf der ganzen breiten Basis einer umfassenden literarischen Bildung stand.» (Brief, 1956)





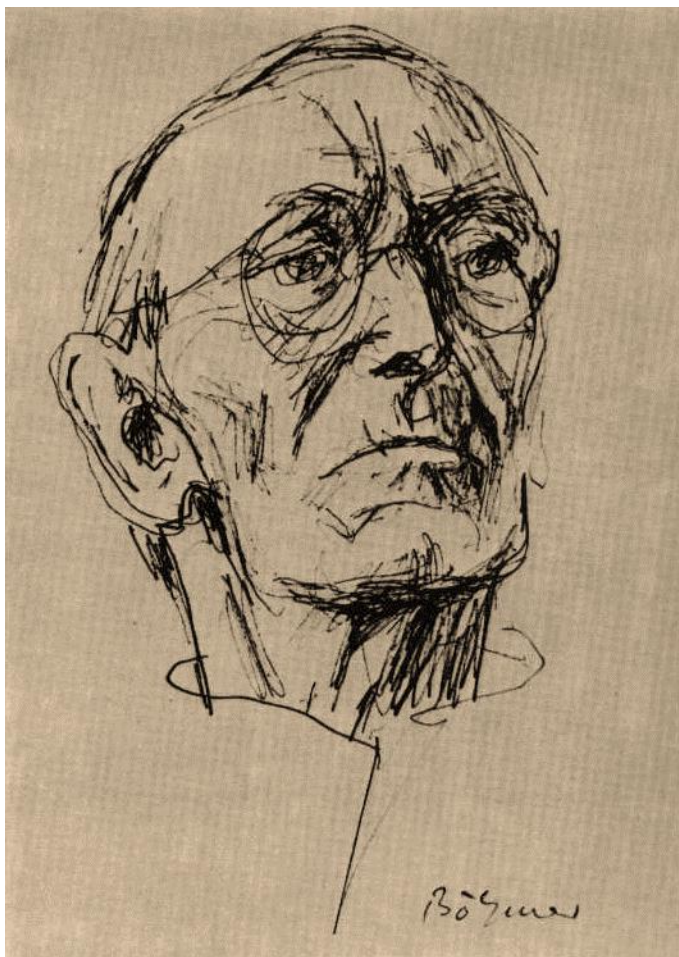
Mit Hesse befreundete Maler (von links oben):

- 165 Alfred Kubin (1877-1959), seit 1930 in reger Korrespondenz mit H.H. «Inmitten unserer blöden Unterhaltungs- und Industriekunst ist er einer von den wenigen, die ich als Brüder und meinesgleichen irgendwo verborgen sitzen weiss, in ihre Spiele verloren, aber fruchtbar, niemals käuflich, ausserhalb des Tages und des Schwindels.» (Hesse über Kubin, 1928)
- 166 Louis Moilliet (1880-1962), «Louis der Grausame in ‚Klingsors letzter Sommer‘ u. in der ‚Morgenlandfahrt‘, einer der mir liebsten Schweizer Maler.» (Brief, 1948)
- 167 Frans Masereel (1889-1972), zu dessen Bildzyklen «Die Idee» u. «Geschichte ohne Worte» H.H. Geleitworte schrieb.
«Kein anderer Künstler spricht das Lebensgefühl unserer Zeit so kräftig und so allgemeinverständlich aus.» (Rezension, 1927)
- 168 Carl Hofer (1878-1955), seit 1920 oft bei Hesse zu Besuch in Montagnola.
- 169 Max Purrmann (1880-1966) lebte seit 1943 gemeinsam mit dem Maler Gunter Böhmer in der Casa Camuzzi, Montagnola. Ihm widmete Hesse das späte Gedicht «Alter Maler in der Werkstatt».



170 Gunter Böhmer (geb. 1911), Maler u. Graphiker, Prof. an der Akad. der Bildenden Künste in Stuttgart. Seit April 1933 in Montagnola, Casa Camuzzi. «Für alles Grafische hochbegabt, jede Technik leicht erobernd, dazu ein dichterischer, in sich versponnener, des Fabulierens kundiger Mensch...» (über G. Böhmer, 1938)

171 Gunter Böhmer, Bildnis Hermann Hesse, 1939. Besitz Prof. W. Jöhr, St.Gallen.



Dem lieben, grossen
Herrmann Hesse
freundschaftlich verbunden

HEINRICH MANN

GEIST UND TAT

FRANZOSEN 1780-1930

Herrn
Herrmann Hesse
in Bewunderung
und Dankbarkeit
April 1931 Heinrich Mann

BERLIN 1931

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG

172/73 Dedikationen von Thomas und Heinrich Mann.
174 Hesse mit Thomas Mann und Jakob Wassermann im
Febr. 1932 in Chantarella bei St. Moritz.





James
1929

Mann

H. Hesse



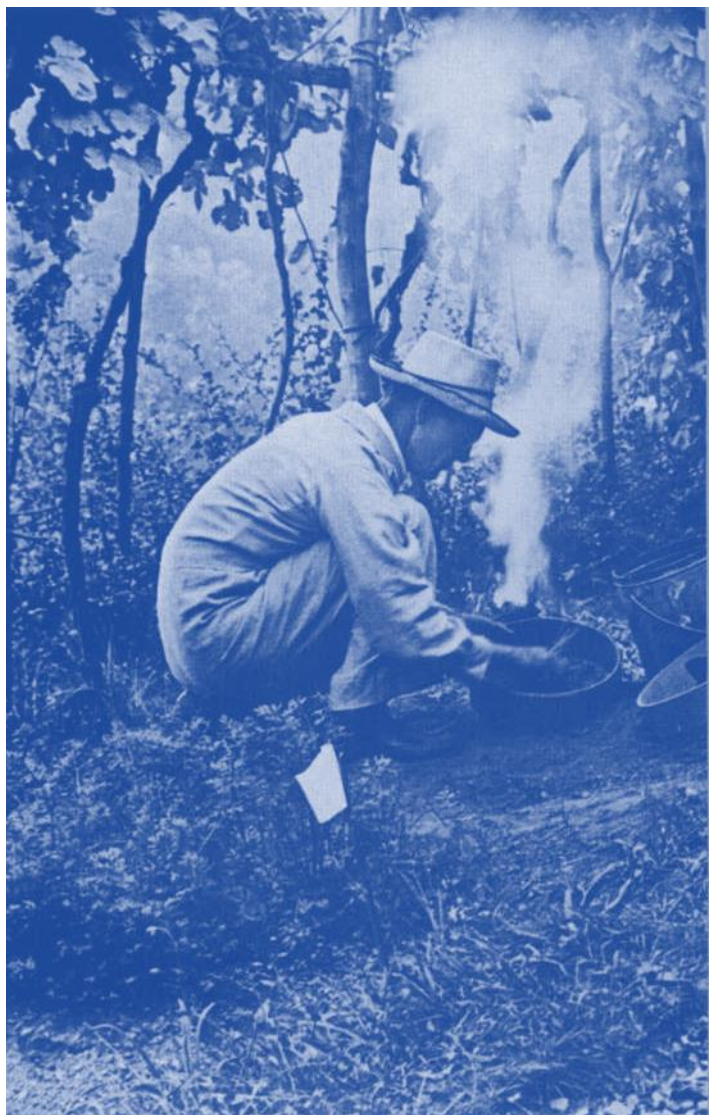
175/76 Mit Thomas Mann in Chantarella, Febr. 1932.

«Diesmal war mein Verleger Fischer hier und die Kollegen Thomas Mann und Jakob Wassermann mit Familie, und da waren wir auf einmal berühmte Leute und lernten jedermann kennen, und man kommt aus dem Grüßen nicht heraus, es ist eher blöd... Aus den feierlichen literarischen Unterhaltungen habe ich mich abends manchmal ins Spielzimmer der Kinder [Thomas Manns] hinüber gedrückt.» (Brief, 1932)





- 177 André Gide (1869-1951), für dessen Werke sich Hesse seit 1905 in Rezensionen und Aufsätzen einsetzte, schrieb 1948 als Vorwort zur franz. Ausgabe der «Morgenlandfahrt» einen Essay über H.H., worin es heisst:
 «Hesses gesamtes Werk ist ein dichterischer Befreiungsversuch, ein Streben, sich dem Willkürlichen, dem Erkünstelten und Erzwungenen zu entziehen... Sie sind sehr selten, jene Deutschen, die sich nicht haben beugen lassen, die sich selbst treu zu bleiben gewusst haben. Das sind die Geister, mit denen wir uns verständigen könnten. Mit ihnen müssen wir ins Gespräch kommen.»
- 178 Die Erstausgabe, 1932, mit Umschlag, Einband und Titelvignette von Alfred Kubin.







179 «Ich teile meinen Tag zwischen Studio und Gartenarbeit, letztere gilt der Meditation und geistigen Verdauung und wird darum meist einsam betrieben.» (Brief, 1934)



- 180 Hermann Hesse z. Zt. der Niederschrift des «Glasperlenspiels».
- 181 Umschlag der 1943 in der Schweiz erschienenen Erstausgabe, da das Buch in Deutschland nicht gedruckt werden durfte.
- 182 Handschriftlicher Gedichtentwurf «Den Plato schmeiss an die Wand ...» aus den Vorstudien zum Glasperlenspiel.

«Der Geistige soll keineswegs an den Tischen der Reichen sitzen und am Luxus teilhaben, er soll mehr oder weniger Asket sein – aber er soll dafür nicht auch noch verlacht, sondern geachtet sein, und das Minimum an Materiellem soll ihm von selber zustehen, so etwa wie in den Zeiten klösterlicher Kultur der Ordensbruder, ohne persönliche Habe besitzen zu dürfen, doch leben konnte, und im Mass seiner Leistung Anteil hatte am Ruhm und der Autorität seines Ordens. Eine eigentliche Aristokratie darf nicht die Ordnung des Geistes im Leben sein; Aristokratie beruht auf Erblichkeit, und der Geist ist nicht physisch vererbbar. Stattdessen stellt jede gute Ordnung des geistigen Lebens eine Oligarchie der Geistigsten dar, mit Offenhaltung aller Bildungsmittel für jeden Begabten.»

(Brief zum «Glasperlenspiel», 1935)

Der Gasperlenspielmester

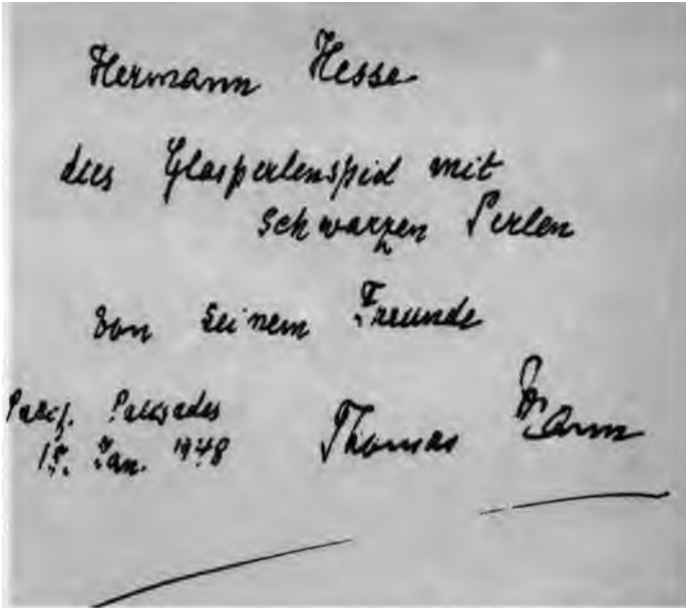
Von Prof. meine Lebenswerke,
Förderung des Manuskriptes Lieder
Joseph Rungt.

Von Prof. Rungt's finkens.
Lappens Rungt's.

Spezialausgaben

von

Herrn an Herr



183 Erster handschriftlicher Entwurf des Titelblatts.

184 Die Widmung Thomas Manns in der Erstausgabe des «Doktor Faustus», 1948.

«Ich empfinde, bei allen Unterschieden, den Faustus und das Glasperlenspiel durchaus als Bruderwerke. Viel gibt es heute nicht, ausser ihnen, was, meinwegens ohne endgültig gross zu sein, doch eine gewisse Affinität zur Grösse hat... Es gehört zu dem wenigen Wagemutigen und eigensinnig gross Konzipierten, was unsere verprügelte, verhagelte Zeit zu bieten hat.»

(Thomas Mann in Briefen 1947/1948)

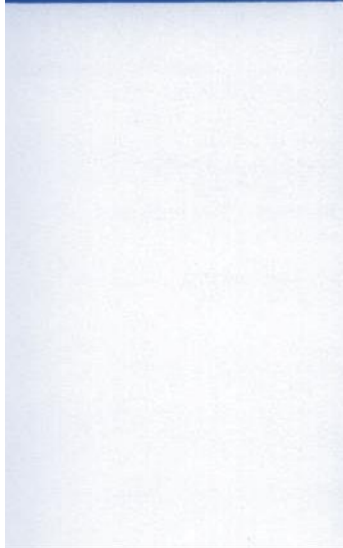




185 Ca. 1943 in Baden.

186 Im Gespräch.

«Ich habe mich im Lauf meiner Entwicklung den Problemen der Zeit nicht entzogen und nie, wie meine politischen Kritiker meinen, im elfenbeinernen Turme gelebt – aber das erste und brennendste meiner Probleme war nie der Staat, die Gesellschaft oder die Kirche, sondern der einzelne Mensch, die Persönlichkeit, das einmalige, nicht normierte Individuum.» (Brief, 1951)





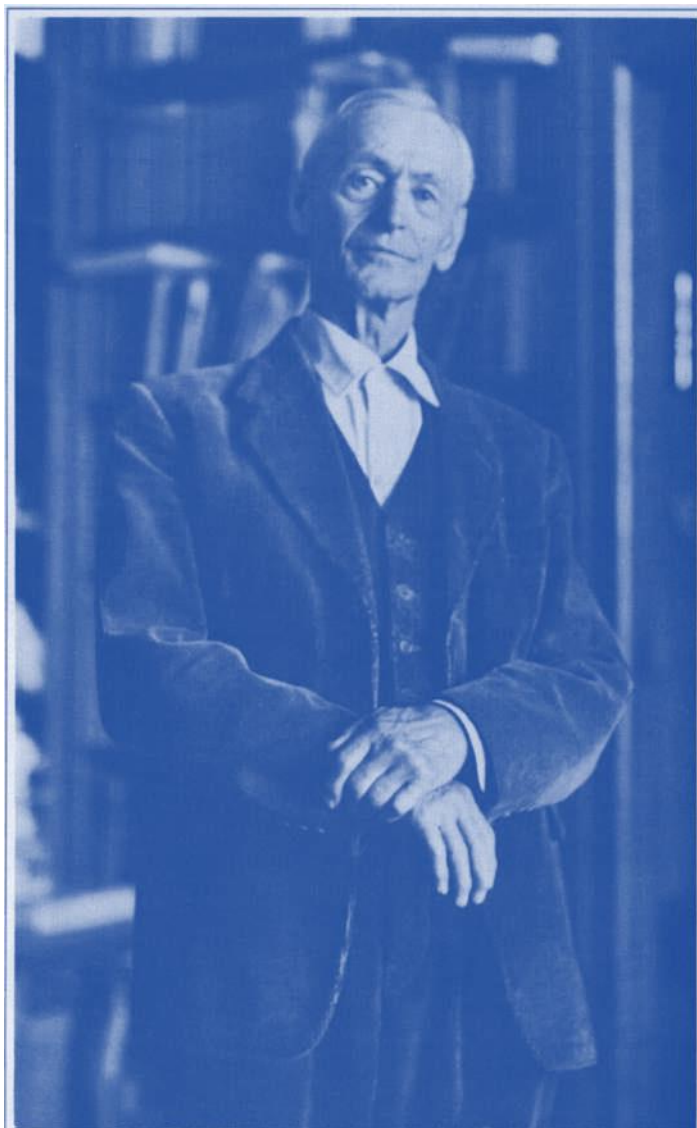
Von oben links:

- 187 Edwin Fischer (1886-1960) vertonte Hesses Elisabeth-Gedichte.
 «Für mich war Edwin der Mann, der mir zwei von Beethovens Konzerten und sogar mehrere Stücke des einst von mir sehr genau gekannten Chopin nähergebracht hatte als jeder* andere Virtuose ... und der mir seine Lieder vorgespielt hatte, in denen die Atmosphäre meiner an Elisabeth gerichteten Verse mit einer von Chopin her stammenden Chromatik und Filigrantechnik gut zusammen gestimmt hatte.»
- 188 Justus Hermann Wetzel (geb. 1879), Komponist, der zahlreiche Hesse-Gedichte vertonte. (Radierung von Gunter Böhmer)
- 189 Richard Strauss (1864-1949), zu seinen letzten kompositorischen Arbeiten gehört die Vertonung von 3 Hesse-Gedichten (in «Vier letzte Lieder»).
- 190 Gottfried von Einem (geb. 1918), mit Hesse im Briefwechsel, komponierte 1973 einen Liederzyclus nach Gedichten von H.H.



191 1946 wurde Hermann Hesse der Nobelpreis für Literatur verliehen. In der Laudatio heisst es: «Die Ereignisse haben mit ihrer Entwicklung gezeigt, dass er hinfort neben Thomas Mann als der würdigste Verwalter des deutschen kulturellen Erbes innerhalb der zeitgenössischen Literatur gelten darf.» Thomas Mann 1933/34 an Fredrik Böök: «Ich habe schon vor Jahr und Tag meine Stimme für Hermann Hesse, den Dichter des ‚Steppenwolfes‘ abgegeben. .. indem Sie ihn wählten, würden Sie die Schweiz, zusammen mit dem älteren, wahren, reinen, geistigen, ewigen Deutschland ehren. Die Welt würde das wohl verstehen und auch das Deutschland, das heute schweigt und leidet, würde Ihnen von Herzen danken.»

192 Hesse in seiner Bibliothek.





193 Am Schreibtisch.

«Es finden sich überall auf Erden Menschen unsrer Art. Dass ich für einen kleinen Teil von ihnen ein Mittelpunkt, ein Knotenpunkt im Netz sein kann, ist die Last und das Glück meines Lebens.»

«Der Künstler bezahlt etwaige Mängel des sozialen Verhaltens durch sein Werk. Was er dem Werk zum Opfer bringt, und das ist meistens unendlich viel mehr, als was der brave Durchschnittsbürger zu opfern fähig wäre, das kommt allen zugut.» (Briefe, 1955 u. 1961)

194 Mit seiner Frau Ninon.



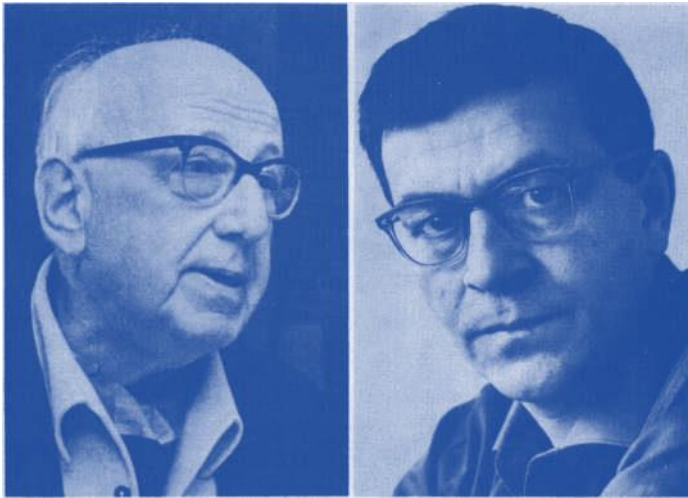




195 Der Werkisch im Atelier, wo Hesse seine Post – die er bis zu seinem Tode ohne fremde Hilfe selbst besorgte – versandfertig machte.

196 Blick aus der Bibliothek ins Esszimmer.





197 Mit seinem ältesten Sohn Bruno nach der Gartenarbeit.

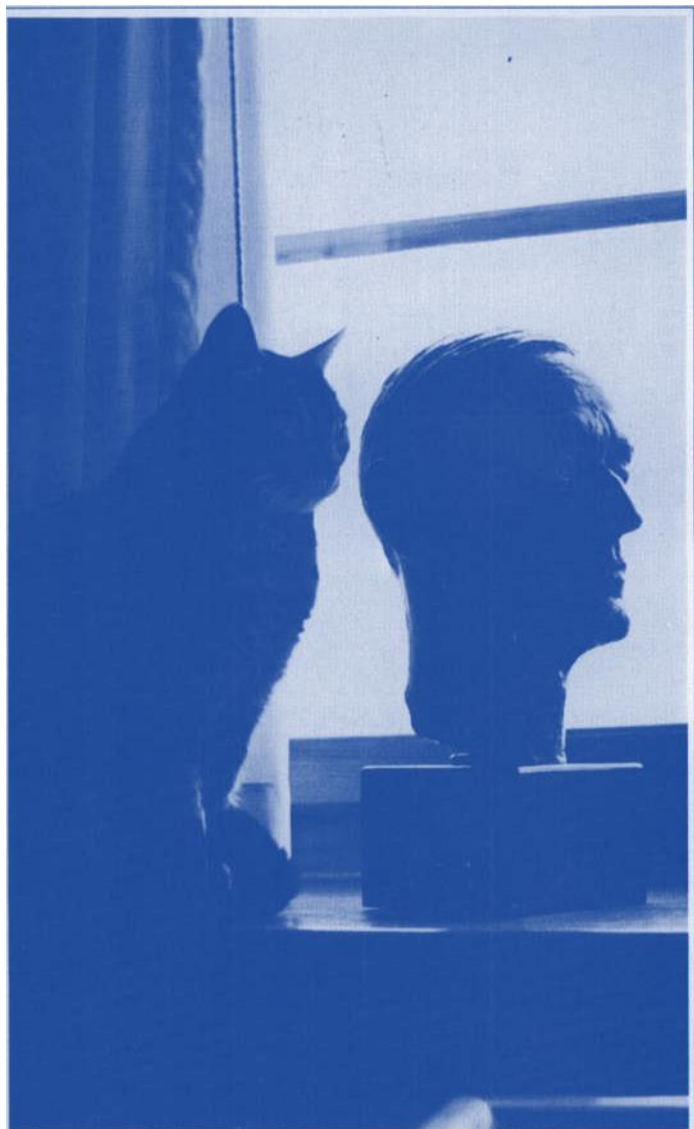
198 Robert Neumann (geb. 1897)

«Es ist an der Zeit, dass endlich jemand unseren Kritikern die Meinung sagt, unter denen es in den letzten Jahren Mode geworden ist, an Hesse kein gutes Haar zu lassen... Auch in Heines Gesamtwerk gibt es neben dem seltenen Grossen einen Wust leeren Geklingels. Sogar im Werk Goethes.

Sechs Hesse-Gedichte für den bleibenden Bestand deutscher Lyrik – das ist eine ganze Menge für ein einziges Leben.

Und dass diese sechs zu diesem Bestand gehören werden – zu einer Zeit, wenn man die Namen seiner Kritiker nur mehr im Kataster verstorbener deutscher Gymnasiallehrer finden kann – davon bin ich überzeugt.» (Robert Neumann, 1960) 199 Peter Weiss (geb. 1916)

«Vor 25 Jahren schrieb ich Ihnen zum erstenmal aus Warnsdorf. Damals stand ich am Anfang meiner Arbeit. Der Brief mit Ihrer Antwort war ein Wegzeichen für mich. Ihre Person und Ihr Werk waren für meine Entwicklung von grosser Bedeutung. In allen Stadien der Emigration, der Umsiedlungen, der Kriegsjahre – bis zum heutigen Tag, habe ich Ihre Bücher bei mir getragen.» (Brief an H.H. vom Juli 1962)





200 Hesse-Büste von Hermann Hubacher (geb. 1885), der mit Hesse nah befreundet war.

201 «Hesse als Gärtner», Karikatur von H. U. Steger.

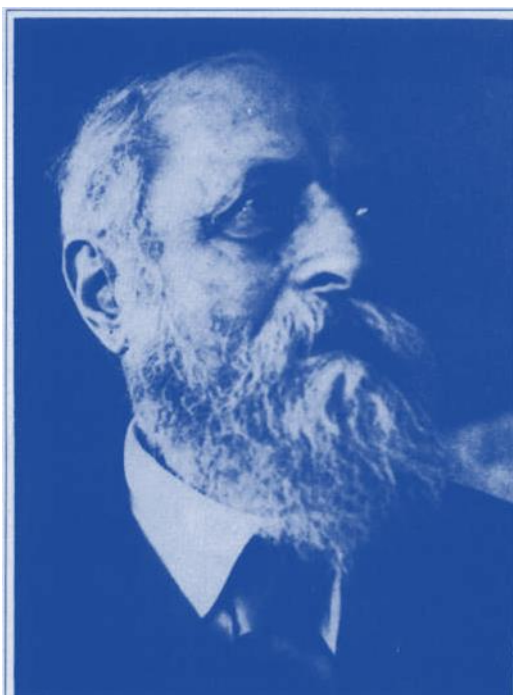


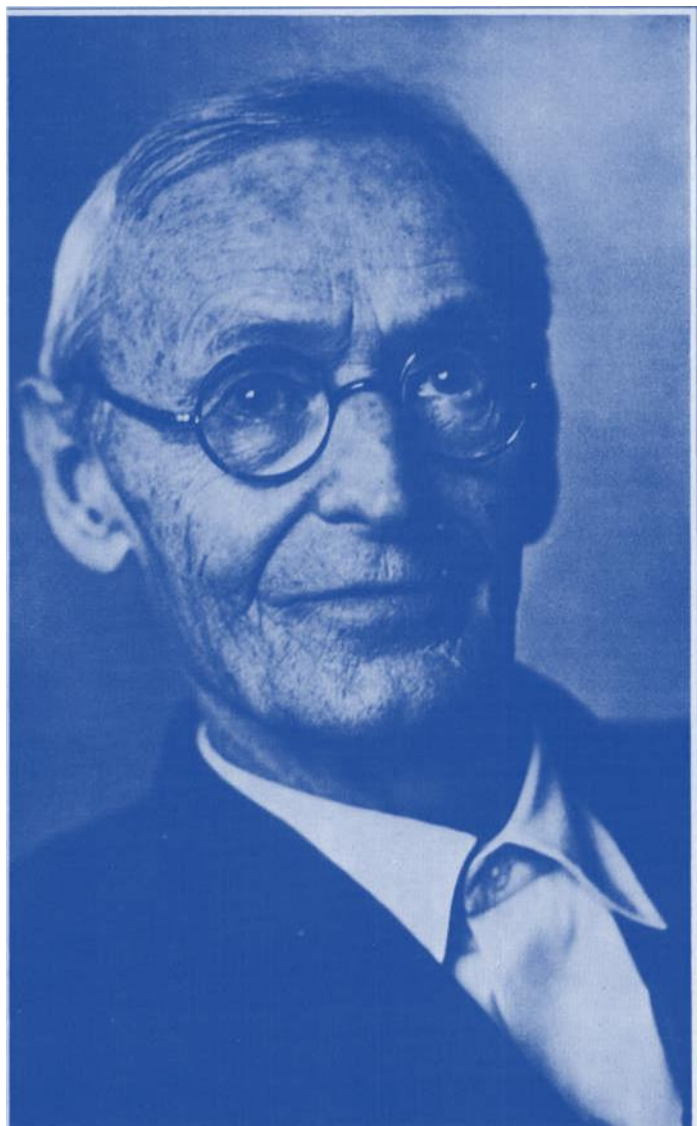
202 Ninon Hesse mit Theodor Heuss in der Frankfurter Paulskirche, 1955, während der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an H.H. Daneben Richard Benz.

203 Martin Buber (1878-1965), während seiner Rede zum 80. Geburtstag Hesses in Stuttgart.

«Hermann Hesse hat dem Geiste gedient, indem er als Erzähler, der er ist, vom Widerspruch zwischen Geist und Leben und vom Streit des Geistes gegen sich selber erzählt. Eben dadurch hat er den hindernisreichen Weg wahrnehmbar gemacht, der zu einer neuen Ganzheit und Einheit führen kann... Überall, wo man dem Geiste dient, wirst du geliebt.»

(Aus der Festrede.)







204 Hermann Hesse 1955.

205 1957 mit Theodor Heuss in Sils Maria.

«Durch sein Werk hat er in einer Zeit, in der wie nie zuvor die einzelnen Lebensbereiche in ungehemmter Eigengesetzlichkeit auseinanderbrachen, die Möglichkeiten des Einklangs von Mensch, Welt und Natur sichtbar und glaubwürdig gemacht. Abendländischer Geist und östliche Meditation berühren sich in einer höheren Einheit, einer Verkündigung, die zu den grossen Hoffnungen unserer Tage gehört.»

(Theodor Heuss über H.H., 1962)

HERMANN
HESSE
SPÄTE
PROSA

HERMANN
HESSE
B
Beschwörungen

SUHRKAMP



206-208 Die letzten, noch zu Lebzeiten (1950, 1951, 1956) erschienenen Prosa-bücher Hermann Hesses.

«Es ging mir ja wie bei allen meinen Gedenkblättern nicht nur um die Wahr-heit, viel mehr um das möglichst getreue Festhalten des Vergänglichen und Vergehenden im Wort. Das ist ein an sich etwas Don Quichottehafter Kampf gegen den Tod, gegen das Versinken und Vergessen.» (Brief, 1953).

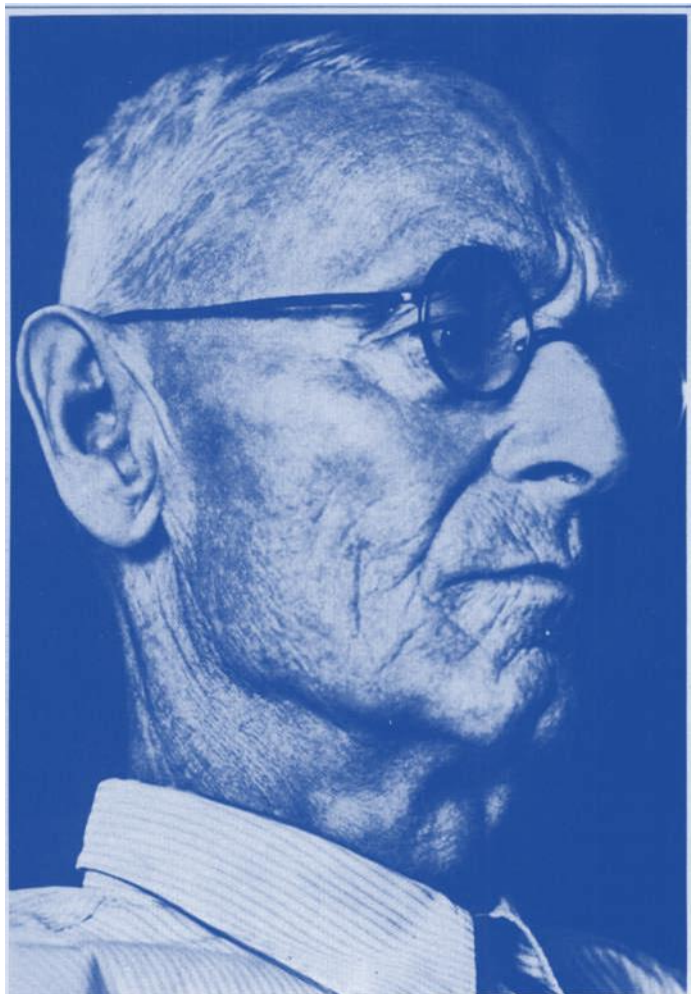




209 Hesse 1957 mit seinem jüngsten Enkel David.

210 Auf einem Spaziergang bei Carona, ausruhend.

«Ich habe oft und oft das Lied dieser Berge, Wälder, Rebhänge und Seetäler gesungen, auch jenes Balkönchen in Klingsors Wohnung und jener hohe Judasbaum... sind beschrieben und gepriesen worden. Ich habe hunderte von Bogen Malpapiers und viele Farbtuben verbraucht, um mit Aquarellfarben oder Zeichenfeder den alten Häusern und Hohlziegeldächern, den Gartenmauern, dem Kastanienwald, den nahen und fernen Bergen meine Reverenz zu erweisen.»





211 Hermann Hesse, 1958

212 Theodor Heuss mit Peter Suhrkamp, dem Verleger Hermann Hesses, und dessen Nachfolger Siegfried Unseld, auf der Buchmesse 1957 in Frankfurt am Main.

«Der Verleger muss ,mit der Zeit gehen, wie man sagt. Er muss aber nicht einfach die Moden der Zeit übernehmen, sondern auch, wo sie unwürdig sind, ihnen Widerstand leisten können. Im Anpassen und im kritischen Widerstehen vollzieht sich die Funktion, das Ein- und Ausatmen des guten Verlegers. So einer sollen Sie sein.»

(Aus einem Brief an Siegfried Unseld nach dem Tode Suhrkamps, 1959)

Kleiner Knabe

Hat man mich gestraft,
 Halt ich meinen Mund,
 Weine mich in Schlaf,
 Wachse auf gesund.

Hat man mich gestraft,
 Heisst man mich den Kleinen,
 Will ich nicht mehr weinen,
 Lache mich in Schlaf.

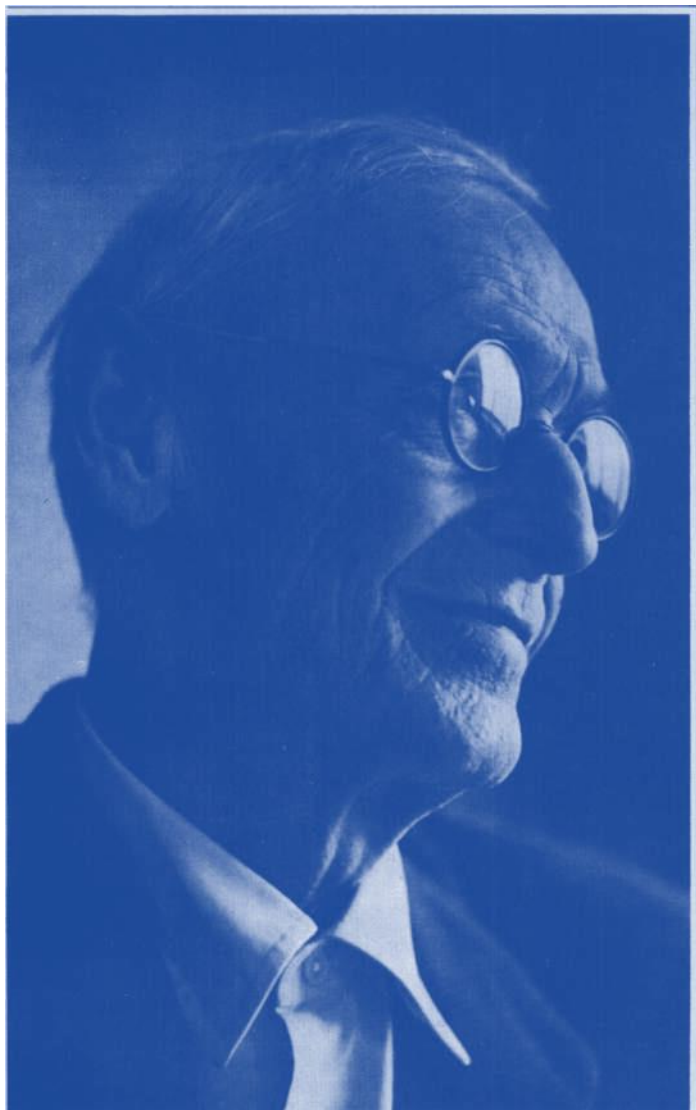
Grosse Leute sterben,
 Onkel, Grosspapa,
 Aber ich, ich bleibe
 Diner, immer da.

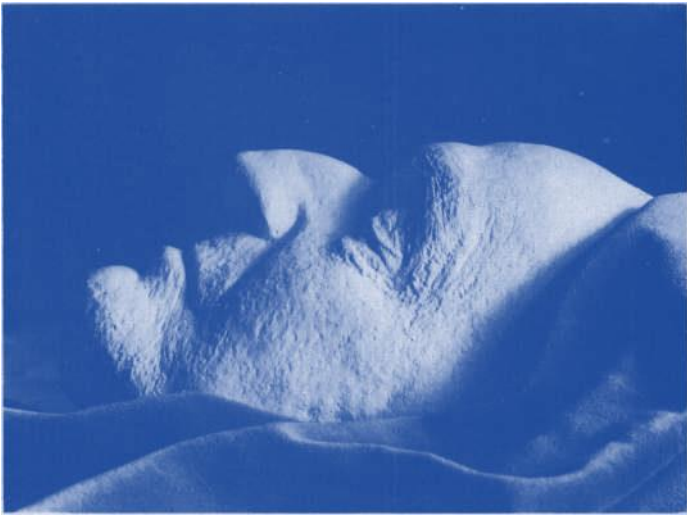
HH. IV.60



213 Ein spätes Gedicht Hermann Hesses.

«Was die Kunst betrifft, so weiss ich, dass jedes echte Gedicht oder Bild, jeder Takt echter Musik ganz genau gleich aus Leben und Leiden geboren und mit Blut bezahlt wird, wie zu irgendeiner früheren Zeit. Es hat sich nichts auf der Welt geändert ausser dem, was eben stets obenauf und leicht veränderlich war: die öffentliche Meinung und Moral. Und dagegen kann sich der ernstlich Arbeitende zum Glück vollkommen schützen: es kostet ein wenig Verzicht und Askese, lohnt sich aber sehr.» (Brief, 1932) 214 Aquarellierte Federzeichnung Hesses zum letzten, am Abend vor seinem Tod beendeten Gedicht.





215 Eine späte Aufnahme Hermann Hesses.

«Es gibt eigentlich jung und alt nur unter Dutzendmensen; alle begabteren und differenzierteren Menschen sind bald alt, bald jung, so wie sie bald froh, bald traurig sind.» (Brief, 1951)

216 Die Totenmaske.

«Todesruf ist auch Liebesruf. Der Tod wird süß, wenn wir ihn bejahen, wenn wir ihn als eine der grossen, ewigen Formen des Lebens und der Verwandlung annehmen.» (Brief, 1950)



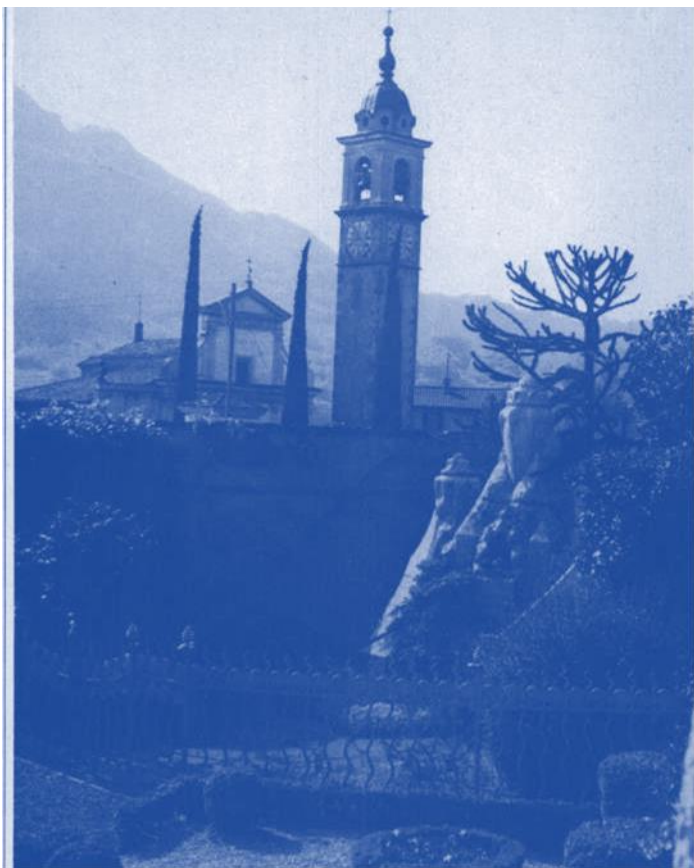
217 Das Grab von Hermann Hesse und Ninon Hesse. «Schmerz und Klage sind unsre erste, natürliche Antwort auf den Verlust eines geliebten Menschen. Sie helfen uns durch die erste Trauer und Not, sie genügen aber nicht, um uns mit dem Toten zu verbinden.

Das tut auf primitiver Stufe der Totenkult: Opfer, Grabschmuck, Denkmäler, Blumen. Auf unserer Stufe aber muss das Totenopfer in unsrer eigenen Seele vollzogen werden, durch Gedenken, durch genaueste Erinnerung, durch Wiederaufbau des geliebten Wesens in unserm Innern.

Vermögen wir dies, dann geht der Tote neben uns, sein Bild ist gerettet und hilft uns, den Schmerz fruchtbar zu machen.»

(Hermann Hesse in einem Brief)

218 Auf dem Friedhof von San Abbondio.



Zeittafel

- 1877 geboren am 2. Juli in Calw/Württemberg als Sohn des baltischen Missionars und späteren Leiters des »Calwer Verlagsvereins« Johannes Hesse (1847 – 1916) und Marie Hesses, verw. Isenberg, geb. Gundert (1842 – 1902), der ältesten Tochter des namhaften Indologen und Missionars Hermann Gundert.
- 1881–1886 wohnt Hesse mit seinen Eltern in Basel, wo der Vater bei der »Basler Mission« unterrichtet und 1883 die Schweizer Staatsangehörigkeit erwirbt (zuvor: russische Staatsangehörigkeit).
- 1886–1889 Rückkehr nach Calw (Juli), wo Hesse das Reallyzeum besucht.
- 1890–1891 besucht er die Lateinschule in Göppingen, um sich auf das Württembergische Landexamen (Juli 1891) vorzubereiten, der Voraussetzung für eine kostenlose Ausbildung zum ev. Theologen im »Tübinger Stift«. Deshalb muß er auf sein Schweizer Bürgerrecht verzichten. Im November 1890 erwirbt ihm sein Vater die württembergische Staatsangehörigkeit.
- 1891–1892 Seminarist im ev. Klosterseminar Maulbronn (Sept. 1891), aus dem er nach 7 Monaten flieht, weil er »entweder Dichter oder gar nichts werden wollte«. (April 1892)
- 1892 bei Christoph Blumhardt (zum »Teufelaustreiben«) in Bad Boll (April–Mai); Selbstmordversuch (Juni), Aufenthalt in der Nervenheilanstalt Stetten (Juni–August). Aufnahme ins Gymnasium von Cannstatt (Nov. 1892), wo er
- 1893 im Juli das Einjährig-Freiwilligen-Examen (Obersekundareife) absolviert. »Werde Sozialdemokrat und laufe ins Wirtshaus. Lese fast nur Heine, den ich sehr nachahmte.«
- 1894–1895 Praktikant in der Calwer Turmuhrenfabrik Perrot.
- 1895–1898 Buchhändlerlehre bei J. J. Heckenhauer in Tübingen.
- 1899 beginnt er mit der Niederschrift eines Romans »Schweinigel« (Manuskript noch nicht aufgefunden).
»Romantische Lieder« erscheinen bei Pierson, Dresden. »Eine Stunde hinter Mitternacht« erscheint bei Diederichs, Leipzig.
- 1899–1903 Als Buchhandelsgehilfe in Basel (Buchhandlung R. Reich u. Antiquariat v. Wattenwyl).
H. H. beginnt für die »Allgemeine Schweizer Zeitung« Artikel und Rezensionen zu schreiben, die ihm mehr noch als seine Bücher »einen gewissen lokalen Ruf machten, der mich im gesellschaftlichen Leben sehr unterstützte«.
- 1901 Erste Italienreise nach Florenz (Genua, Pisa, Venedig).
»Hinterlassene Schriften und Gedichte von Hermann Lauscher« erscheinen bei R. Reich, Basel.
- 1902 »Gedichte« erscheinen bei Grote, Berlin, seiner Mutter gewidmet, die kurz vor Erscheinen des Bändchens stirbt.
- 1903 Zweite Italienreise (Florenz, Venedig) nach Aufgabe seiner Buchhändler- und Antiquariatstätigkeit; Hesse beendet die Niederschrift des Camenzind-Manuskripts, das er auf Einladung des S. Fischer Verlages nach Berlin sendet.
- 1904 »Peter Camenzind« erscheint bei S. Fischer, Berlin.

- Eheschließung mit Maria Bernoulli, Tochter aus altem Basler Gelehrten-geschlecht. Mit ihr bezieht er im Juli ein leerstehendes Bauernhaus in Gaienhofen am Bodensee, um als freier Schriftsteller und Mitarbeiter von zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften zu arbeiten (u. a. »Die Propyläen«, d. i. Münchner Zeitung; »Die Rheinlande«, »Simplicissimus«, »März«; »Der Schwabenspiegel«, d. i. Württemberger Zeitung).
- Die biographischen Studien »Boccaccio« und »Franz von Assisi« erscheinen bei Schuster & Löffler, Berlin u. Leipzig.
- 1905 Geburt des ersten Sohnes, Bruno.
- 1906 »Unterm Rad« (1903–1904 entstanden) erscheint bei S. Fischer, Berlin. Gründung der liberalen, gegen das persönliche Regiment Wilhelms II. gerichteten Zeitschrift »März« (Verlag Albert Langen, München), als deren Mitherausgeber Hesse bis 1912 zeichnet.
- 1907 »Diesseits«, Erzählungen, erscheinen bei S. Fischer, Berlin. In Gaienhofen baut und bezieht Hesse ein eigenes Haus »Am Erlenloh«.
- 1908 »Nachbarn«, Erzählungen, erscheinen bei S. Fischer, Berlin.
- 1909 Geburt des zweiten Sohnes, Heiner.
- 1910 »Gertrud«, Roman, erscheint bei Albert Langen, München.
- 1911 »Unterwegs«, Gedichte, erscheinen bei Georg Müller, München. Geburt des dritten Sohnes, Martin
- 1912 Indienreise mit dem befreundeten Maler Hans Sturzenegger. »Umwege«, Erzählungen, erscheinen bei S. Fischer, Berlin. Hesse verläßt Deutschland und übersiedelt mit seiner Familie nach Bern in das ehem. Haus des befreundeten Malers Albert Welti.
- 1913 »Aus Indien. Aufzeichnungen einer indischen Reise« erscheinen bei S. Fischer, Berlin.
- 1914 »Roßhalde«, Roman, erscheint bei S. Fischer, Berlin. Bei Kriegsbeginn meldet sich Hesse freiwillig, wird aber als dienstuntauglich zurückgestellt und der Deutschen Gesandtschaft in Bern zugeteilt, wo er im Dienst der »Deutschen Gefangenenfürsorge« Hunderttausende von Kriegsgefangenen und Internierte in Frankreich, England, Rußland und Italien mit Lektüre versorgt, Gefangenenzeitschriften (z. B. »Deutsche Interniertenzeitung«) herausgibt, redigiert und einen eigenen Verlag für Kriegsgefangene (»Verlag der Bücherzentrale für deutsche Kriegsgefangene«) aufbaut, in welchem von 1918 bis 1919 22 Bändchen erscheinen.
- 1914–1919 Zahlreiche politische Aufsätze, Mahnrufe, Offene Briefe etc. in deutschen, schweizerischen und österreichischen Zeitungen und Zeitschriften.
- 1915 »Knulp. Drei Geschichten aus dem Leben Knulps« (vorabgedruckt bereits 1908) erschienen bei S. Fischer, Berlin.
- »Am Weg«, Erzählungen, erschienen bei Reuß & Itta, Konstanz.
- »Musik des Einsamen«, Neue Gedichte, erschienen bei Eugen Salzer, Heilbronn.

- ,Schön ist die Jugends Erzählungen, erschienen bei S. Fischer. Der Tod des Vaters, die Krankheit seiner Frau und des jüngsten Sohnes Martin führen zu einem Nervenzusammenbruch. Erste psychotherapeutische Behandlung durch den C.G. Jung-Schüler J.B. Lang bei einer Kur in Sonnmatt bei Luzern.
- 1919 Die politische Flugschrift ‚Zarathustras Wiederkehr. Ein Wort an die deutsche Jugend von einem Deutschem, erscheint anonym im Verlag Stämpfli, Bern, 1920 unter dem Namen des Verfassers bei S. Fischer, Berlin.
Übersiedlung nach Montagnola/Tessin in die Casa Camuzzi, die er bis 1931 bewohnt.
«Kleiner Garten, Erlebnisse und Dichtungen, erscheint bei E.P. Tal & Co., Wien u. Leipzig.
«Demian. Die Geschichte einer Jugend’ erscheint unter dem Pseudonym Emil Sinclair bei S. Fischer, Berlin.
«Märchen erschienen bei S. Fischer, Berlin.
Gründung und Herausgabe der Zeitschrift «Vivos voco», Für neues Deutschtum (Leipzig, Bern).
- 1920 «Gedichte des Malers Zehn Gedichte mit farbigen Zeichnungen, erschienen im Verlag Seldwyla, Bern.
‚Klingsors letzter Sommer’ Erzählungen, erschienen bei S. Fischer, Berlin.
‚Wanderung’, Aufzeichnungen mit farbigen Bildern vom Verfasser, erschienen bei S. Fischer, Berlin.
- 1921 «Blick ins Chaos’, zwei Dostojewski-Essays und ein Sprechstück, erschienen im Verlag Seldwyla, Bern.
«Ausgewählte Gedichte erschienen bei S. Fischer, Berlin. Krise mit fast anderthalbjähriger Unproduktivität zwischen der Niederschrift des ersten und des zweiten Teils des «Siddharta Psychoanalyse bei G. G. Jung in Küsnacht bei Zürich. «Elf Aquarelle aus dem Tessin, erschienen bei O. C. Recht, München.
- 1922 «Siddhartha. Eine indische Dichtung erschienen bei S. Fischer, Berlin.
- 1923 «Sinclairs Notizbuchs erschienen bei Rascher, Zürich. Erster Kur-aufenthalt in Baden bei Zürich, wo er sich fortan (bis 1952) am Ende jedes Jahres aufhält.
- 1924 Hesse wird Schweizer Staatsbürger.
Eheschliessung mit Ruth Wenger, Tochter der Schriftstellerin Lisa Wenger.
«Psychologia Balnearia oder Glossen eines Badener Kurgastes’ erscheint als Privatdruck; ein Jahr später als erster Band in der Ausstattung der «Gesammelten Werke in Einzelausgaben u. d. T.:
- 1925 «Kurgast’ bei S. Fischer, Berlin.
- 1926 «Bilderbuchs Schilderungen, erschienen bei S. Fischer, Berlin.
Hesse wird als auswärtiges Mitglied in die Sektion für Dichtkunst der Preussischen Akademie der Künste gewählt, aus der

- er 1931 austritt: »Ich habe das Gefühl, beim nächsten Krieg wird diese Akademie viel zur Schar jener 90 oder 100 Prominenten beitragen, welche das Volk wieder wie 1914 über alle lebenswichtigen Fragen belügen werden.«
- 1927 »Die Nürnberger Reise« und »Der Steppenwolf« erscheinen bei S. Fischer, Berlin, gleichzeitig – zum 50. Geburtstag Hesses – die bis heute gültige Hesse-Biographie von Hugo Ball. Auf Wunsch seiner zweiten Frau Ruth, Scheidung ihrer 1924 geschlossenen Ehe.
- 1928 »Betrachtungen« und »Krisis. Ein Stück Tagebuch« erscheinen bei S. Fischer, Berlin, letzteres in einmaliger limitierter Auflage.
- 1929 »Trost der Nacht«. Neue Gedichte, erscheinen bei S. Fischer. »Eine Bibliothek der Weltliteratur« erscheint als Nr. 7003 von Reclams Universalbibliothek, Leipzig.
- 1930 »Narziß und Goldmund«, Erzählung, erscheint bei S. Fischer, Berlin.
- 1931 Eheschließung mit der Kunsthistorikerin Ninon Dolbin geb. Ausländer aus Czernowitz. Mit ihr bezieht Hesse das von H. C. Bodmer erbaute und ihm auf Lebzeiten zur Verfügung gestellte Haus an der Collina d'Oro in Montagnola. »Weg nach Innen«. Vier Erzählungen (»Siddhartha«, »Kinderseele«, »Klein und Wagner«, »Klingsors letzter Sommer«), erschienen bei S. Fischer, Berlin
- 1932 »Die Morgenlandfahrt« erscheint bei S. Fischer, Berlin.
- 1932–1943 Entstehung des »Glasperlenspiels«.
- 1933 »Kleine Welt« (Erzählungen aus »Nachbarn«, »Umwege« und »Aus Indien« leicht bearbeitet) erscheint bei S. Fischer, Berlin.
- 1934 »Vom Baum des Lebens«. Ausgewählte Gedichte, erscheinen im Insel Verlag, Leipzig.
- 1935 »Fabulierbuch«, Erzählungen, erscheint bei S. Fischer, Berlin.
- 1936 »Stunden im Garten«. Eine Idylle, erscheint bei Gottfried Bermann Fischer, Wien.
- 1937 »Gedenkblätter« und »Neue Gedichte« erscheinen bei S. Fischer, Berlin. »Der lahme Knabe«, ausgestattet von Alfred Kubin, erscheint als Privatdruck in Zürich.
- 1939–1945 gelten Hesses Werke in Deutschland für unerwünscht. »Der Steppenwolf«, »Betrachtungen« u. »Narziß und Goldmund« können nicht mehr nachgedruckt werden. Insgesamt waren während der Jahre 1933 – 1945 in Deutschland 20 Hestetitel (einschließlich der Nachdrucke) erhältlich, die im Verlauf der zwölf Jahre eine Gesamtauflage von 481 Tsd. Exemplaren erreichten (eine Auflage, die etwas unter der allein 1972 im deutschen Sprachraum verkauften Zahl der Hesse-Ausgaben liegt), wobei allerdings 250 Tsd. auf das 1943 erschienene Reclam-Bändchen »In der alten Sonne« und 70 Tsd. auf die kleine, 1934 in der Insel-Bücherei erschienene Gedichtauswahl »Vom Baum des Lebens« entfielen.

- Die ›Gesammelten Werke in Einzelausgaben‹ werden deshalb in der Schweiz, im Verlag Fretz & Wasmuth, fortgesetzt.
- 1942 ›Die Gedichte‹, erste Gesamtausgabe von Hesses Lyrik, erscheinen bei Fretz & Wasmuth, Zürich.
- 1943 ›Das Glasperlenspiel. Versuch einer Lebensbeschreibung des Magister Ludi Josef Knecht samt Knechts hinterlassenen Schriften. Herausgegeben von Hermann Hesse‹ erscheinen bei Fretz & Wasmuth, Zürich.
- 1945 ›Der Blütenzweig‹. Eine Auswahl aus den Gedichten; und ›Bertold‹. Ein Romanfragment; und ›Traumfährte‹. Neue Erzählungen und Märchen, erscheinen bei Fretz & Wasmuth, Zürich.
- 1946 ›Krieg und Frieden‹. Betrachtungen zu Krieg und Politik seit dem Jahr 1914, erscheint bei Fretz & Wasmuth, Zürich. Danach erscheinen die Werke Hesses wieder in Deutschland, zunächst im ›Suhrkamp Verlag vorm. S. Fischer‹, seit 1951 im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main. Goethe-Preis der Stadt Frankfurt am Main. Nobelpreis.
- 1951 ›Späte Prosa‹ und ›Briefe‹ erscheinen bei Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- 1952 ›Gesammelte Dichtungen‹ in sechs Bänden als Festgabe zum 75. Geburtstag erscheinen bei Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- 1954 ›Piktors Verwandlungen‹. Ein Märchen, faksimiliert, erscheint bei Suhrkamp, Frankfurt am Main. ›Briefe: Hermann Hesse-Romain Rolland‹ erscheinen bei Fretz & Wasmuth, Zürich.
- 1955 ›Beschwörungen‹, Späte Prosa/Neue Folge bei Suhrkamp, Frankfurt a. M. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.
- 1956 Stiftung eines Hermann Hesse-Preises durch die Förderungsgemeinschaft der deutschen Kunst Baden-Württemberg e. V.
- 1957 ›Gesammelte Schriften‹, in sieben Bänden, erscheinen bei Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- 1961 ›Stufen‹, alte und neue Gedichte in Auswahl, erscheinen bei Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- 1962 ›Gedenkblätter‹ (um fünfzehn Texte erweitert gegenüber der 1937 erschienenen Ausgabe). 9. August: Tod Hermann Hesses in Montagnola.
- 1962 ›Hermann Hesse zum Gedächtnis‹, Privatdruck des Suhrkamp Verlags, Frankfurt am Main. ›Hermann Hesse. Eine Bibliographie‹ von Helmut Waibler erscheint im Francke Verlag, Bern und München.
- 1963 ›Die späten Gedichte‹ erscheinen als Band 803 der Insel-Bücherei des Insel Verlags, Wiesbaden.
- 1964 ›Briefe‹. Erweiterte Ausgabe, erscheinen bei Suhrkamp, Frankfurt a. Main
- 1965 ›Prosa aus dem Nachlaß‹ erschienen bei Suhrkamp,

- ›Neue deutsche Bücher‹, Literaturberichte für Bonniers Litterära Magazin 1935 bis 1936, erschienen in der Turmhahn-Bücherei des Schiller-Nationalmuseums, Marbach.
- 1966 ›Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert. Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen 1877 bis 1895‹, erschienen im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- 1968 ›Hermann Hesse – Thomas Mann. Briefwechsel‹, erschienen im Suhrkamp und im S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.
- 1969 ›Hermann Hesse – Peter Suhrkamp, Briefwechsel‹ erschienen im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- 1970 ›Hermann Hesse – Werkausgabe‹,
›Politische Betrachtungen‹
und ›Schriften zur Literatur‹, erschienen im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- 1971 ›Hermann Hesse – Helene Voigt-Diederichs. Zwei Autorenportraits in Briefen‹, erschienen bei Diederichs, Köln, als Privatdruck in einmaliger Auflage.
›Lektüre für Minuten‹, Gedanken aus seinen Büchern und Briefen;
›Mein Glaube‹. Eine Dokumentation und
›Hermann Hesse – Sprechplatte‹, erschienen bei Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- 1972 ›Eigensinn‹. Autobiographische Schriften.
›Materialien zu Hermann Hesse, Der Steppenwolf‹ erschienen bei Suhrkamp, Frankfurt am Main.
›D'une rive à l'autre. Hermann Hesse et Romain Rolland. Correspondance, fragments du Journal et textes divers‹ erschienen bei Albin Michel, Paris.
›Hermann Hesse – Karl Kerényi. Briefwechsel aus der Nähe‹, erschienen bei Langen-Müller, München u. Wien.
- 1973 ›Gesammelte Briefe, erster Band: 1895 bis 1921‹
›Die Kunst des Müßiggangs‹. Kurze Prosa aus dem Nachlaß,
›Die Erzählungen‹, erste Gesamtausgabe der wichtigsten Erzählungen,
›Materialien zu Hermann Hesse, Das Glasperlenspiel‹ Bd. 1, erschienen bei Suhrkamp, Frankfurt am Main.
›Hermann Hesse, Traktat vom Steppenwolf, und andere Texte‹, Sprechplatte der Deutschen Grammophon-Gesellschaft, Hamburg.
›Hermann Hesse und der Ferne Osten‹ erschienen bei Büchergilde Gutenberg, Frankfurt a. Main.
›Hermann Hesse-Bibliographie; Primär- und Sekundärschrifttum in Auswahl‹ von Martin Pfeifer erscheint im Erich Schmidt Verlag, Berlin.
›Hermann Hesse, eine Werkgeschichte‹, erschienen bei Suhrkamp, Frankfurt a. Main.

Abbildungsnachweis

- Fritz Eschen, Berlin-Wilmersdorf 1
H. Fuchs, Calw 2, 6, 8, 10
Schiller-Nationalmuseum, Marbach 3, 5, 14, 20, 23, 26, 28, 31, 32, 33, 36, 38, 42,
43, 44, 46, 53, 58, 60, 73, 79, 81, 89, 96, 98, 99, 103, 105, 106, 108, 111, 112,
114, 116, 117, 117a, 118, 118a, 119, 120, 121, 122, 125, 130, 131, 132, 135,
136, 142, 143, 145, 149, 163, 166, 167, 169, 172, 173, 174, 177, 178, 182,
184, 185, 191, 201
Sammlung Eleonore Vondenhoff, Frankfurt am Main 4, 11, 12, 17, 18, 19, 175
Bildarchiv des Suhrkamp Verlags, Frankfurt am Main 7, 13, 16, 21, 29, 30,
76, 83, 84, 85, 86, 90, 92, 100, 101, 107, 109, 115, 123, 124, 138, 139, 140,
144, 147, 148, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 162, 181, 183, 199,
206, 207, 208, 211, 214
Aus Privatbesitz 9, 25, 35, 48, 56, 72, 74, 126, 152, 164, 176, 194, 203, 213, 217,
218
Kurt Ziegler, Calw 15
Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart 22
Landesbildstelle Württemberg 24
J. J. Heckenhauer, Tübingen 27
Stadtarchiv, Basel 34
Bildarchiv des Fischer Verlags, Frankfurt am Main 37, 94, 104
dpa, Frankfurt am Main 39, 64, 97, 129, 165, 168, 187, 189, 190, 198, 202
Martin Hesse, Bern 45, 69, 70, 77, 78, 82, 88, 91, 110, 113, 128, 133, 137, 141,
146, 150, 151, 179, 180, 186, 192, 193, 197, 200, 204, 210, 215, 216
Bundesbildstelle, Bonn 52
Heiner und Isa Hesse, Küsnacht 55, 95, 195, 196, 209
Stadtarchiv, München 59, 68
Hilde Schoeck, Zürich 61
Dagny Gulbransson, Tegernsee 65, 66, 161
Historisches Bildarchiv, Lolo Handtke, Bad Berneck 67
Zentralbibliothek, Zürich 71, 75
Kurt-Tucholsky-Archiv, Rottach-Egern 80
Hauptstaatsarchiv, Stuttgart 87
Jochen Greven, Frankfurt am Main 93
Prof. Gunter Böhmer, Stuttgart 102, 170, 171, 188
Bildarchiv des Eugen Diederichs Verlags, Köln 127
Archiv Gescher-Ringelnat, Berlin 134
Diogenes Verlag, Zürich 205
Pedrett, St. Moritz 205
Lutz Kleinhans, Frankfurt am Main 212

Hermann Hesse

Eine Chronik in Bildern

Bearbeitet und mit einer Einführung versehen
von Bernhard Zeller.

Mit 344, teilweise großformatigen Bildern
216 Seiten, DM 40

Hätte ich einen Freund, der bislang mit dem schriftstellerischen und dichterischen Werk Hermann Hesses nicht viel anzufangen wußte, so würde ich ihm diese Bildchronik schenken, die – mit einem einfühlsamen, intelligenten Text von Bernhard Zeller rühmlich ausgestattet – dieses eigenartige und eigenwillige Leben bis in das letzte Jahr begleitet . . . Hier ist – allein schon die schönen Portraitaufnahmen belegen es – ein ganz unalltäglicher, schlichter Mensch, der den Mut gehabt hat, den Eigensinn, ganz er selber zu werden und zu bleiben. *Die Welt*

Der Herausgeber hat eine Darstellung geschaffen, die zu den wichtigsten dokumentarischen Bild-Schriften über die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts gehört. *Germanistik*

Man möchte den Band ein »Bilderbuch von Hermann Hesses Dichterleben« nennen, ein wissenschaftlich aufschlußreiches und künstlerisch hochwertiges Bilderbuch, weil alles, was dazu gehört und was erreichbar war, hier fast vollständig vorhanden ist.

Westdeutscher Rundfunk

insel taschenbücher
Alphabetisches Verzeichnis

- Georg Büchner:
Der Hessische
Landbote it 51
- Bakunins Beichte it 29
- Ambrose Bierce:
Mein Lieblingsmord it 39
- Boccaccio:
Das Dekameron it 7/8
- Marian Brandys:
Maria Walewska,
Napoleons große Liebe
it 24
- Clemens Brentano:
Gockel Hinkel
Gackeleia it 47
- Lewis Carroll:
Alice im Wunderland it 42
- Adelbert von Chamisso:
Peter Schlemihls wunder-
same Geschichte it 27
- Defoe:
Robinson Crusoe it 41
- Diderot:
Die Nonne it 31
- Geschichten der Liebe aus
1001 Nacht it 38
- Gespräche
mit Marx und Engels
it 19/20
- Goethe:
Die Leiden des jungen
Werther it 25
- Goethe:
Die Wahlverwandt-
schaften it 1
- Goethe:
Faust (1. Teil) it 50
- Johann Peter Hebel:
Kalendergeschichten
it 17
- Hermann Hesse.
Leben und Werk
im Bild it 36
- J. P. Jacobsen:
Niels Lyhne it 44
- Marie Luise Kaschnitz:
Eisbären it 4
- Kropotkin:
Memoiren eines
Revolutionärs it 21
- Choderlos de Laclos:
Schlimme
Liebschaften it 12

García Lorca:
Die dramatischen
Dichtungen it 3

Märchen deutscher
Dichter it 13

Majakowski:
Werke I it 16

Mirabeau:
Der gelüftete Vorhang it 32

Mordillo:
Das Giraffenbuch it 37

Christian Morgenstern:
Alle Galgenlieder it 6

Mutter Gans it 28

Die Nibelungen it 14

Orbis Pictus it 9

Polaris I it 30

Rainer Maria Rilke:
Das Buch der Bilder it 26

Rainer Maria Rilke:
Geschichten vom
lieben Gott it 43

Rainer Maria Rilke:
Neue Gedichte it 49

Rainer Maria Rilke:
Das Stunden-Buch it 2

Rainer Maria Rilke.
Leben und Werk
im Bild it 35

Walter Schmögner:
Das Drachenbuch it 10

Walter Schmögner:
Das unendliche Buch
it 40

Sophokles:
König Ödipus it 15

Tolstoj:
Die großen
Erzählungen it 18

Voltaire:
Candide it 11

Das Weihnachtsbuch it 46

Oscar Wilde:
Die Erzählungen und
Märchen it 5

Heinrich Zimmer:
Yoga und Buddhismus
it 45